

# Brandenburgische Geschichte



# Brandenburgische Geschichte

herausgegeben von  
Ingo Materna und Wolfgang Ribbe

mit Beiträgen von

Kurt Adamy, Helmut Assing, Rosemarie Baudisch,  
Friedrich Beck, Heidelore Böcker, Laurenz Demps,  
Harald Engler, Felix Escher, Kristina Hübener, Detlef Kotsch,  
Ingo Materna, Hans-Heinrich Müller, Harald Müller,  
Wolfgang Neugebauer, Wolfgang Ribbe  
und Gertraud Eva Schrage



Akademie Verlag

**CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:**

**Brandenburgische Geschichte / hrsg. von Ingo Materna und  
Wolfgang Ribbe. Mit Beitr. von Kurt Adamy ... – Berlin :**

**Akad.-Verl., 1995**

**ISBN 3-05-002508-5**

**NE: Materna, Ingo [Hrsg.]; Adamy, Kurt**

**Akademie Verlag GmbH, Berlin 1995**

**Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.**

**Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.**

**Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z. 39.48 – 1984 bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.**

**Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.**

**Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin**

**Druck und Bindung: Druck- und Verlagshaus Erfurt**

**Herstellerische Betreuung: Karla Henning**

**Schutzumschlag und Einband: Ralf Michaelis**

**Printed in the Federal Republic of Germany**

# Inhalt

<b>Brandenburgische Geschichte</b>	
<b>Zur Einführung</b>	11
<b>Geographische Grundlagen und historisch-politische Gliederung Brandenburgs</b>	
<i>von Rosemarie Baudisch</i>	15
Geographie	15
Landschaften	22
Grenzen und Verwaltungsgliederung	32
<b>Ur- und Frühgeschichte</b>	
<i>von Gertraud Eva Schrage</i>	45
Das brandenburgische Territorium im Paläolithikum und Mesolithikum: Jäger und Sammler	45
Neolithische Kulturgruppen und das erste Metall	49
Bronzezeitliche Kulturen: Aunjetitz, Lausitzer Kultur und Nordischer Kreis	53
Die frühe Eisenzeit: Billendorfer und Göritzer Gruppe	59
Lausitzer Kultur, Nordischer Kreis und Jastorfkultur: Illyrer und Germanen?	62
Die Römische Kaiserzeit	65
Die Völkerwanderungszeit	70
Germanen – Slawen – Deutsche	72

<b>Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts)</b> <i>von Helmut Assing</i>	85
Die Entstehung der Mark Brandenburg	85
Die Entwicklung der Mark Brandenburg zu einem der größten deutschen Fürstentümer (Ende des 12. bis Anfang des 14. Jahrhunderts)	91
Die Umgestaltung der Agrarverfassung und die Veränderungen in den ländlichen Sozialbeziehungen im 12./13. Jahrhundert	102
Die Entstehung eines brandenburgischen Städtenetzes und städtischer Rechtsnormen. Die Rolle der märkischen Städte in Wirtschaft und Politik im 12./13. Jahrhundert	109
Die Kirchenorganisation in der Mark Brandenburg und die Entstehung klösterlicher Institutionen im 12./13. Jahrhundert	116
Die allmähliche Herausbildung staatlicher Strukturen in der Mark Brandenburg	121
Die Stellung der frühen Markgrafschaft innerhalb des Deutschen Reiches und der Anteil der askanischen Markgrafen an der Reichspolitik	126
Die kulturellen Hinterlassenschaften aus der Frühzeit der Mark Brandenburg	128
Das Ende der Askanier, das märkische Interregnum und der Übergang der Markgrafschaft an die Wittelsbacher (1308 bis 1323/24)	132
Die Bemühungen der Wittelsbacher um die Rückgewinnung der märkischen Territorien und um die Festigung der Landesherrschaft (1323/24 bis 1343/44)	136
Die Wittelsbacher unter dem Druck der Luxemburger und ihr schließlicher Verzicht auf die Markgrafenwürde (1343/44 bis 1373)	141
Kurzzeitige Stabilisierungsversuche unter Kaiser Karl IV. (1373 bis 1378)	145
Die Veränderungen in den Sozialbeziehungen. Neuansätze und Krisensymptome in Wirtschaft, Verfassung und Rechtsprechung	149
Die märkische Kultur unter den Bedingungen wachsenden bürgerlichen Selbstbewußtseins und krisenhafter gesellschaftlicher Umstände	157
Der Zerfall der politischen Ordnung unter den Luxemburgern nach dem Tode Kaiser Karls IV. (1378 bis 1411)	160

<b>Die Festigung der Landesherrschaft durch die hohenzollernschen Kurfürsten und der Ausbau der Mark zum fürstlichen Territorialstaat während des 15. Jahrhunderts</b> <i>von Heidelore Böcker</i>	169
Die Belehnung Burggraf Friedrichs VI.	169
Fürstliche Friedenssatzungen und Gewalt	171
Konturen eines nordöstlichen Verbund-Territoriums	174
Stützung der patrizischen Ratsverfassung	178
Brechung des Berliner »Unwillens«	184
Von der Reise- zur Residenzherrschaft	188
Die Einschränkung der politischen Selbständigkeit der Bischöfe	192
Ausbau eigener Verwaltungsorgane und der Exekutive	196
Rückführung und Zugewinn des Landes	200
Reorganisation der Finanzwirtschaft	208
Zurückdrängung des Einflusses der Stände	212
Regionalverwaltung	221
Landfrieden	224
Rückblick am Ende des Jahrhunderts	226
<b>Das Kurfürstentum Brandenburg im Zeitalter des Konfessionalismus</b> <i>von Felix Escher</i>	231
Die Trennung Brandenburgs von den hohenzollernschen Stammländern	231
Wirtschaftswandel und landesherrlich-ständische Machtteilung	235
Brandenburg in der Frühphase der Reformation: Hauspolitik und Reichspolitik	253
Ständische Macht und Reformation in der Niederlausitz	261
Stufen des Konfessionswechsels: Landesteilung und Reformation in der Neumark	264
Bekenntniswechsel in der Kurmark	268
Der Ausbau des frühneuzeitlichen Territorialstaates: Landesherr und Stände seit der Reformation	275
Hofhaltung und Zentralverwaltung	281
Staat, Wirtschaft und Kultur zur Jahrhundertwende	285
Ständisches Luthertum und höfischer Calvinismus	288

<b>Brandenburg im absolutistischen Staat. Das 17. und 18. Jahrhundert</b> <i>von Wolfgang Neugebauer</i>	291
Brandenburg und die europäische Krise im frühen 17. Jahrhundert	291
Strukturen von langer Dauer und Krisenkompensation im 17. Jahrhundert	304
Brandenburg in Brandenburg-Preußen seit 1648. Politik und Staatsbildung	317
Zentralprovinz und monarchische Autokratie: Staatskrise und Hochabsolutismus bis 1740	334
Zentralprovinz in der Zeit von Absolutismus und Aufklärung	353
Krisensymptome und Vorreformen	379
<b>Brandenburg als preußische Provinz. Das 19. Jahrhundert bis 1871</b> <i>von Hans-Heinrich Müller und Harald Müller</i>	395
Brandenburg in der Reformzeit	395
Die neugeschaffene Provinz im Verband des preußischen Staates (1815 bis 1830)	407
Die ökonomische Entwicklung der Provinz Brandenburg (1815 bis 1871)	415
Soziale und politische Entwicklungsprozesse im Vormärz (1830 bis 1847)	465
Ereignisse und Ergebnisse der Revolution von 1848/49	475
Von der »Ära Manteuffel« zur Reichsgründung	493
<b>Die preußische Provinz Brandenburg im Deutschen Kaiserreich (1871 bis 1918)</b> <i>von Kurt Adamy (unter Mitarbeit von Kristina Hübener)</i>	503
Brandenburg auf dem Weg zur Agrar-/Industrie-Provinz	503
Bevölkerungsentwicklung in Kreisen, Städten und Gemeinden	505
Die administrative Gliederung der Provinz	510
Brandenburg und Berlin um die Jahrhundertwende	520
Landwirtschaft, Industrie, Verkehrswesen	524
Politische Parteien und Wahlen in der Provinz	539
Geistiges und kulturelles Leben in der Provinz	544
Erster Weltkrieg	553



<b>Brandenburg als preußische Provinz in der Weimarer Republik (1918 bis 1933)</b> <i>von Ingo Materna</i>	561
Die Revolution 1918/19	561
Die Provinz Brandenburg im Freistaat Preußen	568
Politik in der republikanischen Provinz	574
Brandenburgs Wirtschaft zwischen Krieg und Krise	583
»Goldene Zwanziger« in der Provinz?	601
Bildung und Kultur zwischen Tradition und Moderne	607
Die Provinz und das Ende der Weimarer Republik	613
<b>Die Provinz Brandenburg in der NS-Zeit (1933 bis 1945)</b> <i>von Laurenz Demps</i>	619
Die NS-Machtergreifung in der Provinz Brandenburg	619
Organisation des NS-Regimes in Brandenburg	633
Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in der Vorkriegszeit	642
Die Provinz Brandenburg im Zweiten Weltkrieg	651
Die Schlacht um Berlin und das Ende des Zweiten Weltkriegs	668
<b>Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR (1945 bis 1952)</b> <i>von Wolfgang Ribbe</i>	677
Die Lage bei Kriegsende: Auswirkungen der NS-Herrschaft und sowjetische Besatzung	677
Sowjetische Besatzungsmacht und deutsche Selbstverwaltung	690
Veränderung der Sozial- und Eigentumsstruktur	709
Transformation in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft	721
<b>Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus in der DDR (1952 bis 1990)</b> <i>von Detlef Kotsch</i>	727
Die Auflösung des Landes Brandenburg und die Bildung der Bezirke	727
Offener Kurs zum Sozialismus	731
Der 17. Juni 1953 in den brandenburgischen Bezirken	738
Neugestaltung unter staatlichen Zwängen	744
Die Sorben – Zur Lage einer nationalen Minderheit	750
Die brandenburgischen Bezirke und Berlin	752

Der Bau der Mauer 1961 und die Folgen der Grenzschießung	757
Die sechziger Jahre – Eine Phase begrenzter Stabilität	762
Die märkischen Bezirke in der »Ära Honecker«	771
Siedlungsentwicklung und Städtebau	777
Die Militärpräsenz in den Bezirken	781
Das Ende der Bezirke und die Neugründung des Landes Brandenburg	785
 <b>Das Bundesland Brandenburg (1990 bis 1993) – Ausblick von <i>Detlef Kotsch</i></b>	 795
 Neubildung des Landes Brandenburg	 795
* * *	
 <b>Quellen zur brandenburgischen Landesgeschichte von <i>Friedrich Beck</i></b>	 801
 Mittelalterliche Quellen	803
Quellen aus der frühen Neuzeit (bis 1808/15)	807
Quellen des 19. und des 20. Jahrhunderts (1808/15 bis 1945)	811
Die zeitgeschichtlichen Quellen (ab 1945)	815
 <b>Literaturhinweise von <i>Rosemarie Baudisch</i></b>	 825
 <b>Anhang bearbeitet von <i>Harald Engler</i></b>	
Personenregister	853
Ortsregister	866
Abbildungsnachweis	889
Verzeichnis der Mitarbeiter	891

# Brandenburgische Geschichte

## Zur Einführung

Das neue »Bundesland Brandenburg« knüpft mit den in ihm lebenden Menschen, mit seiner Kulturlandschaft und den darin gewachsenen Dörfern und Städten, aber auch mit seinen zivilisatorischen und kulturellen Institutionen an den preußischen Kernstaat an, der nach Völkerwanderung und slawischer Landnahme im Zuge der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung unter den askanischen Markgrafen entstand, und der nach einer Interimsherrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger über fünfhundert Jahre hinweg unter der Herrschaft der Hohenzollern entwickelt worden ist, wobei er selbst nach deren unrühmlicher Abdankung noch geraume Zeit als preußische Provinz weiter bestand, bis ihn die herrschende Staatspartei 1952 – vermeintlich für immer – zerschlug.

In Brandenburg lag die preußische Haupt- und Residenzstadt Berlin, und in Brandenburg lag und liegt seit 1871 die deutsche Hauptstadt Berlin. Angesichts der auch damit bezeugten historischen Bedeutung der Mark, der Provinz bzw. des Landes Brandenburg ist es erstaunlich, wenn dieses deutsche Territorium bisher keine umfassende Darstellung seiner Geschichte erhalten hat. Solange die Hohenzollernherrschaft auf Brandenburg beschränkt blieb, sorgten seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert die kurfürstlichen Hofhistoriographen für eine offizielle Geschichtsdarstellung des Landes und seines Herrschergeschlechts. Nachdem aber die Mark und später die Provinz Brandenburg nur noch ein Glied in der Kette des preußischen Staatswesens bildeten, schwand das landesherrliche Interesse an einer Darstellung der einzelnen Landesteile. So blieb es im 18. Jahrhundert im wesentlichen der Bürokratie vorbehalten, topographisch-statistische Kompilationen vorzulegen, während die mit dem 19. Jahrhundert entstehende moderne Geschichtswissenschaft den preußischen Gesamtstaat im Auge hatte. Die gleichzeitig unter dem Einfluß der politischen Romantik entstehenden historischen Vereine waren vorrangig an der Erschließung der Quellen interessiert sowie an der Detailforschung und haben ebenfalls keine Gesamtdarstellung der brandenburgischen Geschichte hervorgebracht. Dies gilt auch noch für den als »Honoratiorenclub« gegründeten und betriebenen »Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg«, dem vorrangig Universitätsprofessoren und Museumsdirektoren angehörten. Selbst die Schaffung eines landesgeschichtlichen Lehrstuhls am Historischen Seminar der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität zu Beginn der dreißiger

Jahre unseres Jahrhunderts führte nicht zum Ziel. Das von Willy Hoppe in mehreren Auflagen publizierte »Märkische Heimatbuch« war auch sicher nicht als eine »Geschichte Brandenburgs« gedacht, zeugt aber von den dürftigen Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit unter dem Hakenkreuz.

So blieb es nach Ende des Zweiten Weltkrieges dem Archivar und langjährigen Herausgeber der »Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte«, Johannes Schultze, vorbehalten, gegen den vehementen Widerstand einiger seiner Fachgenossen die erste und bisher einzige moderne Geschichte Brandenburgs vorzulegen. Sein fünfbändiges Werk »Die Mark Brandenburg« ist die Summe seines wissenschaftlichen Lebenswerkes. Freilich handelt es sich bei dieser Darstellung eher um eine »politische Geschichte« Brandenburgs, die in ihrer Struktur dynastisch orientiert ist und damit – insoweit – heutigen wissenschaftlichen Anforderungen nicht mehr genügt. Vor allem aber ließ Schultze sein *opus magnum* bereits mit der Bildung der preußischen Provinzen 1815 enden. Durch die Abtrennung der Altmark und den Anschluß der Niederlausitz hatte für ihn die alte Mark Brandenburg aufgehört zu bestehen. Dies sehen wir heute, selbst nach dem Verlust der Neumark im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges, anders. Aus den Kernlandschaften zwischen Elbe und Oder ist mit dem Bundesland Brandenburg ein Territorium entstanden, das in seiner Ausdehnung etwa den Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus entspricht, die es von 1952 bis 1990 gegeben hat, und die wiederum in etwa der alten preußischen Provinz Brandenburg entsprachen, allerdings unter Wegfall der Neumark. Die Geschichte dieses Territoriums im zeitlichen Anschluß an die Darstellung von Johannes Schultze hat Hans Herzfeld mit dem vor einem Vierteljahrhundert erschienenen, bisher einzigen Band eines Sammelwerkes unter dem Titel »Berlin und die Provinz Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert« behandelt. Es enthält Einzelbeiträge über Politik, Verfassung, Wirtschaft, aber auch solche über Kunst, Musik, Presse und Sport. Viele dieser Einzelbeiträge orientieren sich mehr auf Berlin denn auf Brandenburg und sie ersetzen auch insgesamt keine »Geschichte« dieses Territoriums. Dies gilt – *mutatis mutandis* – auch für das sachthematisch gegliederte Sammelwerk »Brandenburg. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands«, das Hermann Heckmann 1988 herausgegeben hat. Daher haben seit Ende der achtziger Jahre zwei Historikerteams in Ost und West unabhängig voneinander jeweils ein Werk zur Geschichte Brandenburgs, das modernen Ansprüchen genügen sollte, geplant. Mit der Intensivierung und Normalisierung unserer wissenschaftlichen Beziehungen erschien es uns wünschenswert, daraus ein Gemeinschaftswerk werden zu lassen, das, aufbauend auf unserer jeweiligen, oft jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Materie, ein neues Gesamtbild der brandenburgischen Geschichte von ihren Anfängen bis zu unseren Tagen bieten soll. Auf der Grundlage des Forschungsstandes, teilweise auch unter Einbeziehung eigener, weiterführender Untersuchungen, haben die Autoren eine aktuelle Interpretation der brandenburgischen Geschichte erarbeitet. Für die Zeit nach 1815, insbesondere aber zur Geschichte Brandenburgs im 20. Jahrhundert, legen sie erstmals eine zusammenfassende Untersuchung vor. Die Darstellung ist als geschlossener Überblick zur Geschichte Brandenburgs in einem Band angelegt und richtet sich sowohl an die Fachwelt als auch an breitere Leser- und Benutzerschichten. Die Publikation soll auch das Studium an Hochschulen

und Universitäten fördern, den Lehrern bei der Durchführung des Geschichtsunterrichts dienlich sein und wendet sich darüber hinaus an alle historisch Interessierten.

Die Herausgeber möchten an dieser Stelle allen Beteiligten für die gewährte Unterstützung danken. Unser Dank gilt in erster Linie den Autoren, die sich auf das Wagnis eingelassen haben – trotz unterschiedlicher Forschungsansätze im Detail – eine Gesamtdarstellung zu versuchen. Daneben hat Harald Engler mit Kompetenz für die Illustrierung des Bandes gesorgt, unterstützt durch zahlreiche Leihgeber, von denen hier – neben den Pressearchiven in der Märkischen Allgemeinen Zeitung in Potsdam sowie der Märkischen Oderzeitung Frankfurt (Oder) – vor allem die Bildersammlung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg mit ihrem Archivar Peter Bahl genannt sein sollen. Alle Neuaufnahmen steuerte der Fotograf Georg Krause bei und der Grafiker Michael Bock hat alte und neue Bildvorlagen bearbeitet. Zahlreiche thematische Karten verdanken wir Karsten Bremer, dem Kartographen der Historischen Kommission zu Berlin. Die Computer-Karten erarbeitete Joachim Robert Moeschl, die Diagramme Petra Zimmerling. Wichtige Zuarbeiten während des Herstellungsprozesses leisteten Dr. Gaby Huch, Diana Schulle und Andreas Vucovic sowie Heidemarie Kruschwitz und Günter Hertel vom Akademie Verlag. Wesentliche Unterstützung verdanken wir der Historischen Kommission zu Berlin, vor allem ihrem Vorsitzenden, Prof. Dr. Dr. Wolfram Fischer, und dem Leiter der Sektion für brandenburgisch-preußische Landesgeschichte, Prof. Dr. Gerd Heinrich. Der besondere Dank der Herausgeber gilt Rosemarie Baudisch, die das Projekt von der Entstehungsphase an betreut und uns von vielen Aufgaben entlastet hat.

Berlin, am 23. Juni 1994

Univ.-Prof. Dr. Ingo Materna  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Historische Kommission zu Berlin

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Ribbe  
Freie Universität Berlin  
Historische Kommission zu Berlin



# Geographische Grundlagen und historisch-politische Gliederung Brandenburgs

von Rosemarie Baudisch

## Geographie

Menschliche Siedlung und Lebensformen sind im besonderen Maße abhängig von natürlichen Gegebenheiten, also von Bodenbeschaffenheit, topographischer Lage und Klima. Dies gilt insbesondere für agrarisch bestimmte Gesellschaftsformen und eine Zeit, die künstliche Bodenverbesserungen nicht kannte und in der sich natürliche und technische Hilfen für Ackerbau und Viehzucht erst in einem jahrhundertelangen Entwicklungsprozeß durchsetzten. Daher soll hier zunächst die Geographie des Raumes erörtert werden, der als »des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse« in die Geschichte eingegangen ist.

Die Mark Brandenburg, das »Gebiet der großen Täler und Platten«, erhielt, wie der schwedische Geologe Otto Torell 1875 an Gletscherschrammen auf den Rüdersdorfer Kalkbergen erkannte, ihr Gesicht im Eiszeitalter.<sup>1</sup> In drei Kaltzeiten, die nach den Flüssen Elster, Saale und Weichsel benannt werden, entwickelten sich aus skandinavischen Gletschern mächtige Eisschilde, und während der Elster-Vereisung waren Skandinavien, Großbritannien, die Nord- und Ostsee mit dem angrenzenden nördlichen Kontinent sowie die russische Tiefebene zeitweise mit einer bis zu 3 000 Meter starken Eismasse bedeckt. Die Vereisungen brachten gewaltige Mengen Gesteinschutt aus Skandinavien, Finnland, dem Baltikum und aus dem Gebiet der späteren Ostsee mit und hinterließen im Norddeutschen Flachland und den angrenzenden Gebieten eine nahezu geschlossene Decke von 100 bis 150 Metern starken Ablagerungen. Nur bei Rüdersdorf treten in der Mark Brandenburg ältere Schichten aus Perm und Trias – 210 bis 155 Millionen Jahre alt – als Muschelkalk-Klippe an die Oberfläche. Sie wurden bereits im Mittelalter ausgebeutet.

---

1 Vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen die zusammenfassende Darstellung von Anneliese Krenzlin, *Die naturräumlichen Grundlagen Brandenburgs*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 28 (1979), S. 1–41; dies., *Höhenschichten – Gewässer*, in: Gerd Heinrich u.a. (Hrsg.), *Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin*, Lfg. 7 [mit Beiheft]; Peter Ergenzinger/Jürgen Hövermann/Gert Jennsen, *Geomorphologie*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 28 [mit Beiheft], sowie den aktuellen Sammelband von Karl Eckart/Joachim Marcinek/Hans Viehrig (Hrsg.), *Räumliche Bedingungen und Wirkungen des sozial-ökonomischen Umbruchs in Berlin-Brandenburg* (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 36), Berlin 1993.

Zwischen den Vereisungsphasen lagen zwei etwa 11 000 bzw. 16 000 Jahre andauernde Warmzeiten, in deren Klima-Optimum eine ähnlich reiche Fauna und Flora wie heute vorherrschten, mit zum Teil noch etwas höheren Temperaturen. Während in der ersten Warmzeit, dem Holstein-Interglazial, im Berliner Raum ein großer Süßwassersee lag und mögliche menschliche Spuren wahrscheinlich für immer unter einer 30 bis 70 Meter starken Ablagerung verborgen bleiben, stammt aus der zweiten Warmzeit, dem Fem-Interglazial, und der beginnenden Weichselvereisung, dem sogenannten »Rixdorfer Horizont«, ein Nachweis menschlichen Lebens, der auf archäologischen Funden beruht.

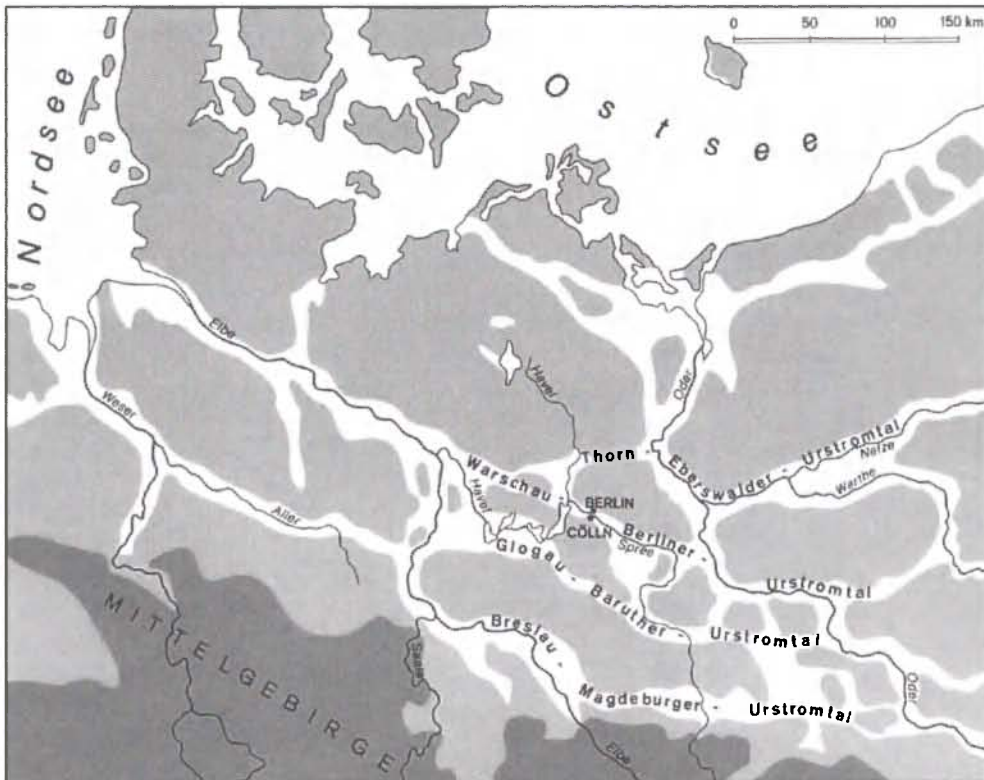
Die bis zu den späteren Orten Havelberg, Genthin, Brandenburg, Beelitz, Luckenwalde und Guben vordringenden Eismassen gestalteten die Oberfläche Brandenburgs. Es entstanden dort, wo der Gletscher zum Stillstand kam, aus mitgeführtem Schutt zum Teil mächtige, aus Gesteinsbrocken, Kies-, Sand- und Lehmassen bestehende, mehr oder weniger siedlungsabweisende Endmoränenzüge, davor aus feinerem Kies und Sand bestehende, trockene und weniger fruchtbare Sander und schließlich an den Stellen, wo das Schmelzwasser gezwungen war, parallel zum Eisrand abzufließen, breite Urstromtäler. Nördlich der Endmoränenzüge bildeten sich in den Gebieten, in denen das Eis als Ganzes zum Todeis wurde und allmählich schmolz, flachgewellte, kalkreiche Grundmoränenplatten aus Geschiebelehm und Sand. Außerhalb des Eispanzers lagen lediglich Teile der Prignitz und die Altmark, die bereits im Warthe-Stadium der Saale-Eiszeit geprägt worden waren. Allerdings gab es auch hier während der drei Stadien der Weichsel-Vereisung und den dazwischen liegenden wärmeren Zeiten kein tierisches oder menschliches Leben.

Da die jüngste Eiszeit sich in drei Stadien vollzog, durchzieht eine dreifache glaziale Serie die Mark Brandenburg von West-Nordwest nach Ost-Südost: Der südliche (Brandenburg-Sächsische) Landrücken mit dem Lausitzer Grenzwall, dem Fläming sowie Teilen der Niederlausitz bis an den Rand der Lausitzer Platte; ein Gebiet mit relativ gut erhaltenem glaziären Formenschatz und bemerkenswerten Höhen, das im wesentlichen aus Ablagerungen des Warthe-Stadiums der Saale-Vereisung entstanden ist. Es bildet einen auffallenden Grenzsaum zwischen den nördlichen Jungmoränengebieten der Weichsel-Glazialzeit und den überwiegend alt-saale-glazialzeitlichen Altmoränengebieten im Westen und Süden.

Das Land der Platten und Niederungen, das mittlere Gebiet zwischen Elbe und Oder, wird charakterisiert und gegliedert durch mehrere Urstromtal-Niederungen (Breslau-Magdeburger Urstromtal, Glogau-Baruther Urstromtal, Warschau-Berliner Urstromtal und Thorn-Eberswalder Urstromtal), die ihrerseits wiederum durch von Süden nach Norden verlaufende Talniederungen miteinander verbunden sind. Ein auffallender Seenreichtum sowie überwiegend gut erhaltene glaziäre Oberflächenformen weisen es als Jungmoränengebiet aus. Seine unterschiedlichen Höhen und Hochflächen sind inselartig entstanden aus verschieden geformten Niederungen.

Der nördliche (Mecklenburgische oder Baltische) Landrücken sowie weitere Teile der Uckermark sind unterschiedlich gestaltet. In den südlichen Abschnitten des Areals handelt es sich zumeist um wellige und kuppige Grund- und Endmoränengebiete mit Rinnen und steilen Taleinschnitten, während das nördliche Hin-





Die während der Eiszeiten als Schmelzwasser-Sammelrinnen entstandenen Urstromtäler im brandenburgischen Raum

terland wellige und flachhügelige Aufschüttungsgebiete bilden, mit einzelnen Höhenzügen, zahlreichen Seen, langgestreckten Niederungen und Muldentälern.

Schon bald nach der Weichsel-Hochglazialzeit (um 12 000 v.Chr.) finden sich im Spätglazial (12 000 bis 8 300 v.Chr.) wieder menschliche Spuren. In der mittleren Steinzeit (8 000 bis 3 000 v.Chr.) stiegen die Temperaturen, die Steppenvegetation wurde abgelöst durch Birke und Kiefer; Haselbüsche breiteten sich aus und schließlich sorgten seit 5 000 v.Chr. steigende Niederschläge dafür, daß sich auf den besseren Böden Eichenmischwälder und in den Niederungen Erlenbestände ausbreiteten.

Die nun beginnende dauerhafte menschliche Besiedlung des Landes beruht auf den natürlichen Gegebenheiten, die mit Ausbildung der Erdformationen entstanden waren. Obwohl sich die Mark Brandenburg innerhalb des Norddeutschen Tieflandes befindet, ist sie keinesweges ein ebenes Land, sondern zeigt eine wellige Oberfläche, durchfurcht von ausgedehnten Tälern und schmalen Rinnen, die ihrerseits von Wasserläufen, stehenden Gewässern, Sümpfen, Mooren und Fennen durchzogen werden. Durch entwässerte und urbar gemachte Brüche und Luche (slawisch: *Lug* = Sumpfboden) sind in den Tälern weite Niederungen mit ausgezeichnetem Acker- und Wiesenboden entstanden (z.B. das Oderbruch, das Warthe-

bruch, das Netzebruch, das Havelländische und das Rhinluch). Entlang der Südgrenze der Provinz Brandenburg beginnt mit den Lausitzer Höhen der etwa 225 Kilometer lange südliche Höhenzug, dessen höchste Erhebung (zugleich auch die höchste Erhebung in der Mark) mit 222 Metern der Rückenberg ist. Er erstreckt sich westlich über Triebel und Spremberg, weiter nordwestlich über Calau und endet am kahlen und unfruchtbaren Fläming, der seinen Namen durch Ansiedler vom Niederrhein erhielt, die Albrecht der Bär im 12. Jahrhundert dort sesshaft gemacht hatte. Am Nordfuß des Höhenzuges befinden sich die Sumpfniederungen des Spreewaldes und der Plaue. Netze-, Warthe- und Oderbruch, die Führung des Finowkanals, das Havelländische Luch sowie die Stromfurche der Elbe bilden am Südfuß der baltischen Landhöhe eine weitere Niederung; zwischen beiden Einsenkungen befindet sich eine breite Platte, die sich von Posen her westwärts in die Mark erstreckt: das Sternberger Land, die Spreepalte und die Mittelmark. Die Niederung der Faulen Obra und der Oder bis zur Neißemündung sowie der Müllroser Kanal durchschneiden das Areal von Südosten nach Nordwesten, während es von Süden nach Norden durch die Oder von der Neiße- bis zur Warthemündung, den Bober, die Neiße, obere Spree, Dahme, Nuthe und Plaue sowie von zahlreichen kleineren Flußläufen und tiefer gelegenen Seen durchschnitten wird. Mehrere einzelne Höhengruppen und Höhenzüge erheben sich zwischen diesen Furchen. Die Höhen dieser Einzelerhebungen reichen vom 64 Meter hohen Kreuzberg in Berlin bis zum 222 Meter hohen Rückenberg bei Sorau.

Größere Endmoränen bilden also südlich der mittleren Havel, im südlichen Teltow, im Spreebogen (bis zur Einmündung der Neiße in die Oder), in der nördlichen Prignitz und dem nördlichen Barnim ostwärts bis zum Sternberger Land landschaftsgliedernde Höhenzüge, während die großen Urstromtäler als ebenfalls gliedernde Tiefenlinien (Glogau-Baruther, Warschau-Berliner und Thorn-Eberswalder Tal) im Havelland zusammenlaufen und von dort in die untere Elbeniederung übergehen. Zwischen den Talzügen eingelagerte Grundmoränengebiete boten bereits in vorgeschichtlicher Zeit mit ihren natürlichen Siedelflächen die Grundlage für die Entstehung von Kleingauen und Herrschaftsbezirken (im Rhinower und Friesacker Ländchen, im Glin und im Land Bellin, in Zauche, Teltow und Barnim, auf der Lebuser und der Beeskow-Storkower sowie der Lieberoser Platte und im Land Sternberg).

Vorherrschend ist Sandboden, der allerdings selbst auf den Höhen aus mehr oder weniger humusreichen Ton- bzw. Lehmboden besteht und für den Anbau der meisten Feldfrüchte kultiviert worden ist. Vor allem in den entwässerten Bruchgebieten der Flußniederungen sind hervorragende Bodengattungen im großen Ausmaß vorhanden. Gefüge und Haushalt des geographischen Milieus sind aber seit jeher Beeinflussungen durch den Menschen ausgesetzt gewesen, mit unterschiedlichen technischen Hilfsmitteln, verschieden schnell und unterschiedlich intensiv, so daß sich Veränderungen der natürlichen Faktoren zumeist nur sehr langsam ergaben und oft nur schwer erkennbar sind.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Heinz Dieter Krausch, *Natürliche Vegetation*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 13 [mit Beiheft].

Auch Brandenburg bildet ein Territorium, das durch eine jahrhundertelange Produktion ganz unterschiedlicher Art umgestaltet worden ist. Bereits in vorindustrieller Zeit wurden Waldgebiete durch Rodungen zu Ackerland umgewandelt, naturwüchsige Wälder zu Forsten kultiviert, Sümpfe trockengelegt und Quellen durch Absinken des Grundwasserspiegels zum Versiegen gebracht. Hinzu kamen dann Fisch- und Mühlenteiche, in Bergbaugebieten Klippen und Halden und später Dämme und Kanäle. Durch mittelalterliche Mühlenstauung in Brandenburg an der Havel ist es z.B. in großen Abschnitten des Haveltales zur Versumpfung und Vermoorung gekommen. Durch Rodungen, Entwässerungs- und Bewässerungsarbeiten und schließlich durch Düngung und Pflegemaßnahmen der unterschiedlichsten Art haben sich im Laufe der Jahrhunderte auch die Böden verändert oder aber sind durch menschlichen Eingriff künstlich verändert worden: hier sei stellvertretend für viele andere Beispiele an die Trockenlegung des Oderbruchs oder an die grundlegenden Veränderungen der Oberfläche im Braunkohlengebiet der Niederlausitz erinnert.

Da Brandenburg kaum über feste geographische Grenzen verfügt, lagen weder Höhenzüge noch Gewässer einer Herrschaftsbildung im Weg; doch waren Landschaftsgliederung und Landschaftsformen auf die Beständigkeit von Herrschafts- und Verwaltungsbezirken im brandenburgischen Raum nicht ohne Einfluß.

Unter den natürlichen WASSERSTRASSEN<sup>3</sup> Brandenburgs fallen im Osten der Oder und im Westen der Elbe eine besondere Rolle zu, wobei die Oder die Süd-Nord-Verbindung über Frankfurt an der Oder bis hin nach Stettin an der Ostsee und die Elbe die Südost-Nordwest-Verbindung bis nach Hamburg ermöglichen. Sie teilen dadurch die Mark in ein östliches (Oder) und ein westliches (Elbe) Gebiet raumgliedernd auf. Die Wasserscheide zwischen beiden Gebieten erstreckt sich links der Lausitzer Neiße am linken Oderufer entlang bis hin zum Finowkanal und verläuft dann von Eberswalde weiter in nördlicher Richtung.

Auf einem Mährischen Gesenke entspringend, durchfließt die Oder die Mark auf 223 Kilometern. Bei Lebus befindet sich das Oderbruch, eine fruchtbare, von zahlreichen Armen der Oder unterteilte Niederung, die allerdings bis zu ihrer unter Friedrich dem Großen erfolgten Entwässerung in regelmäßigen Abständen überschwemmt worden ist. Der alte Flußlauf der Oder bildet den Lieper sowie den Oderberger See.

Nebenflüsse der Oder sind links der Bober, der ihr in der Höhe von Crossen große Wassermengen zuführt, die Lausitzer (auch Görlitzer) Neiße, die einen Teil der Gewässer des Lausitzer und Isergebirges an Forst und Guben vorbei zur Oder führt, die bei Biesenthal entspringende Finow sowie rechts die Faule Obra und die Warthe, die durch einen Kanal miteinander verbunden sind. Die Warthe mündete ursprünglich oberhalb Küstrins, bis ihre Mündung 1786 durch einen Kanal unterhalb Küstrins verlegt worden ist. Rechts bei Zantoch, in der ehemaligen Neumark, empfängt sie die Netze, die wiederum durch den Bromberger Kanal mit der Brahe, einem Nebenfluß der Weichsel, verbunden ist.

---

<sup>3</sup> Horst Kröhan, *Ausbau der Wasserstraßen*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 9 [mit Beiheft]; Werner Natzschka, *Berlin und seine Wasserstraßen*, Berlin 1971; Hans-Joachim Uhlemann, *Berlin und die Märkischen Wasserstraßen*, Berlin 1987.

Im Nordwesten der Mark Brandenburg bildete auf 80 Kilometer die dem Riesengebirge entspringende Elbe die Grenze zu den ehemaligen Provinzen Sachsen und Hannover. Unter ihren Nebenflüssen ist die in Mecklenburg entspringende und eine Reihe von 27 Seen durchfließende Havel der bedeutendste. Sie erreicht in Höhe des Klosters Himmelpfort erstmals märkischen Boden und fließt dann in Richtung Süden an Zehdenick, Liebenwalde, Oranienburg und Spandau vorbei bis nach Potsdam, in Richtung Westen an Werder, Paretz, Ketzin und Brandenburg vorbei bis nach Plaue. Hier fließt sie nordwestlich über Rathenow bei Quitzöbel der Elbe zu. Eine Reihe von Seen (Heiliger See, Tegeler See, Wannsee, Jungferensee, Fahrlander See und Schwielowsee, der Beetzsee und Plauer See) werden von der mittleren Havel gebildet. Nebenflüsse sind die in Höhe des Lausitzer Gebirges entspringende Spree, die bei Spremberg die Mark erreicht und mit ihren zahlreichen Armen das Gebiet des Spreewaldes bildet, die Nuthe sowie unterhalb Brandenburgs die Plaue. Mit der Oder ist die Spree durch den Oder-Spree-Kanal und den Müllroser Kanal verbunden. Nach der Kanalmündung fließt sie nordwestlich der Havel zu, umschließt Köpenick und mündet unterhalb Charlottenburgs in die Havel. Nebenflüsse der Spree sind die Malche, die innerhalb Berlins mündende Panke sowie die Dahme (auch Wendische Spree), die das Wasser mehrerer Seen aufnimmt und bei Köpenick mündet. Weitere Nebenflüsse der Havel sind die auf dem Hohen Fläming entspringende Nuthe sowie die unterhalb Brandenburgs mündende Plaue. Als Abfluß mehrerer Seen fließt der Rhin aus dem Rheinsberger See durch den Ruppiner See und westlich an Fehrbellin vorbei zur Havel. An der Mecklenburgischen Grenze entspringt die Dosse, und den Südwesten der Mark durchfließt die Kleine Elster, ein Nebenfluß der Schwarzen Elster.

Die Mark Brandenburg verfügt über sehr lange schiffbare Wasserstraßen – natürlicher und künstlicher Art. Elbe und Oder gaben und geben dem Territorium in ihrer handels- und verkehrspolitischen Bedeutung die wirtschaftspolitische Grundlage, andere landesgliedernde Flüsse (unter anderem Spree und Havel, Netze und Warthe) erschließen die Mark von Ost-Südost nach West-Nordwest. Diese natürlichen Wasserstraßen wiederum wurden durch Kanäle miteinander verbunden, so daß innerhalb der Mark ein Verkehrsnetz von überregionaler Bedeutung entstand, welches von der Elbe zur Oder und Weichsel bis in das Innere Rußlands reichte und wichtige Handelsstraßen schuf. Doch auch siedlungspolitisch hatte das Verkehrsnetz eine nicht zu unterschätzende Bedeutung: so sind im Laufe der Jahrhunderte große Teile der Altmark, Mittelmark und Neumark auf Wasserwegen siedlungsmäßig erschlossen worden.

Insgesamt verbinden das Oder- und Elbegebiet vier Kanäle: der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin, der über Oranienburg, Liepe und Hohensaathen führt, der zur Havel führende 69 Kilometer lange Finowkanal, der zur Spree führende 28 Kilometer lange Müllroser Kanal sowie der Oder-Spree-Kanal, der bei Fürstenberg an der Oder beginnt, dann bei Schlaubehammer den Müllroser Kanal erreicht, über Kaisermühl, Müllrose, Biegenbrück und Buschschleuse weiterführt und später gemeinsam mit dem Kersdorfer See ein neues Flußbett bildet. Von hier aus bis zur Ablage Große Tränke dient dann die Spree zunächst selbst als Wasserstraße. Ein neu angelegtes Flußbett führt weiter zum Wernsdorfer See und von diesem zum Seddinsee, der wiederum mit der bei Köpenick in die Spree mündende Dahme ver-

bunden ist. Die Gesamt-Kanallänge beträgt unter Einbeziehung des Spreebettes 86 Kilometer, ohne Spreebett 66 Kilometer.

Auch das Havel-Spree-Gebiet ist durch mehrere Kanäle miteinander verbunden: Der von 1743 bis 1745 bzw. 1865 bis 1871 angelegte Plauer Kanal führt von der Havel zur Elbe und sorgt für verkürzte Schifffahrtszeiten zwischen Brandenburg und Magdeburg. Der 1787 bis 1788 angelegte Ruppiner Kanal führt unterhalb des Ruppiner Sees zur Havel, und der 1906 eröffnete Teltowkanal umgeht südlich von Berlin die Spree und stellt zwischen Oberspree und Havel eine wichtige Verkehrsverbindung dar.

Der 1774 eröffnete Bromberger Kanal verbindet die Netze mit der in die Weichsel fließenden Brahe, so daß es auch eine Verbindung zwischen Weichsel und Elbe gibt.

Die Mark Brandenburg war in vorindustrieller Zeit ein ausgesprochenes »Waldland«, bis weite Teile ihres Bestandes der Besiedlung, dem Ausbau von Städten und Dörfern, Verkehrsbauten, aber vor allem der Industrialisierung weichen mußten.<sup>4</sup> In seiner ursprünglichen Form war DER MÄRKISCHE WALD ein Mischwald mit den verschiedensten Baumarten; erst menschliches Einwirken formte ihn mehr oder weniger zu einer Monokultur. So besteht heute der weitaus größte Teil des brandenburgischen Waldes aus anspruchslosem Kiefernwald, und nur ein geringer Teil entfällt auf Buchenwald und andere Holzarten wie Birke, Eiche und Linde. Ausgedehnte Buchenwälder befanden sich auf den Gebieten der Grund- und Endmoränen in der ehemaligen Neumark, der Uckermark und des Barnim.

Zwischen 1130 und 1330 erfuhr die Mark im Zuge der deutschen Ostbewegung die stärkste Verringerung ihres Waldbestandes. So wurden die bereits aus germanischer und slawischer Zeit bestehenden Siedlungskammern überwiegend durch Brandrodungen erweitert; in den zuvor von Buchen-, Eichen- oder Mischwald durchsetzten Arealen entstanden neue Siedlungs- und Wirtschaftsflächen. Diese von Menschen umgestaltete Kulturlandschaft blieb dann im wesentlichen bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein unverändert; auch Abholzungen und Aufforstungen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben den Waldbestand der Fläche nach nur geringfügig verändert, und noch vor 1945 umfaßte er mehr als ein Drittel der Gesamtfläche der Provinz. Doch die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmende Industrialisierung mit ihren umweltzerstörenden Folgeerscheinungen (es sei vor allem an den Braunkohlenbergbau in der Niederlausitz erinnert) hat das Landschaftsgefüge der Mark weitgehend verändert. Das heutige Bundesland Brandenburg ist ein Konglomerat von moderner Industrielandschaft, traditioneller Agrarlandschaft und einem kleinen Rest geschützter Naturlandschaft, wie z.B. dem Spreewald.

---

<sup>4</sup> L. Hein, *Die Entwicklung der brandenburgischen Wälder seit der Eiszeit*, in: W. R. Müller-Stoll (Hrsg.), *Die Pflanzenwelt Brandenburgs*, Berlin-Kleinmachnow 1955; Karsten Bremer, *Veränderung der Waldverbreitung 1780–1860–1940*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 43 [mit Beiheft]; Wolfgang Scharfe, *Wandel der Kulturlandschaft 1820–1939*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 29 [mit Beiheft], sowie ergänzend: Kurt Hueck, *Das Pflanzenkleid der Provinz Brandenburg*, in: *Märkisches Heimatbuch*, S. 51–90..

## Landschaften

Nach der deutschen Besiedlung des mittleren Elbe-Oder-Gebietes – von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an – bildeten sich Landschaftsnamen heraus, von denen nicht immer deutlich wird, ob sie an geographische oder politische Gegebenheiten anknüpfen. Das bedeutendste mittelalterliche Wirtschaftsregister Brandenburgs, das Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375, teilt die Mark in fünf *provinciae* ein, *quarum provinciarum una vocatur Nova Marchia Brandenburgensis, altera Antiqua Marchia Brandenburgensis, tertia Prigniez, quarta Ukrara et quinta Marchia trans Oderam*.<sup>5</sup> Für das zwischen Elbe und Oder gelegene Gebiet ist später die Bezeichnung *Media Marchia* oder »Mittelmark« üblich geworden; der Begriff *Nova Marchia* oder »Neumark« haftete nun an dem jenseits (östlich) der Oder gelegenen Territorium, der *Marchia trans odera*[na].

Von der linkselbischen ALTMARK<sup>6</sup> ging die deutsche Eroberung und Besiedlung der späteren Mark Brandenburg aus. Die einheitliche Gesamtbezeichnung (*Antiqua Marchia*, »Olde Mark«) bildete sich erst im Spätmittelalter heraus. Zuvor haftete der Begriff an kleineren Siedelbereichen (*antiqua marchia Stendalgensis*, 1310), und erst durch die Zusammenlegung der Vogteien Stendal, Tangermünde, Gardelegen, Salzwedel und Osterburg für Agnes, der Witwe des letzten Askaniers, des Markgrafen Waldemar, erfolgte die Übertragung des Namens auf ein größeres Gebiet, das unter den Wittelsbachern zu einer (Land-)Vogtei ausgestaltet worden ist. In der topographischen Beschreibung der Mark des karolinischen Landbuches heißt es bereits: *Marchia transalbeana alio nomine antiqua Marchia dicitur et est pars Marchie Brandeburgensis tendens versus occidentem usque ducatum Brunswicensem*.<sup>7</sup> Gegenüber den ostelbischen Landschaften Brandenburgs hat die Altmark zwar immer eine (begrenzte) Sonderentwicklung genommen, doch blieb sie bis zur preußischen Verwaltungsreform von 1815/22 konstitutiver Teil der Mark bzw. des Kurfürstentums Brandenburg. Seitdem gehörte die Altmark zur preußischen Provinz Sachsen, nach 1945 zur Provinz Sachsen-Anhalt, ab 1947 zum Land Sachsen-Anhalt und von 1952 an zum Bezirk Magdeburg; 1990 ist sie dem Land Sachsen-Anhalt inkorporiert worden.

Das Kerngebiet der Mark Brandenburg bildet die zwischen Elbe und Oder gelegene MITTELMARK, die sich in mehrere historische Landschaften gliedert: *Marchia media est inter Albeam et Oderam situata, et quia magna est, subdividitur in novem territoria, quorum nomina sunt hec: Lubus, Barnym, Czucha, Teltow, Terra Obula* [Havelland], *Glyn, Prignetz, Ukeru, Comitatus Lindowensis* [Ruppin].<sup>8</sup> Das Land-

5 Johannes Schultze (Hrsg.), *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Bd. 8,2), Berlin 1940, S. 2. Die »Beschreibung der Mark«, die Schultze seiner Edition voransetzt, stammt aus dem Jahre 1375 und ist separat überliefert. Zu den Landschaftsnamen vgl. Herbert Ludat, *Die Namen der brandenburgischen Territorien*, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 46 (1934), S. 166–175.

6 Hans K. Schulze, *Altmark*, in: Berent Schwinekoper (Hrsg.), *Provinz Sachsen Anhalt* (= Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 11), Stuttgart 1975, S. 12f.

7 Schultze, *Das Landbuch*, S. 62.

8 Schultze, *Das Landbuch*, S. 63.



Brandenburgische Landschaften

buch ordnet die Landschaften wohl nach ihrer Aufnahme in das Register durch die Erhebungskommission; hier werden sie in »historischer« Reihenfolge beschrieben:<sup>9</sup>

Die ZAUCHE<sup>10</sup> (slawisch: »trockenes Land«) war ein Teil des Gaues Heveldun (slawisch: *Stodor*) und wurde um 1127/29 von dem Stodoranen-Fürsten Pribislav-Hein-

9 Die Beschreibung der Kreiszugehörigkeit der hier folgenden Landschaften nach 1815 stützt sich auf folgende Handbücher, Nachschlagewerke bzw. Verwaltungsberichte: Walter Hubatsch (Hrsg.), *Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945*, Reihe A: *Preußen*, Bd. 5: *Brandenburg*, bearb. von Werner Vogel, Marburg an der Lahn 1975; Christian Engeli/Felix Escher/Peter-Michael Hahn/Andreas Splanemann/Werner Vogel, *Provinz Brandenburg und Berlin*, in: Gerd Heinrich/Friedrich Wilhelm Henning/Kurt G.A. Jeserich, *Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands 1815–1945. Organisation, Aufgaben, Leistungen der Verwaltung*, Stuttgart-Berlin-Köln 1993, S. 677–829; *Brandenburg Kommunal*, H. 4 (Dezember 1992/Januar 1993), hrsg. vom Ministerium des Innern des Landes Brandenburg, Potsdam 1993.

10 Vgl. den Abschnitt »Zur Geschichte der Zauche« in Reinhard E. Fischer, *Die Ortsnamen der Zauche* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 1), Weimar 1967, S. 28–30, sowie Hans-Dietrich Kahl, *Zauche*, in: Gerd Heinrich (Hrsg.), *Berlin und Brandenburg* (= Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10), 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 401f. [dort auch weitere Literatur].

rich von Brandenburg als Allodialgut dem Askanier Albrecht dem Bären abgetreten, nach der schriftlichen Überlieferung als Patengeschenk für dessen Sohn, dem späteren Markgrafen Otto I. Damit faßten die Askanier in der späteren Mark Brandenburg Fuß. Als Haupt- und Vorort dieses Gebietes gründeten sie die Neustadt Brandenburg und als Hauskloster die Zisterze Lehnin. Als Vogteiorte bildeten sich Treuenbrietzen, Ziesar und Görzke heraus. In der Frühen Neuzeit entstanden die Ämter Lehnin, Potsdam und Saarmund, die den alten Zauchischen Kreis bildeten. Unter Hinzufügung neuerworbener Teile des früheren sächsischen Kurkreises entstand daraus 1815/16 der neue Kreis Zauch-Belzig mit Sitz in Belzig, der seit 1952 auf die Kreise Belzig, Jüterbog, Potsdam und Brandenburg-Land aufgeteilt war und zum Bezirk Potsdam gehörte. Seit 1993 ist das Gebiet Teil des Großkreises Potsdam-Mittelmark.

Der Name des FLÄMING<sup>11</sup> ist auf die niederländischen (flämischen) Bauern zurückzuführen, die das Diluvialplateau südlich des Glogau-Baruther Urstromtales (östlich von Magdeburg bis an den Rand des Spreewaldes) seit dem hohen Mittelalter besiedelt haben und auch kulturell prägten. Träger dieser Siedlung waren vor allem die Erzbischöfe von Magdeburg, die Bischöfe von Brandenburg und die Askanier. Das Gebiet um Belzig gehört zum »Hohen Fläming«, der Bereich um Jüterbog zum »Niederem Fläming«; es handelt sich hierbei um Abgrenzungen, die auf die kirchliche Gliederung (des Bistums Brandenburg) zurückgehen. Während der Hohe Fläming im Mittelalter zu Kursachsen gehörte, lag der Niedere Fläming im Herrschaftsgebiet des Erzbistums Magdeburg. Er blieb (mit Kloster Zinna, Luckenwalde, Baruth und Dahme) bis 1680 magdeburgisch; Zinna und Luckenwalde kamen dann zu Brandenburg und gehörten im 18. Jahrhundert zum Hauptkreis Luckenwalde. 1815 sind auch die übrigen Gebiete des Niederen Fläming zur Provinz Brandenburg geschlagen worden und bildeten nun den Kreis Jüterbog-Luckenwalde, während Teile des Hohen Fläming zum Kreis Zauch-Belzig gehörten. Erst die Neugliederung 1952 änderte diese Zuordnung. Nun gab es die eigenständigen Kreise Belzig, Jüterbog und Luckenwalde. Das Gebiet um Baruth kam zum Kreis Zossen, der Bereich um Dahme zum Kreis Luckau (Bezirk Cottbus), einige Dörfer des Hohen Fläming zu den Kreisen Jüterbog und Wittenberg. Seit 1993 ist der Niedere Fläming Teil des Großkreises Teltow-Fläming, der Hohe Fläming gehört teils zum Kreis Potsdam-Mittelmark, teils zum Land Sachsen-Anhalt.

Zwischen Dosse, Elbe und Elde gelegen bildete sich (um 1350) die PRIGNITZ<sup>12</sup> als historische Landschaft heraus. Sofern der Name Prignitz auf eine germanische

11 Fritz Geisthardt, *Der Fläming*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 174f; Günter Mangelsdorf, *Abriß der Besiedlungsgeschichte des Niederen Fläming*, in: Gerhard Schlimpert, *Die Ortsnamen des Kreises Jüterbog-Luckenwalde* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 7), Weimar 1991, S. 7–28, sowie Reinhard E. Fischer, *Die Ortsnamen des Kreises Belzig* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 2), Weimar 1970, bes. S. 9.

12 Christa Plate, *Die Besiedlungsgeschichte der Prignitz*, in: Sophie Wauer, *Die Ortsnamen der Prignitz* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 6), Weimar 1989, S. 9–29, sowie Eberhard Bohm, *Prignitz*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 325f. [mit Literatur].



Wurzel zurückgeht, könnte er aus dem Niederfränkischen stammen und eine »Niederung« bezeichnen; sollte er slawischen Ursprungs sein, steht er für die Bezeichnung »Krümmung«. In vordeutscher Zeit siedelten mindestens vier slawische Stämme im Bereich der späteren Prignitz. Das 948 gegründete Bistum Havelberg besaß drei Burgwarde in der Prignitz. Nach dem Wendenkreuzzug von 1147 faßten neben den Askaniern mehrere edelfreie Geschlechter in der Prignitz Fuß. Um 1200 gab es elf *terrae*, also politische Bezirke mit den Orten Grabow, Lenzen, Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk und Putlitz als Mittelpunkt, die den Edlen Gans von Putlitz gehörten sowie Kyritz und Wusterhausen, die den von Plotho gehörten, Wittstock, Netzow und eine Stadthälfte von Havelberg, die dem Havelberger Bischof gehörten (die zweite Hälfte dem Markgrafen), doch bereits hundert Jahre später befand sich die gesamte Prignitz (mit Ausnahme des bischöflichen Landes sowie der Bezirke Wittenberge und Putlitz, die den Edlen Gans von Putlitz verblieben waren) in den Händen der Markgrafen, die allerdings große Teile wieder verpfänden mußten. Nach dem Aussterben der Askanier gelangte Grabow an Mecklenburg, Wusterhausen an Ruppin. Alle übrigen Teile bildeten von nun an eine territoriale Einheit, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Territorium galt, und für die ein Landvogt bezeugt ist. In den Wirren der nachkarolinischen Zeit waren die großen Adelsfamilien Machtträger in der Prignitz. Innerhalb der märkischen Ritterschaft bildete die Prignitz einen Kreis, aus dem seit dem 17. Jahrhundert sieben Unterkreise hervortraten, die aber in keinem Zusammenhang mit den alten *terrae* standen. Mit den Zentren Perleberg für die Westprignitz und Kyritz für die Ostprignitz entstanden 1817 daraus zwei neue Kreise. Nach 1952 gehörte die Westprignitz zum Bezirk Schwerin, die Ostprignitz zum Bezirk Potsdam und Havelberg zum Bezirk Magdeburg. Die administrative Neugliederung von 1993 schuf die Großkreise Prignitz und Ostprignitz-Ruppin.

Das engere Gebiet des Landes RUPPIN<sup>13</sup> ist zwischen Temnitz im Westen und der Ruppiner Seenrinne im Osten zu lokalisieren. Das in spätslawischer Zeit vom luti-zischen Teilstamm der Zamzizi bewohnte Rhinsee-Gebiet haben 1214 die Edelfreien Grafen von Arnstein erworben, die sich später als Grafen von Lindow (-Rupp-in) bezeichneten. 1319 gelang ihnen die Erweiterung ihres Herrschaftsgebietes um die Lande Wusterhausen und Gransee, nachdem sie bereits zuvor das Gebiet um das Kloster Lindow sowie Teile der Lietze mit Dossow, Goldbeck und Rheinsberg unter ihre Landesherrschaft gebracht hatten. Nachdem unter den Hohenzollern die lehnsrechtlichen Bindungen an die Landesherrschaft bereits stärker geworden waren, fiel die Grafschaft Ruppin nach dem Aussterben der Arnsteiner 1524 an Brandenburg, ohne jedoch seine ständische Selbständigkeit und steuerfiskalische Einheit innerhalb der alten Landesgrenzen zu verlieren, woran auch die Kreisreform von 1815 mit der Inkorporierung des Landes Löwenberg wenig änderte. 1952 wurde der Landkreis auf die neuen Kreise Kyritz, Neuruppin und Gransee verteilt. Seit 1993 gehört die frühere Grafschaft zum Großkreis Ostprignitz-Ruppin.

---

13 Johannes Schultze, *Die Mark Brandenburg*, Bd. 1, Berlin 1961, S. 247–252, sowie Gerd Heinrich, *Ruppin*, in: Ders., *Berlin und Brandenburg*, S. 343f.

Das HAVELLAND<sup>14</sup> bildet innerhalb der Mark Brandenburg eine Insel, indem es im Osten, Süden und Westen von der Havel und im Norden vom Rhin begrenzt wird. Rhin und Havel, heute durch den Ruppiner Kanal miteinander verbunden, waren auch schon in mittelalterlicher und vormittelalterlicher Zeit durch einen natürlichen Flußlauf miteinander verbunden. Die an das Havelland grenzenden Gebiete sind im Norden die Prignitz und das Land Ruppın, im Osten der Barnim, im Süden die Zauche, im Südwesten und Westen der Havelwinkel (Land Schollehne/Jerichow). Der Name »Havel« geht auf eine germanische Wurzel zurück und belegt, daß es eine Siedlungskontinuität von der germanischen zur Slawenzeit gegeben haben muß, denn die slawischen Heveller nannten ihr Land nach diesem Flußnamen *Heveldun*. Daneben trug es den slawischen Namen *Stodor*. Zusammen mit mehreren weiteren Gebieten Brandenburgs gehört das Havelland zwar einer gemeinsamen naturräumlichen Obereinheit, dem märkischen Mittelland an, das allerdings sehr heterogene physisch-geographische Strukturen zusammenfaßt. So gehören Teile von drei naturräumlichen Großeinheiten zum Havelland, die aber sämtlich über das engere Havelgebiet weit hinaus reichen. Auch die naturräumlichen Haupteinheiten des Havellandes sind so unterschiedlich, daß man hier von keiner geschlossenen Landschaft sprechen kann.

Die Askanier sicherten sich ihre Herrschaft durch Einrichtung von Vogteien mit Sitz in Rathenow, Spandau, Potsdam, Fahrland und möglicherweise auch in Kremmen. Eine *terra Havellant* ist erstmals 1244 genannt. Auch das Landbuch Kaiser Karls IV. verzeichnet 1375 das Havelland, das sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in vier Bezirke gliederte. Gesondert erscheint der Glin als ein *parvum territorium*. Seit dem 16. Jahrhundert bildete das Havelland einen Unterkreis der mittelmärkischen Ritterschaft mit dem Landreitersitz Spandau. Die Provinzialgliederung von 1815 gliederte das Havelland in die Kreise Westhavelland mit Rathenow (aus dem die Stadt Brandenburg 1881 kreisfrei ausschied) und Osthavelland mit Nauen, zu dem auch der Glin gehörte. Aus ihm schied Spandau aus, das 1920 zusammen mit vier weiteren osthavelländischen Dörfern nach Berlin inkorporiert wurde. Die Verwaltungsreform der DDR von 1952/53 schlug das Havelland dem Bezirk Potsdam zu, mit Brandenburg und Potsdam als kreisfreien Städten. Dies sah auch die Kreisreform von 1993 vor, die darüber hinaus einen neuen Großkreis »Havelland« schuf.

Ganz im Nordwesten des Havellandes liegt inmitten des Eberswalder- und des Berliner Urstromtales das RHINOWER LÄNDCHEN<sup>15</sup>, in einem ursprünglich unwegsa-

14 Hans-Ulrich Kamke, *Die natürlichen Gegebenheiten im Havelland. Geomorphologie und Böden*, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Das Havelland im Mittelalter. Untersuchungen zur Strukturgeschichte einer ostelbischen Landschaft in slawischer und deutscher Zeit* (= Germania Slavica, Bd. 5), Berlin 1987, S. 21–36; Klaus Grebe, *Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Havellandes*, in: Reinhard E. Fischer, *Die Ortsnamen des Havellandes* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 4), Weimar 1976, S. 13–26, sowie das Kapitel »Zur Geschichte des Havellandes«, S. 44–48; Eberhard Bohm, *Havelland*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 221.

15 Kamke, *Die natürlichen Gegebenheiten*, S. 25f.; Willy Specht, *Stadt und Ländchen Rhinow* (= Rathenower Wanderbuch, Bd. 3), Rathenow 1920, sowie Werner Vogel, *Ländchen Rhinow*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 339.

men Luchgebiet. Die Hochfläche des Ländchens blieb zunächst siedlungsfrei, während am Rande Ortschaften entstanden. Namengebend war der Fluß Rhin, der seinerseits die niederdeutsche Form des Rheins bildet, was auf die Herkunft der ersten Siedler vom Niederrhein schließen läßt. Aus dem ursprünglichen Kernbesitz der Askanier gelangte das Rhinower Ländchen um die Wende zum 14. Jahrhundert und nach dem Aussterben der Askanier an die Ruppiner Grafen, dann vorübergehend an den Bischof von Brandenburg und über weitere Adelsfamilien schließlich an die von der Hagen, die im Rhinower Ländchen seit 1441 nachweisbar sind und den Besitz bis 1945 hielten. Das Ländchen ist seit der Gebietsreform von 1993 Teil des Kreises Havelland.

Der GLIN<sup>16</sup> bildet eine flache, von einigen Kuppen überragte Diluvialplatte, begrenzt durch das Warschau-Berliner und das Thorn-Eberswalder Urstromtal. Hier liegt der »Krämer«, ein ausgedehntes unfruchtbares Dünengebiet mit Wald, während sonst meist fruchtbarer Lehmboden vorherrscht. Der Name »Glin« taucht erstmals in der verunechteten Spandauer Markgrafenurkunde von 1232 auf. Nachdem der Glin aus markgräflichen Besitz vorübergehend in die Hände der Herren von Rhinow gelangt war (1375), zählte er später zu den Bredowschen Besitzungen, die ihn mit dem Kreis Löwenberg zu einem politischen Gebilde vereinten. Um 1660 sonderte sich der vereinte Glin-Löwenbergische Kreis als ein Unterkreis vom übrigen Havelland ab, nur noch verbunden durch einen gemeinsamen Kreiskommis-sar. Eine 1770 durch das Generaldirektorium vorgenommene Verselbständigung des Kreises ist von den Ständen des Havellandes nicht anerkannt worden und konnte sich auch nicht durchsetzen. Im Ergebnis der Neugliederung der preußischen Provinzen zu Beginn des 19. Jahrhunderts fielen Teile des Doppelkreises Glin-Löwenberg an die neuen Kreise Osthavelland, Ruppín und Templin. Nach der Verwaltungsneugliederung der DDR von 1952 gehörte das Gebiet zum Kreis Oranienburg, seit der Reform von 1993 gehört es zum Kreis Oberhavel.

Eine Grundmoränenplatte zwischen Spree, Dahme, Notte, Nuthe und Havel bildet die Landschaft TELTOW<sup>17</sup>, deren Name seit dem 13. Jahrhundert überliefert und vermutlich aus dem Slawischen herzuleiten ist. In slawischer Zeit haben im Osten des Teltow die Sprewanen gewohnt, im Westen die Heveller bzw. Plonier. Frühe Verwaltungsmittelpunkte waren Mittenwalde sowie Trebbin und Köpenick, vermutlich aber auch Saarmund. Das Landbuch von 1375 bezeichnet das Land Teltow als

16 Berthold Schulze, *Der Glin- und Löwenberger Kreis*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 44 (1932), S. 203–207; Helmut Winz, *Das Ländchen Glin – Mark Brandenburg* (= Berliner Geographische Arbeiten, H. 13), Berlin 1937, sowie Werner Vogel, *Ländchen Glin*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 197f.

17 Vgl. den Abschnitt »Zur Geschichte und Siedlungsgeschichte des Teltow« in: Gerhard Schlimpert, *Die Ortsnamen des Teltow* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 3), Weimar 1972, S. 32–40; Gaby Huch (Hrsg.), *Die Teltowgraphie des Johann Christian Jeckel* (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 86), Köln-Weimar-Wien 1993, S. 11; Eberhard Bohm, *Teltow und Barnim. Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte und Landesgliederung brandenburgischer Landschaften im Mittelalter* (= Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 83), Köln-Wien 1978, S. 14, sowie Klaus Zernack, *Teltow*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 373f.

einen Gerichtsbezirk. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts rechnete man auch die von den Hohenzollern erworbenen böhmischen Lehnsherrschaften Zossen und Teupitz zum Teltow. Mit der Herausbildung der Kreise im 16. und 17. Jahrhundert bildeten Teupitz und Zossen zusammen mit der alten Vogtei Trebbin und der kurfürstlichen Herrschaft Wusterhausen einen »Ämterkreis«, der eigentliche »Hohe Teltow« einen Hauptkreis. Zusammen umfaßten sie den Beritt eines Landreiters und fungierten als Unterkreis der mittelmärkischen Ritterschaft. Von 1815 bis 1835 bildete der Teltow zusammen mit dem Land Storkow einen Kreis. Im Zuge des industriellen Wachstums von Berlin schieden mehrere Teltower Kreisstädte aus dem Kreisverband aus, so unter anderem Charlottenburg (1875), Schöneberg (1898), Rixdorf (1899), Wilmersdorf (1907). 1920 gingen die Stadt Köpenick, 25 Gemeinde und sieben Gutsbezirke an Berlin. Die Verwaltungsreform der DDR von 1952/53 löste auch den Restkreis Teltow auf und verteilte die übrig gebliebenen Gebiete auf die Kreise Potsdam-Stadt und Potsdam-Land, Zossen, Luckenwalde und Königs Wusterhausen. Seit 1993 gehört die historische Landschaft zu den neuen Großkreisen Teltow-Fläming und Dahme-Spreewald.

Den Kern des BARNIM<sup>18</sup> bildet eine Grundmoränenplatte. Umgeben ist dieses Areal von den Niederungen der Finow, des Roten Luches sowie der Spree und Havel. Im Innern des Barnim, dessen Name sich von der Kurzform des slawischen Personennamens *Barnimir* ableitet, befanden sich slawische Siedlungskammern, die von den Sprewanen, im Norden auch von den Riezanen und Ukranen errichtet worden waren. 1214 ließ Albrecht II. die Burg Oderberg errichten, so daß zu der Zeit zumindest ein Teil des Barnims sich in seinem Besitz befunden haben muß. 1232 nennt eine verunechtete Urkunde das »Land Barnim«. Um 1340 wird erstmals die »Vogtei Barnim« erwähnt, 1352 ist von einem *districtus* die Rede, so auch im Landbuch Kaiser Karls IV. (1375), das die Distrikte Strausberg und Berlin erwähnt. In den Schoßregistern von 1450/51 erscheinen diese Distrikte dann als Hoher Barnim bzw. Niederbarnim. Zusammen mit der Heide Werbellin gehörte auch die südliche Uckermark zum Barnim. Aus dem gesamten mittelalterlichen Territorium des Barnims haben sich bis 1800 die ständischen Kreise Oberbarnim und Niederbarnim entwickelt, die bereits ab 1816 staatliche Verwaltungsbezirke waren. Der Distrikt Berlin, die Lehniner Klosterdörfer, Zubehör der Burgen Bötzw (ohne Glin) und Liebenwalde gehörten zum Niederbarnim. Der Oberbarnim umfaßte den Distrikt Strausberg, in dem bereits zuvor die Vogteien Biesenthal und Oderberg aufgegangen waren, einen Teil des Oderbruchs, das Wriezener Land sowie die Zinnaer Klosterdörfer, die aber 1816 wiederum dem Niederbarnim zugeschlagen wurden. Ab 1861 mußte der Barnim mehrfach Gebiete an Berlin abtreten, und 1920 waren bereits neunundzwanzig Gemeinden und siebzehn Gutsbezirke nach Berlin inkorporiert. Die Verwaltungsreform von 1952 verteilte das Gebiet des Barnim auf die Kreise Bernau, Eberswalde, Bad Freienwalde, Strausberg, Seelow und Fürsten-

18 Rolf Barthel, *Die Besiedlungsgeschichte des Barnim*, in: Gerhard Schlimpert, *Die Ortsnamen des Barnim* (= Brandenburgisches Namenbuch, T. 5), Weimar 1984, S. 9–35; Bohm, *Teltow und Barnim*, bes. S. 192f., sowie ders., *Barnim*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 12f.

walde. Mit der Gebietsreform von 1993 ist ein neuer »Großkreis Barnim« entstanden, der Teile des historischen »Oberbarnim« umfaßt; der Niederbarnim ist weitgehend in die neuen Kreise »Märkisch Oderland« und »Oder-Spree« aufgegangen.

Die historische UCKERMARK<sup>19</sup> liegt im Brandenburgisch-Mecklenburgisch-Pommerschen Grenzgebiet. Der Name »Ucker« ist aus dem Slawischen abzuleiten (*wikru*, lit. *wikrus* = schnell). Der Flußname ist sowohl auf den Volksstamm (*Vukraner*, *Ukrer*) als auch auf die Landschaft übertragen worden. Das zunächst slawisch besiedelte Uckerland ist nach dem Slawenaufstand von 983 zunächst von den polnischen Herrschern bedrängt worden. Anschließend haben die Pommernherzöge das Land besiedelt. Von Süden her drangen die Askanier in das Uckerland vor und schlossen schließlich 1250 mit Herzog Barnim I. den Vertrag von Landin, der ihnen das Uckerland bis zur Randow im Osten und Pasewalk im Norden sowie bis zur mecklenburgischen Grenze im Westen sicherte, so daß sie die gesamte *terra Uckera* in ihrer Hand vereinigten. Sie errichteten Vogteien in Liebenwalde, Oderberg und Pasewalk, die später nach Jagow, die von Oderberg nach Stolpe verlegt wurden. Nach dem Aussterben der Askanier gewannen die Pommernherzöge einige Gebiete zurück, so den gesamten Ostrand des Uckerlandes, der seither als »Stolpirischer Kreis« bezeichnet wurde. Auf Pasewalk und Torgelow verzichtete Brandenburg 1448 endgültig. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verwalteten Kriegskommissare den Uckermärkischen und Stolpirischen Kreis. An ihre Stelle traten 1816 drei gleichberechtigte uckermärkische Landräte, die ihren Sitz in Prenzlau, Angermünde und Templin hatten. Die DDR-Verwaltungsreform von 1952 hat die Uckermark als Verwaltungseinheit vollständig aufgelöst, gänzlich neue Kreise gebildet und das Gebiet auf drei DDR-Bezirke aufgeteilt. Doch damit gehörte die Uckermark als politisch-administratives Gebilde durchaus nicht der Vergangenheit an.<sup>20</sup> Nachdem die uckermärkische Bevölkerung bereits 1990 für das wiederhergestellte Land Brandenburg votiert hatte, restituierte die Kreisreform von 1993 auch die Uckermark als Verwaltungseinheit.

Das LAND LEBUS<sup>21</sup>, beiderseits der mittleren Oder gelegen, umfaßte das Stammesgebiet der slawischen Leubuzzi im Westen zwischen Stoberow, Löcknitz, Spree und Schlaube; es reichte im Osten bis zur Obra-Senke und den Lagower Seen, unter Einschluß des späteren Landes Sternberg. Seit dem 10. Jahrhundert lag Lebus in einer deutsch-polnischen Kontaktzone und blieb jahrhundertlang Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen, die sich nach Gründung des gleichnamigen Bistums (Lebus bei Frankfurt an der Oder) 1124/25 noch verstärkten. Kontrahenten waren die Piasten, die Pommernherzöge, die Markgrafen von Meißen, die Landgrafen von Thüringen und die Magdeburger Erzbischöfe. Gegen sie setzten sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Askanier durch. Im Kampf gegen Großpolen und Pommern begründeten sie die *Marchia transoderana*, zu der seit dem

19 Lieselott Enders, *Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Bd. 28), Weimar 1992, bes. S. 17f. und 20f., sowie Emil Schwartz, *Uckermark*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 382f.

20 So Enders, *Die Uckermark*, S. 17; dort auch die Einzelheiten der Reform von 1952.

21 Herbert Ludat, *Land Lebus*, in: Heinrich, *Berlin und Brandenburg*, S. 250–252.

13. Jahrhundert der östlich der Oder gelegene Teil des Landes Lebus (das LAND STERNBERG) gehörte, während der westliche Teil des Landes Lebus in die Mittelmark inkorporiert wurde. Das Land Sternberg liegt südlich der Warthe und war Bestandteil des alten Territoriums Lebus. Benannt wurde es nach dem gleichnamigen Ort, der wiederum seinen Namen dem Magdeburger Erzbischof Konrad von Sternberg verdankt, der vermutlich Ortsgründer war. Das Bistum Lebus bestand bis 1571. In der frühneuzeitlichen Ämterverfassung gehörte das Land Lebus östlich der Oder zum Sternbergischen Kreis, während westlich der Oder der Kreis Lebus im Mittelmärkischen Hauptkreis weiter bestand. Seit 1815 bildeten sowohl das links der Oder gelegene Lebus als auch das östlich der Oder gelegene Sternberg einen eigenen Landkreis. Seit 1873 in einen West- und einen Ost-Kreis geteilt, fiel Sternberg 1945 an Polen, das die preußische Kreisverfassung zugunsten einer Wojewodschafts-Verfassung ablöste. Lebus blieb in der SBZ als eigener Kreis erhalten, um nach der DDR-Verwaltungsreform in die neuen Kreise Seelow, Fürstenberg, Fürstenwalde und Strausberg aufzugehen. Dies änderte sich auch 1990 nicht, da auch die Kreisreform von 1993 den historischen Namen nicht wieder herstellte. Lebus ist nun Teil der Großkreise Märkisch Oderland und Oder-Spree.

Die brandenburgische NEUMARK hatte nur im Westen und im Süden eine von den Flüssen Oder und Pleiske gebildete natürliche Grenze, das mit der Neumark verbundene Land Sternberg erstreckte sich nach Osten bis an die Obraniederung. In der topographischen Beschreibung des Landbuches von 1375 heißt es: *Marchia transoderana subdividitur per flumen magnum, quod Warta dicitur, cuius pars maior trans flumen Warte versus septentrionem tendens usque Pruszyam ...*, um davon *alia pars transoderana versus orientem, que territorium Sterneberg appellatur ...* zu unterscheiden.<sup>22</sup> Die Ausdehnung des »Landes Über Oder« nördlich der Warthe (also der ursprünglichen Neumark) nach Osten und Norden war durch die politischen Verhältnisse bestimmt. Hier setzten der pommersche und der polnische Herrschaftsbereich jeweils die Grenze. Die breite Wartheniederung trennte die beiden Landschaften. Die nördliche Landschaft ist gegliedert durch die von den Gletschern der Eiszeit gebildete baltische Endmoräne, die von Nörenberg südlich bis Schwachenwalde und von dort über Berlinchen, Karzig, Staffelde, Rostin westlich bis Zehden verläuft. Südlich davon erstreckt sich eine von dem Schmelzwasser gebildete Sanderfläche, auf der sich weite Forstgebiete befinden. Auch die nördliche Grundmoränenlandschaft zeichnet sich durch Fruchtbarkeit und Reichtum an Seen aus. Die historische Neumark bestand aus vier territorialen Einzelteilen:

1. Das Land oder die Mark »Über Oder« (*terra transoderana*) bildete die eigentliche Neumark (urkundlich zuerst 1397 erwähnt als *neuwe mark obir Oder*). Es handelt sich hierbei um den Raum nördlich der Warthe und östlich bis zur Drage sowie nach Norden bis zur Vogtei Schivelbein.
2. Das Land Sternberg (südlich der Warthe) war Bestandteil des alten Territoriums Lebus (siehe dazu oben zum Stichwort LEBUS).
3. Das Fürstentum Crossen mit Züllichau und Sommerfeld, sowie

<sup>22</sup> Schultze, *Das Landbuch*, S. 66.

4. die Herrschaft Cottbus mit Peitz, die jeweils als böhmisches Lehen an Brandenburg fielen.

Schließlich trat 1742 Österreich das Land Schwiebus an Preußen ab, das es 1815 der neu gebildeten Provinz Brandenburg einverleibte und verwaltungsmäßig in Verbindung mit Züllichau mit dem neumärkischen Gebiet innerhalb des Regierungsbezirkes Frankfurt (Oder) vereinigte. Nach dem Tode Kurfürst Joachims I. war die Neumark als selbständiges Fürstentum 1535 an seinen jüngeren Sohn Johann (Hans von Küstrin) gefallen, der während seiner Regierungszeit (bis 1571) eine eigene Verwaltung schuf, auf die auch die sieben überlieferten Landreiterbezirke in den drei »Vorderkreisen« (Königsberg, Soldin, Landsberg) und in den vier »Hinterkreisen« (Friedeberg, Arnswalde, Dramburg, Schivelbein) zurückgehen. Hinzu kamen vier »einverleibte« oder »inkorporierte« Kreise (Sternberg, Crossen, Züllichau, Cottbus). Besonderheiten in der Verwaltung gegenüber der Kurmark blieben seither bestehen<sup>23</sup>, so seit 1655 die Institution des »Landesdirektors« anstelle des Landrates in den Kreisen. Auch über die Provinzialordnung von 1815 hinaus tagten für die Neumark in Küstrin gesonderte Kommunallandtage. Die Neuordnung von 1815 unterstellte die Neumark dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg bzw. der Regierung in Frankfurt an der Oder. Dramburg und Schivelbein kamen zur Provinz Pommern. Die 1815 geschaffene Kreiseinteilung ist bis 1945 mehrfach geändert worden. Die Neumark fiel nach dem Zweiten Weltkrieg an Polen.

Im Ergebnis des Ersten Weltkrieges kamen Teile des Warthe-Netze-Gebietes mit Teilen der preußischen Provinzen Westpreußen und Posen an Polen. Aus den deutsch gebliebenen Gebieten ist Ende November 1919 eine »GRENZMARK« POSEN-WESTPREUBEN<sup>24</sup> gebildet worden, die im Jahr 1922 den gesetzlichen Status einer »Provinz« gleichen Namens erhielt. Sie ist 1933 dem Gauleiter der Kurmark und Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Wilhelm Kube, unterstellt worden. Erfolgreiche Bestrebungen Kubes, die Grenzmark Posen-Westpreußen in die Provinz Brandenburg zu inkorporieren, scheiterten allerdings nach seinem politischen Sturz 1938. Die Grenzmark fiel an Pommern, mit Ausnahme der Landkreise Meseritz und Schwerin, die (bis 1945) bei Brandenburg blieben, als Teile des Regierungsbezirkes Frankfurt (Oder).

Die historische Markgrafschaft NIEDERLAUSITZ<sup>25</sup> gehört dem norddeutschen Tiefland an. Ihre in den Urstromtälern gelegenen Niederungen (Spreewald) sind mit Talsand- und Sanderflächen durchsetzt. Der Lausitzer Grenzwall trennt die Niederlausitz von der Oberlausitz, dem historischen Land *Budissin*. Die Grenzen des Landes bzw. der Mark Lausitz, also des späteren Markgrafentums Niederlausitz,

<sup>23</sup> Peter-Michael Hahn, *Die Neumark als Beispiel für die Verwaltung Preußens vor 1815*, in: Heinrich/Henning/Jeserich, *Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands 1815–1945*, S. 681–707.

<sup>24</sup> Vgl. Hubatsch, *Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte*, S. 139f., sowie vor allem Kurt G. A. Jeserich, *Die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen*, in: Heinrich/Henning/Jeserich, *Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands 1815–1945*, S. 495–687.

<sup>25</sup> Rudolf Lehmann, *Geschichte der Niederlausitz* (= Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 5), Berlin 1963, bes. S. 1–5.

sind im Laufe der Zeit mehrfach verändert worden, insbesondere seit dem Ausgang des Mittelalters, als nicht nur größere Randbezirke wie Senftenberg, Sommerfeld-Bobersberg und Beeskow-Storkow verloren gingen, sondern vor allem auch das Zentrum des Landes, das Herrschaftsgebiet von Cottbus und Peitz. Diese losgelösten Teile bildeten fortan Verwaltungseinheiten der Staaten, zu denen sie nunmehr gehörten, also von Sachsen und von Brandenburg-Preußen. Das Gebiet um Senftenberg, Lauchhammer, Spremberg und Hoyerswerda ist wegen seiner umfangreichen Braunkohlevorkommen von wirtschaftlicher Bedeutung.

Das verbleibende Restgebiet hatte eine politische Sonderstellung inne. Geschichtlich-geographisch ist die Niederlausitz aber weiter zu fassen. Sie bildet eine Landschaft zu beiden Seiten der mittleren Spree und der unteren Neiße, von der Schwarzen Elster und Dahme im Westen bis zum Bober im Osten. Erst seit 1815 gehörte die Niederlausitz zur preußischen Provinz Brandenburg und innerhalb der Provinz Brandenburg zum Regierungsbezirk Frankfurt (Oder). Die niederlausitzischen Gebiete östlich der Neiße kamen 1945 an Polen, die Gebiete westlich der Neiße gehörten nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst zum Land Brandenburg. Mit der Verwaltungsreform der DDR von 1952 sind sie in den neuen Bezirk Cottbus inkorporiert worden. Die Länderbildung in der DDR von 1990 brachte die Niederlausitz wieder zu Brandenburg, und zwar als eigenen Regierungsbezirk mit Cottbus als Zentrum. In der Niederlausitz hat sich bis heute eine slawische Volksgruppe (die Sorben) mit eigener Kultur und eigener Sprache erhalten, die hauptsächlich im Spreewald siedelt.

## Grenzen und Verwaltungsgliederung

VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHE KULTUREN haben offensichtlich nicht innerhalb fester Grenzen gesiedelt. Das trifft für die Jäger und Sammler des Paläolithikums und des Mesolithikums ebenso zu wie für die bronzezeitlichen Kulturen, also die Aunjetitzer Kultur, die Lausitzer Kultur und den Nordischen Kreis, aber auch für die Billemdorfer und die Göritzer Gruppe der frühen Eisenzeit sowie für die Jastorfkultur. Von ihnen allen haben sich punktuelle Bodenfunde erhalten, ohne damit exakt bestimmen zu können, wie weit sich jeweils ihr Siedlungsgebiet erstreckte. Auch von den Semnonen und den Burgunden, die während der Römischen Kaiserzeit in Brandenburg ansässig waren und die dann mit der Völkerwanderung westwärts abzogen, können wir nach den Funden nur annähernd feststellen, wo sie gesessen haben. Danach reichte das Siedelgebiet der Burgunden von der Ucker südwärts beiderseits der Oder und beiderseits der Spree bis weit in den Raum der Lausitz hinein, westlich von ihnen siedelten beiderseits der Havel bis zur Elbe die Semnonen. Ihnen benachbart waren östlich der Elbe die Langobarden und südlich der Elbe-Saale-Linie die Hermonduren.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Wolfgang Taute, *Paläolithikum*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Nachträge 7, Berlin-New York 1980; Adriaan von Müller, *Römische Kaiserzeit I*, in: Heinrich u.a., *Historischer*



Den germanischen Völkern folgten gegen Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. slawische Stämme, die den Flüssen und Niederungen folgten und um die Gewässer herum siedelten.<sup>27</sup> Ob die Slawen mit einer Gauverfassung gelebt haben, ist nicht überliefert. Wenn die deutschen bzw. lateinischen Quellen trotzdem von Gauen berichten, so vor allem deshalb, weil die Aufteilung des slawischen Gebietes ihnen vertraut erschien. Zwar ist die Bezeichnung *pagus* am häufigsten, doch zeigen die synonym benutzten Begriffe *provincia*, *terra* und *regio*, daß der Sprachgebrauch der Quellen nicht einheitlich ist. Dies bekräftigt die Ansicht, daß eine bereits vorhandene »Sache« (Einteilung in bestimmte, verfassungsmäßig zusammengehörige Gebiete) nur noch »benannt« wurde. Ob aus den Namen dieser Gebiete die Bezeichnung der Stämme abgeleitet oder ob die Siedlungsgebiete nach ihnen benannt wurden, kann so nicht entschieden werden. Unsicher war die Vorstellung von beiden. So werden die Einwohner des Heveldun, die *Hevelli* bzw. *Stodorani* abwechselnd als *natio*, *gens* und *populus* bezeichnet. Wahrscheinlich waren die einzelnen Stämme der Slawen eigenständig, besonders in verfassungsmäßiger und religiöser Hinsicht. Die staatliche Selbständigkeit der slawischen Gae wird besonders deutlich, als es nach den Sachsenkriegen Karls des Großen zur Berührung zwischen den Völkern östlich der Elbe und dem Frankenreich kam. In den folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen befindet sich mehrfach ein slawischer »Gau« allein im Kampf gegen die Deutschen.

Versuche, von den Grenzmarken des Reiches aus die slawischen Gae Mitte des 10. Jahrhunderts zu erobern, blieben nur zeitweise erfolgreich. Nachdem 983 ein Aufstand der Slawen die alte Ordnung wieder hergestellt hatte, gelang es erst Mitte des 12. Jahrhunderts, eine deutsche Herrschaft in diesem Gebiet zu begründen.<sup>28</sup> Im Hinblick auf die nun entstehende Mark Brandenburg waren die aus dem Nordharz stammenden Askanier erfolgreich. Sie setzten sich in Konkurrenz zu zahlreichen weltlichen und geistlichen Herren im Kampf um das Markengebiet durch, und es gelang ihnen in zähen Auseinandersetzungen mit ihren Kontrahenten einen fast flächendeckenden Territorialstaat zu errichten, der von der westelbischen Altmark bis zur östlich der Oder gelegenen Neumark reichte, und der im Norden an den Herrschaftsbereich der Pommernherzöge grenzte, im Westen an die weltlichen Besitzungen des Erzstifts Magdeburg, im Süden an die Herrschaftsbereiche der Wettiner und jenseits der Oder in steter Auseinandersetzung mit dem polnischen Königtum begriffen war.

Die Askanier haben die Mark Brandenburg in Auseinandersetzungen mit anderen deutschen und slawischen Fürsten (weltliche und geistliche) oder durch Erb-

---

*Handatlas*, Lfg. 59 [mit Beiheft]; ders., *Römische Kaiserzeit II*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Nachträge 1, Berlin-New York 1980, sowie ders., *Spätgermanische und frühslawische Zeit*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 10 [mit Beiheft].

<sup>27</sup> Zu den einzelnen slawischen Stämmen und ihren Siedlungsgebieten vgl. den Beitrag von G. E. Schrage, unten S. 44–82, bes. S. 71–82.

<sup>28</sup> Zur Forschungslage über die deutsch-slawische Symbiose seit der Mitte des 12. Jahrhunderts vgl. Wolfgang H. Fritze, *Germania Slavica. Zielsetzung und Arbeitsprogramm einer interdisziplinären Arbeitsgruppe*, in: Ders., *Germania Slavica I* (= Berliner Historische Studien, Bd. 1), Berlin 1980, S. 11–40.

fall bzw. Verträge nach und nach erworben.<sup>29</sup> Unter Albrecht dem Bären ist dies kaum geschehen. Er war nicht ständig in der Mark anwesend; doch vor allem sein Sohn Otto I., der vor seinem Regierungsantritt ein Vierteljahrhundert mit seinem Vater gemeinsam als Markgraf fungierte, wurde langfristig in der Mark tätig. Er hatte nicht so sehr die Erweiterung der Grenzen nach außen im Auge als den inneren Ausbau. Erst unter Otto II. (1184 bis 1205) und seinem Halbbruder Albrecht II. (1205 bis 1220) wurde der Kampf der Askanier um die Vorherrschaft in den brandenburgischen Marken östlich der Elbe fortgesetzt, der dann schließlich unter Johann I. (1220 bis 1266) und Otto III. (1220 bis 1267) einen ersten Höhepunkt erreichte. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts haben sich die Askanier in den Besitz des Teltow und des Barnim gebracht; fast die gesamte Prignitz und auch das nördliche Havelland sind in ihre Hände gelangt. Der verhältnismäßig glatte Landesausbau im Norden und Osten wurde im Süden durch den Widerstand der Wettiner gehemmt. Im Krieg mit Herzog Heinrich dem Erlauchten von Meißen (1239 bis 1245) um den Teltow versuchten die Askanier zunächst vergeblich, die Burgen Köpenick und Mittenwalde einzunehmen, doch ging die Oberlausitz durch die Heirat Ottos III. mit einer böhmischen Prinzessin in den Pfandbesitz der Askanier über (zwischen 1253 und 1264). Gemeinsam mit dem Magdeburger Erzbischof wurde um 1250 das Land Lebus aus polnischem Besitz erworben.

Die Erweiterung der territorialen Grenzen war vom inneren Ausbau der Mark begleitet. Mehr als dreißig Jahre haben Johann I. und Otto III. gemeinsam regiert, bis sie sich zu einer Teilung der Mark entschlossen, um Streitigkeiten zwischen ihren Söhnen zu verhindern.<sup>30</sup> Diese Teilung erfolgte nicht nach geographischen Gesichtspunkten, sondern es ging, wie dies auch sonst bei solchen Vorgängen im Mittelalter üblich war, dabei um die Erträge, die Anzahl der Vasallen, und wenn hierbei wesentliche Unterschiede in den einzelnen Landesteilungen bestanden, mußte man jedem Teil einen Anteil in den verschiedenen Gegenden zuweisen, um auf solche Weise die möglichst größte Gleichheit der Lose zu erzielen.

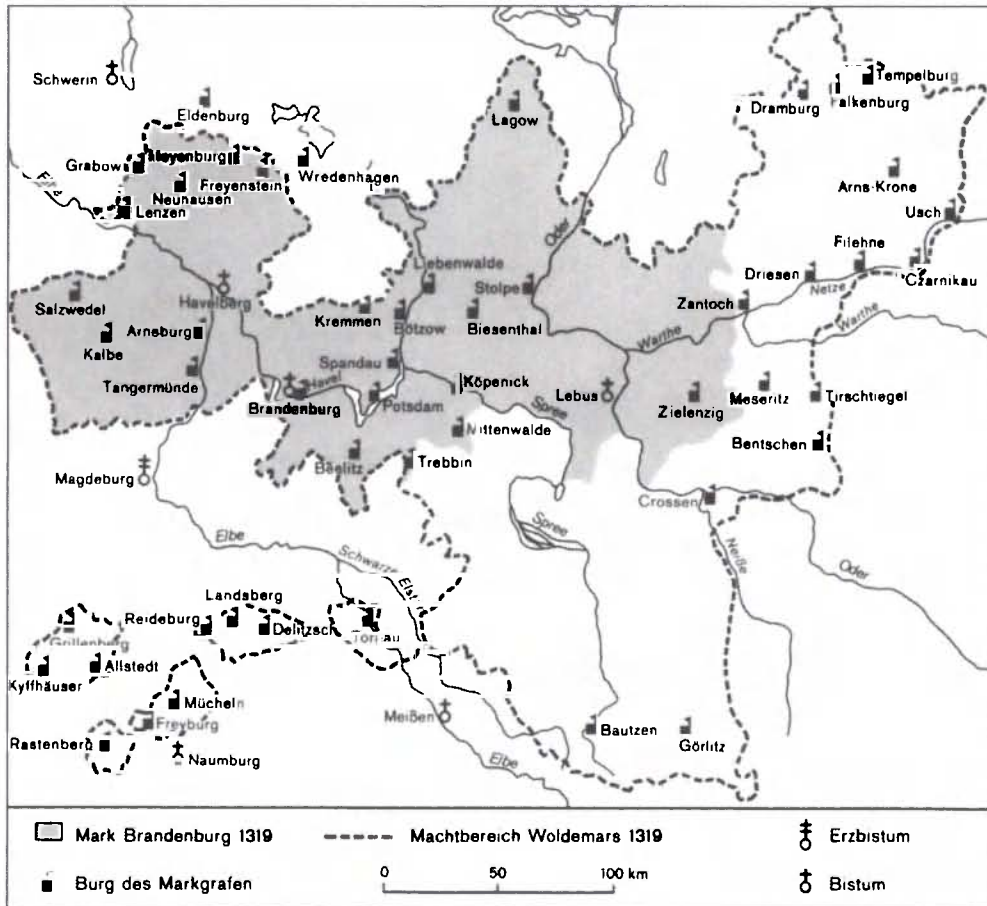
Nicht nur die Herrschafts-, auch die inneren Verwaltungsgrenzen Brandenburgs haben sich während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ständig gewandelt. An die Stelle der frühen Burgwarde mit ihren Burgward-Bezirken (10. Jahrhundert) gingen Vogteien mit Vogtei-Bezirken hervor bzw. wurden neu gegründet (seit dem 12. Jahrhundert). Der Feudalisierungsprozeß erforderte bald (seit dem 14. Jahrhundert) die Umwandlung der Vogteien in Landvogteien bzw. Landeshauptmannschaften, aus denen wiederum die neuzeitliche Kreisverwaltung hervorging, die in mehreren Schüben eine Modernisierung erfuhr.<sup>31</sup>

In nachmittelalterlicher Zeit bildete sich auch in Brandenburg ein territorialer Flächenstaat heraus, dessen innere Struktur, DIE KREISEINTEILUNG, sich als relativ

<sup>29</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Helmut Assing, unten S. 83–165 bes. S. 53–101.

<sup>30</sup> Berthold Schulze, *Brandenburgische Landesteilungen 1258–1317* (= Einzelschriften der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Bd. 1), Berlin 1928.

<sup>31</sup> Gerd Heinrich, *Die Mark Brandenburg 1319–1575*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 36 [mit Beiheft].



Brandenburg am Ende der askanischen Herrschaft, 1319

konstant erwies. Die Mark Brandenburg, also der Kern des sich immer weiter ausdehnenden Kurfürstentums Brandenburg, blieb in seiner Ausdehnung ebenfalls relativ konstant. Insbesondere die inneren Grenzen haben sich in einer langen Tradition entwickelt, wenn sie auch nicht bereits auf spätslawische Wohngaue zurückzuführen sind, denn mit *Analogien und Rückschlüssen* [ist] der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Einteilung der Mark Brandenburg nicht beizukommen, weil das Element landesstaatlicher Planmäßigkeit fehlt und weil selbst in den Einzelräumen der geschichtliche Prozeß eher gebrochen als gradlinig verlaufen ist. Auch ist bei der Mark Brandenburg als einer Arrondierungsherrschaft mit zahlreichen heterogenen Verfassungselementen zu rechnen, die jeweils einerseits auf die personelle, andererseits auf die regionale Kontinuität hin zu prüfen sind.<sup>32</sup> Erst seit der Mitte des 16.

<sup>32</sup> Gerd Heinrich, *Verwaltungsgliederung 1608–1806*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 26, Berlin 1969 [S. 2].

Jahrhunderts hat sich in der Folge von Reformation und Säkularisation, aber auch unter Einwirkung des ständischen Steuerregiments die ältere Landesgliederung stark verändert. Die frühneuzeitliche Verwaltungsgliederung der Mark Brandenburg ist im Zuge der frühabsolutistischen Verwaltungsreformen entstanden. Träger des neuen Verwaltungssystems auf dem platten Land waren und blieben die Landreiter, deren Amtsbezirke (Beritte) sich größtenteils mit den ständisch bestimmten Kreisen und Bezirken deckten.<sup>33</sup> Seit dem 17. Jahrhundert stellt sich die brandenburgische Landesgliederung wie folgt dar: Aus den traditionellen Landschaften (Altmark, Prignitz, Uckermark, Mittelmark mit Ruppín, Neumark, Havelland, Barnim usw.) waren sogenannte »Hauptkreise« gebildet worden, die sich ihrerseits in Unterkreise gliederten, die zugleich der Beritt eines Landreiters waren. Im einzelnen ist folgende Gliederung überliefert:<sup>34</sup>

Die Altmark (Hauptkreis)

Der Stendalische Kreis

Der Tangermündische Kreis

Der Arneburgische Kreis

Der Seehausensche Kreis

Der Arendseeische Kreis

Der Salzwedelische Kreis

Die Prignitz (Hauptkreis)

Der Perlebergische Kreis

Der Lenzenische Kreis

Der Pritzwalkische Kreis

Der Wittstockische Kreis

Der Kyritzische Kreis

Der Havelbergische Kreis

Der Plattenburgische Kreis

Die Mittelmark (Hauptkreis)

Der Ruppínische Kreis

Der Havelländische Kreis

Der Glin- und Löwenbergische Kreis

Der Niederbarnimische Kreis

Der Oberbarnimische Kreis

Der Lebusische Kreis

Der Teltowische Kreis

Der Zauchesche Kreis

Der Luckenwaldische Kreis (Hauptkreis)

Die Herrschaften Beeskow  
und Storkow (Hauptkreis)

Die Herrschaft Beeskow

Die Herrschaft Storkow

Die Uckermark (Hauptkreis)

Die Städte

Die Flecken

Die Neumark

<sup>33</sup> Heinrich, *Verwaltungsgliederung 1608–1806*.

<sup>34</sup> Friedrich Wilhelm August Bratring, *Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg*, Bd. 1–5, Berlin 1804–1809. Kritisch durchgesehene und verbesserte Neuausgabe von Otto Büsch und Gerd Heinrich, Berlin 1968.

## Die Vorderkreise

Der Königsbergische Kreis  
Der Soldinische Kreis

Der Landsbergische Kreis

## Die Hinterkreise

Der Friedebergische Kreis  
Der Arenswaldische Kreis

Der Dramburgische Kreis  
Der Schivelbeinische Kreis

## Die einverleibten oder inkorporierten Kreise

Der Sternbergische Kreis  
Der Crossensche Kreis

Der Züllichauische Kreis

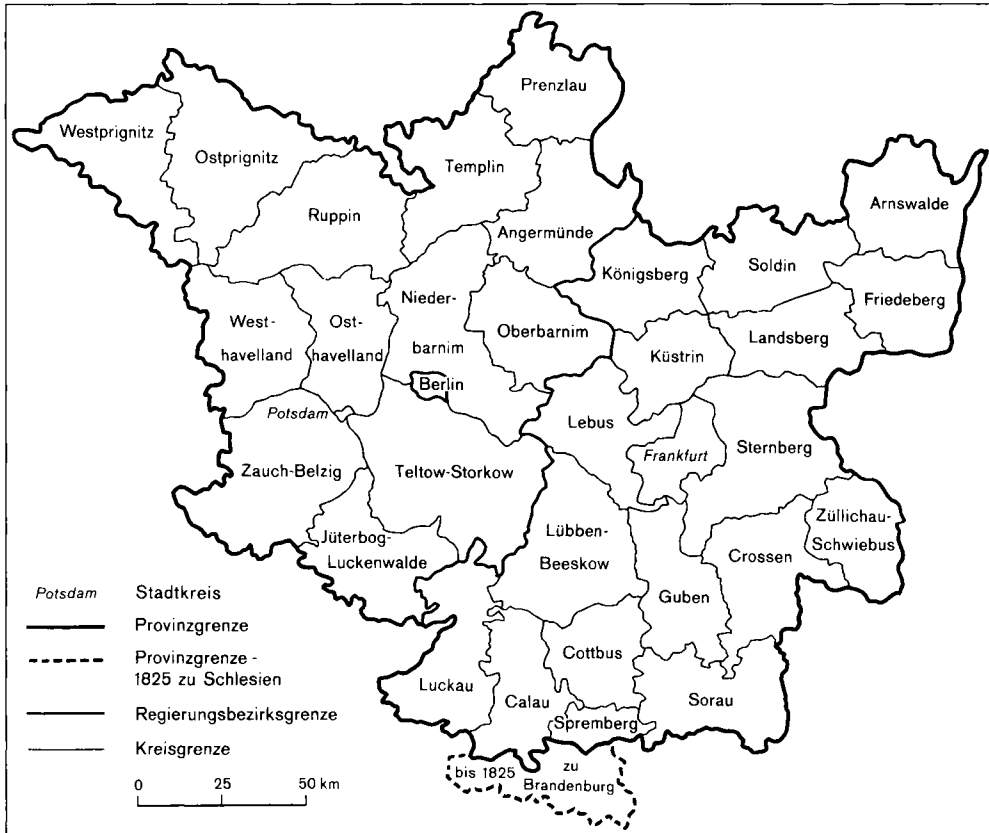
Die Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß 1815 brachte auch für den preußischen Staat einschneidende Änderungen. Diese territorialen Verschiebungen gaben letztlich den Ausschlag für die Schaffung einer neuen Verwaltungsstruktur, die zugleich das Ende für die alte Mark Brandenburg bedeutete. Das preußische Staatsgebiet bestand nun aus zehn (später aus acht) Provinzen, von denen eine das alte Kernland Brandenburg bildete, allerdings unter Ausschluß der Altmark, die an die neugeschaffene Provinz Sachsen fiel und ohne die neumärkischen Kreise Dramburg und Schivelbein, die zu Pommern kamen. Andererseits ist die Provinz Brandenburg erweitert worden um den bis dahin schlesischen Kreis Schwiebus sowie um die Niederlausitz mit einigen Nachbargebieten, die mit dem Wiener Frieden vom 22. Mai 1815 preußisch wurden. Insbesondere die Niederlausitz, für die sich unter sächsischem Regiment ganz andere Verfassungs- und Verwaltungsstrukturen herausgebildet hatten, war nur allmählich, über einen längeren Zeitraum hinweg bis etwa 1830, in die preußische Provinz Brandenburg zu integrieren.<sup>35</sup>

Bis zum Ende des preußischen Staates 1947 hat es einige weitere, meist kleinere, teils auch nur temporäre Gebietsveränderungen gegeben.<sup>36</sup> Von Bedeutung ist das Ausscheiden Berlins aus dem Kommunalverband der Provinz Brandenburg 1875 sowie die umfangreichen Gebietsänderungen zwischen Mecklenburg und Preußen im Rahmen der Bildung von Groß-Hamburg 1937, von denen auch der Regierungsbezirk Potsdam betroffen war. Schließlich wurden 1938 die neumärkischen Kreise Arnswalde und Friedeberg an Pommern abgetreten, während die Grenzmark-Kreise Schwerin, Meseritz und Teile des aufgelösten Kreises Bomst an Brandenburg kamen. Den größten Einschnitt brachte das Jahr 1945 mit der Abtrennung Ost-Brandenburgs von der Provinz.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Richard Dietrich, *Die Eingliederung der ehemals sächsischen Gebiete in den preußischen Staat nach 1815*, in: Peter Baumgart (Hrsg.), *Expansion und Integration*, Köln-Wien 1984, S. 266f.

<sup>36</sup> Gerd Heinrich, *Verwaltungsgliederung 1815–1945*, in: Heinrich u.a., *Historischer Handatlas*, Lfg. 24 [mit Beiheft]; vgl. auch: Ders., *Verwaltungsgliederung und Grenzziehung 1815–1866*, in: Hans Herzfeld u.a. (Hrsg.), *Berlin und die Provinz Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1968, S. 1017–1034.

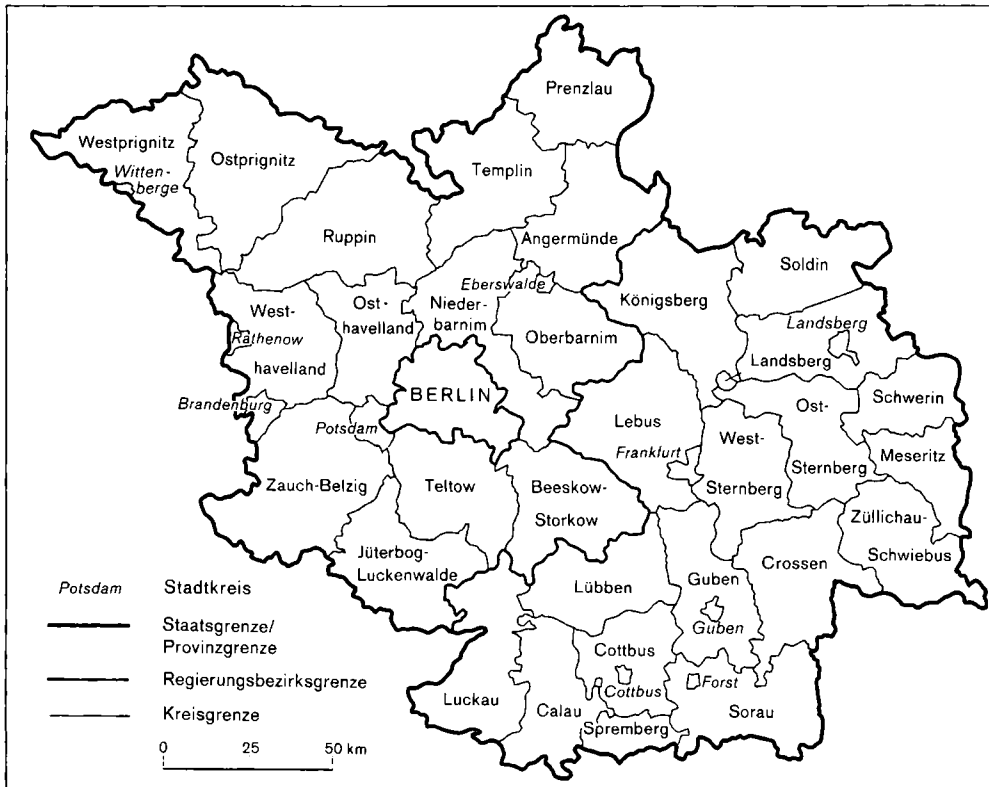
<sup>37</sup> Vgl. Hubatsch, *Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte*, S. 16–18, sowie Berthold Schulze, *Die Reform der Verwaltungsbezirke in Brandenburg und Pommern 1809–1818*, Berlin



Administrative Gliederung der Provinz Brandenburg nach 1815

In der Folge des Zweiten Weltkrieges kam Ost-Brandenburg zusammen mit den anderen Ost-Provinzen Preußens an Polen bzw. an die Sowjetunion, ein Vorgang, der völkerrechtlich in mehreren Etappen seinen Abschluß fand. Im Restgebiet der Provinz Brandenburg, also unter Ausschluß der östlich von Oder und Neiße gelegenen Gebiete entstanden auf der Grundlage der alten Kreise neue Kreisverwaltungen. An die Stelle der Regierungsbezirke traten zunächst vier Oberlandratsämter (Brandenburg, Bernau [für Berlin], Eberswalde und Cottbus), die angesichts der desolaten Verkehrslage und schwierigster Kommunikationsmöglichkeiten eher geeignet waren als die dafür viel zu großen Regierungsbezirke, eine Verwaltung aufrecht zu erhalten bzw. neu aufzubauen. Die Stadt Potsdam wurde als eigener Bezirk der in der Stadt ansässigen brandenburgischen Provinzialverwaltung unterstellt. Gedacht waren die Oberlandratsämter zur Entlastung der entstehenden neuen Provinzialverwaltung, aber auch um die Landratsämter zu überwachen. Nachdem die neue brandenburgische Provinzialverwaltung etabliert war, ver-

1931, und Fritz Curschmann/Berthold Schulze, *Brandenburgische Kreiskarte. Die alten und neuen brandenburgischen Kreise nach dem Stande von 1815*, 1:350 000, Berlin 1935, 4 Bl.



Administrative Gliederung der Provinz Brandenburg 1939

schwand diese Einrichtung wieder. Zugleich mit dem Ende Preußens (1947) und damit auch der Bezeichnung »Provinz Brandenburg« hörten die Oberlandratsämter auf zu existieren.<sup>38</sup>

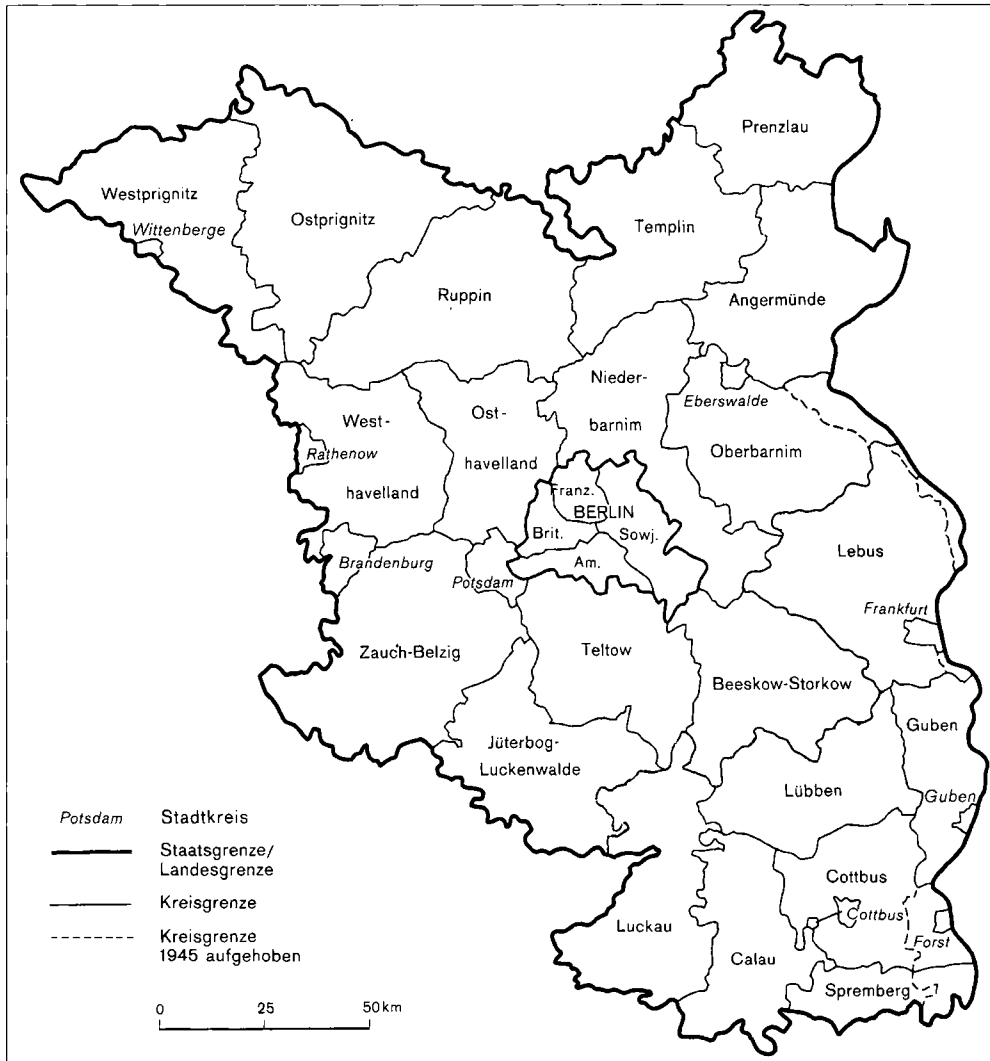
Das »Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der Deutschen Demokratischen Republik«<sup>39</sup> bestimmte am 23. Juli 1952 die Auflösung der Länder und die Bildung von Bezirken. Am folgenden Tag erließ der Ministerrat eine Verordnung für den Aufbau und die Arbeitsweise der staatlichen Organe in den neuen Verwaltungsstrukturen<sup>40</sup>, womit auch die Landesverfassungen beseitigt wurden. Am 25. Juli 1952 sanktionierte der Brandenburgische Landtag diesen Beschluß.<sup>41</sup> Die Aufhebung der Verfassungsrechte der Länder, die nicht auf die Bezirke übergingen,

38 Hans-Joachim Schreckenbach, *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1947*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 1 (1965), S. 49–80.

39 *Gesetzblatt der DDR*, Teil I (1952), S. 613ff.

40 *Gesetzblatt der DDR*, Teil I (1952), S. 621.

41 *Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Brandenburg*, Teil I (1952), S. 15ff.



Administrative Gliederung der Provinz bzw. des Landes Brandenburg 1945/1952

stellte einen erheblichen Eingriff in die Verfassung der DDR dar, die in diesem Punkt nicht geändert wurde. Formal blieb deshalb die Länderkammer noch mehrere Jahre bestehen, bis sie am 8. Dezember 1958 ihre Selbstaflösung beschloß.

Aus Brandenburg gingen drei Bezirke hervor, deren Territorium jedoch nicht mit dem Land Brandenburg deckungsgleich war. Einige Gebiete im Nordwesten (vor allem der Kreis Westprignitz) und im Nordosten (Templin und Prenzlau) fielen an die Bezirke Schwerin bzw. Neubrandenburg. Im Westen und im Süden wurden größere Flächen der Länder Sachsen-Anhalt und Sachsen den »märkischen« Bezirken zugeordnet. Insofern ergab sich eine »Südverschiebung« Brandenburgs. Der größte Bezirk entstand im Westen und umfaßte ein Territorium von 12 568 Qua-

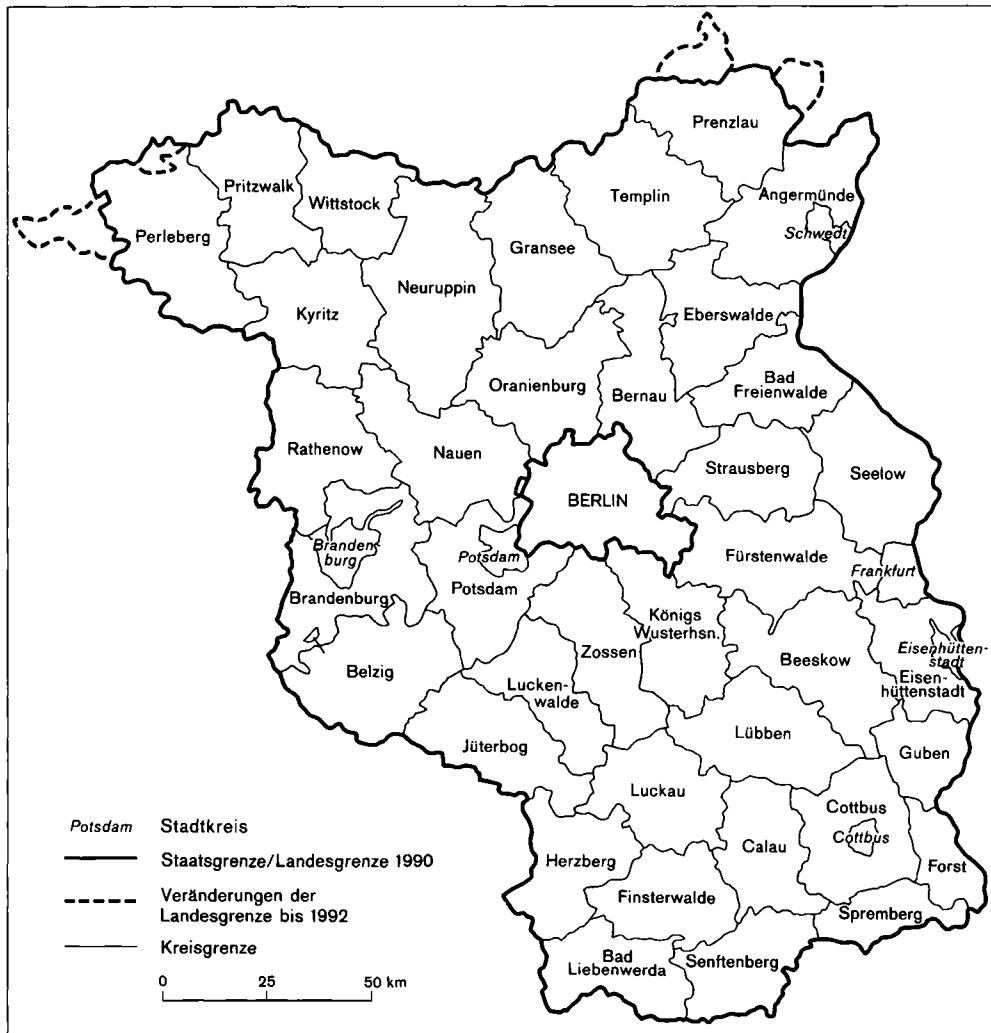




Brandenburg in der Bezirks- und Kreisgliederung der DDR 1952/1953

dratkilometern. Verwaltungssitz wurde Potsdam. Er war damit der größte Flächenbezirk in der DDR. Bedeutend kleiner (mit 7 186 Quadratkilometern) war der Bezirk Frankfurt (Oder) im Osten, der eine auffällige Nord-Süd-Ausdehnung aufwies. Der Bezirk im Süden, der sich zu mehr als einem Drittel aus Gebieten der Länder Sachsen-Anhalt und Sachsen zusammensetzte und in Cottbus seinen Verwaltungssitz erhielt, hatte eine Fläche von 8 262 Quadratkilometern.

Die Verwaltungsreform berührte auch die Kreiseinteilung. Anstelle der einundzwanzig brandenburgischen Großkreise und zwei Stadtkreise gab es nun einundvierzig kleine Kreise, davon siebzehn im Bezirk Potsdam, vierzehn im Bezirk Cottbus und zehn im Bezirk Frankfurt. War die Bildung der drei Bezirke noch weitge-

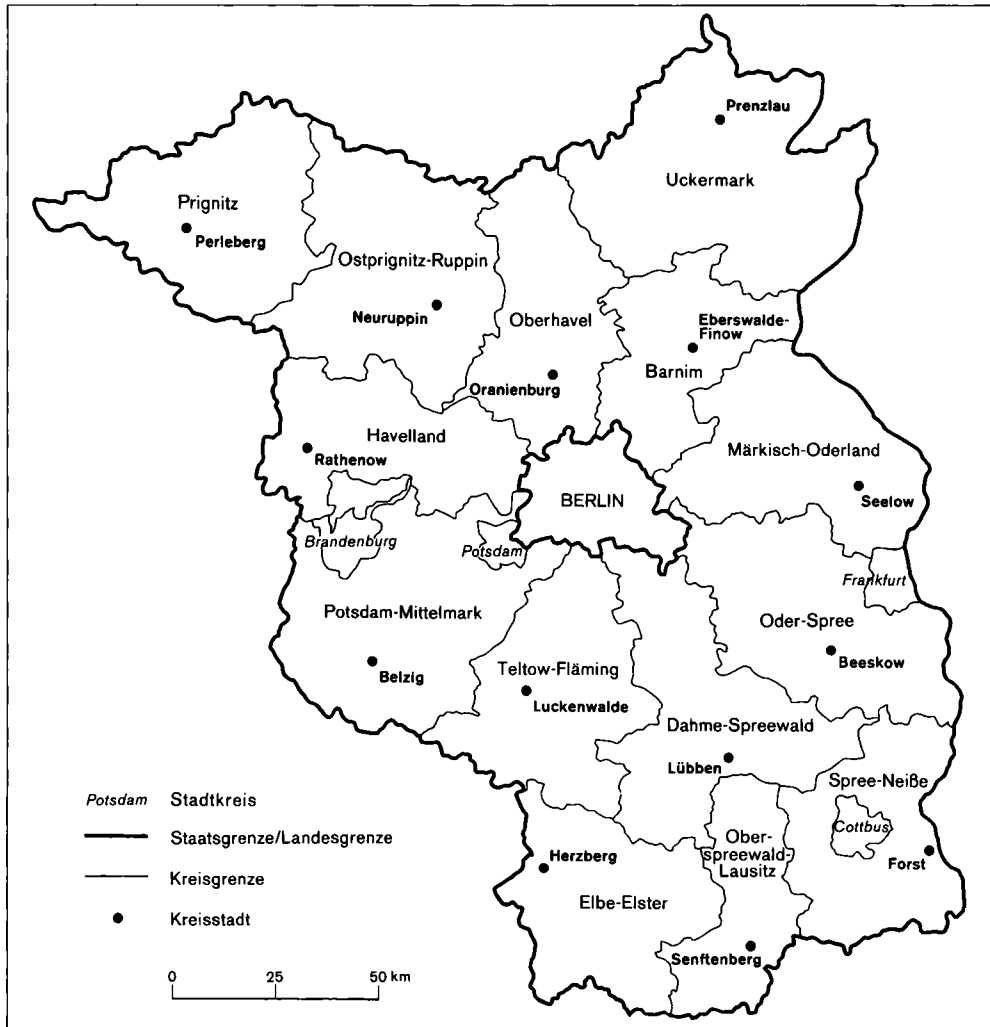


Das Land Brandenburg nach dem Ländereinführungsgesetz vom 22. Juli 1990

hend der ehemaligen Landesgrenze gefolgt, so ordnete die Kreiseinteilung die vor-gefundenen Strukturen auf dieser Verwaltungsebene völlig neu.<sup>42</sup>

Noch vor der Wiedervereinigung Deutschlands (am 3. Oktober 1990) verabschiedete die Volkskammer der DDR am 22. Juli 1990 das »Verfassungsgesetz zur

42 Vgl. Karl-Heinz Hanja, *Zur Bildung der Bezirke in der DDR ab Mitte 1952*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 37 (1989), S. 291–303; *Übersicht über die Veränderungen der Kreiseinteilung durch die Verwaltungsreform des Jahres 1952*, in: *Beiträge zur Geschichte der demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg*, Potsdam 1966, S. 62–70, sowie Werner Ostwald (Hrsg.), *Die DDR im Spiegel ihrer Bezirke*, Berlin [Ost] 1989 [enthält Karten der Kreis- und Bezirksgrenzen für die Bezirke Cottbus, Frankfurt und Potsdam, auf S. 49, 115 und S. 265].



Das Bundesland Brandenburg nach der Neugliederung der Kreise 1993

Bildung von Ländern in der Deutschen Demokratischen Republik – Ländereinführungsgesetz<sup>43</sup>. Danach waren die Landtagswahlen am 14. Oktober 1990 bereits auf der Grundlage der neuen Ländergliederung durchzuführen. Aus den DDR-Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus entstand nun wieder das Land (nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland: Bundesland) Brandenburg<sup>44</sup>. Einzelheiten, insbesondere die Zugehörigkeit einzelner Randgemein-

<sup>43</sup> Gesetzblatt der DDR, Teil I (1990), S. 995.

<sup>44</sup> Zur Problematik der Rückführung der DDR-Bezirke zu Bundesländern vgl. Werner Rutz, Konrad Scherf/Wilfried Strenz, *Die fünf neuen Bundesländer. Historisch begründet, politisch gewollt und künftig vernünftig?*, Darmstadt 1993.

den zu Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen blieben längere Zeit umstritten und konnten zum Teil erst durch Volksabstimmungen geklärt werden. Mit der Wiedereinführung von Länderverfassungen ist auch eine Kreisgebietsreform durchgeführt worden, die sich weitgehend, aber nicht generell an der Kreiseinteilung vor 1945 orientierte.

Sehr bald stellte sich heraus, daß die neue Kreiseinteilung nicht den modernen Erfordernissen entsprach. Seit Ende Januar 1991 beriet ein Ausschuß der Brandenburgischen Landesregierung und des Landtages darüber und erarbeitete nach Anhörung zahlreicher Experten ein Kreisneugliederungsgesetz, das der Landtag am 16. Dezember 1992 verabschiedete<sup>45</sup>, das aber auch erbitterte Auseinandersetzungen über den jeweiligen Sitz der Kreisverwaltung auslöste.<sup>46</sup> Doch ist damit die Grundlage geschaffen worden für die Handhabung eines zweistufigen Verwaltungsaufbaues<sup>47</sup>, an dessen Spitze die Landesregierung als oberste Landesbehörde sowie einundzwanzig ihr direkt unterstehende Landesoberbehörden gehören, während die zweite Stufe die unteren Landesbehörden sowie die Landkreise umfaßt, die effektiv nicht in kleinen Kreisen (mit etwa 50 000 Einwohnern), sondern nur in vierzehn Großkreisen (mit durchschnittlich 120 000 Einwohnern) arbeiten können. Zur Straffung der Verwaltung in den Gemeinden sind schließlich 1992 noch 160 Ämter sowie 50 amtsfreie Städte und Gemeinden gebildet worden, die weder eine Gebietskörperschaft noch einen Gemeindeverband bilden, sondern eine Verwaltungsgemeinschaft darstellen.<sup>48</sup> Die Zweistufigkeit des Verwaltungsaufbaues wird ebenso wie die 1993 gebildeten Großkreise Bestand haben, wenn es zu einer Vereinigung der Bundesländer Brandenburg und Berlin kommen sollte.

---

45 Gesetz zur Neugliederung der Kreise und kreisfreien Städte sowie zur Änderung weiterer Gesetze (Kreis- und Gerichtsneugliederungsgesetz – KGNBbg), in: *Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg*, Teil I, 3 (1992), Nr. 29, S. 546–552.

46 Gesetz zur Bestimmung von Verwaltungssitz und Name des Landkreises ... [im folgenden für alle neuen Großkreise], in: *Gesetz- und Verordnungsblatt*, Teil I, 4 (1993), Nr. 8, S. 142–156.

47 Gesetz über die Organisation der Landesverwaltung (Landesorganisationsgesetz) vom 7.5.1991, in: *Gesetz- und Verordnungsblatt*, Teil I (1991), S. 148–153.

48 Vgl. die Kommunalverfassung für Brandenburg, die der Landtag am 29.9.1993 verabschiedete.

# Ur- und Frühgeschichte

von Gertraud Eva Schrage

## Das brandenburgische Territorium im Paläolithikum und Mesolithikum: Jäger und Sammler

Mit archäologischen Sensationen kann die Mark Brandenburg im Hinblick auf das früheste Auftreten des Menschen bzw. seiner Hinterlassenschaft nicht aufwarten. Fossile Menschenreste, wie sie aus Mitteldeutschland (Bilzingsleben, Weimar-Ehringsdorf, Thüringen und Magdeburg-Neustadt) vorliegen, mit einem Alter von etwa 350 000 bzw. 150 000 Jahren, sind für das Gebiet der Mark Brandenburg nicht nachzuweisen. Die märkische Landschaft, die vor allem durch die letzten beiden großen Eiszeiten, die Saale- und die Weichseleiszeit, geprägt wurde, lag von etwa 200 000 bis 15 000 v. Chr. unter einer dicken Eisdecke, die Menschen das Leben so gut wie unmöglich machte.<sup>1</sup>

Zu den ältesten Nachweisen menschlicher Anwesenheit im Berliner Raum zählt bisher der Fund eines Laufknochens von einem Riesenhirsch aus Berlin-Spandau, der Spuren von Bearbeitung aufwies.<sup>2</sup> Zeitgleiche Parallelen existieren in den Geräten des Rastplatzes von Salzgitter-Lebenstedt, deren Radio-Karbon-Daten ein Alter von etwa 55 000 Jahren ergeben haben.<sup>3</sup> Inzwischen sind aus der Mark Brandenburg im Bereich der Weichselvereisung und hier wiederum aus dem Mittelpaläolithikum einige Feuersteingeräte, vor allem Faustkeilfunde, bekannt, so u.a. aus Schulzendorf (Kreis Königs Wusterhausen), aus dem Nieplitzthal bei Treuenbrietzen, aus Sallgast (Kreis Finsterwalde) sowie aus Vogelsang (Kreis Eisenhüttenstadt), die für diesen Raum die Anwesenheit von Menschen belegen. Hier boten die breiten Flachlandtalränder den faustkeilführenden Menschen des Mittelpaläolithikums den notwendigen Lebensraum. Das Exemplar aus Vogelsang mit einem

---

1 Dietrich Mania, *Archäologische Kulturen des Mittelpaläolithikums*, in: Joachim Herrmann (Hrsg.), *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde*, Bd. 1, Stuttgart 1989, S. 34–40; Thomas Weber, *Magdeburg Neustadt*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 361f.; ders., *Mittelpaläolithische Neufunde und Beiträge zur Datierung von Hominidenresten und Artefakten aus dem Elbe-Kieswerk Magdeburg-Neustadt*, in: *Ausgrabungen und Funde* 34 (1989), S. 155–159.

2 Adriaan von Müller, *Die Archäologie Berlins. Von der Eiszeit bis zur mittelalterlichen Stadt*, Bergisch Gladbach 1986, S. 29.

3 Alfred Tode, *Der altsteinzeitliche Fundplatz von Salzgitter-Lebenstedt*, Köln-Wien 1982.

Alter von mindestens 40 000 Jahren verkörpert den bisher östlichsten Fund im nördlichen Flachland zwischen Rhein und Weichsel.<sup>4</sup>

Welchem Menschentypen diese Geräte zuzuschreiben sind, läßt sich nicht mit letzter Bestimmtheit sagen, da fossile Menschenreste im Gebiet der Mark Brandenburg aus diesem Zeitraum bisher fehlen. Neueste Untersuchungen am Schädelmaterial von Weimar-Ehringsdorf weisen auf eine Entwicklung in Richtung *Homo sapiens sapiens*, also zum Jetztmenschen, hin, ebenso wie Funde von Magdeburg-Neustadt. Dieser *Homo sapiens* hat sich vor etwa 300 000 bis 250 000 Jahren aus dem Urmenschen, dem *Homo erectus*, entwickelt, wobei sich zwei Gruppen unterscheiden lassen: Der Neandertaler (*Homo sapiens Neanderthalensis*), auch als Altmensch bezeichnet, und der Jetztmensch, der *Homo sapiens sapiens*, der im fossilen Fundmaterial allerdings erst seit ca. 90 000 Jahren weltweit faßbar wird. Nach anthropologischen Thesen ist der *Homo sapiens sapiens* vor etwa 100 000 Jahren von Afrika nach Europa eingewandert, wo er nach Phasen der Vermischung mit dem Neandertaler diesen ablöste. Nach Auffassung der Mehrzahl der Anthropologen stellt der »klassische« Neandertaler West- und Südeuropas mit seinem gedrungenen Schädel und den starken Oberaugenbrauenwülsten eine Sonderform dar, die sich an die extremen klimatischen Bedingungen in Eisrandnähe anpaßte, wobei allerdings die Funde von Magdeburg-Neustadt zeigen, daß auch der *Homo sapiens sapiens* bis in Eisrandnähe vordrang, wo er offensichtlich längere Zeit neben dem Neandertaler existierte.<sup>5</sup>

Am Ende der Altsteinzeit, das mit dem Ende der Eiszeit zusammenfällt, trat allmählich eine dauerhafte Klimaverbesserung ein. Vor etwa 15 000 Jahren wurde das Norddeutsche Flachland weitgehend von Moos-, Flechten- und Strauchtundren geprägt, die das Landschaftsbild auch während der vorausgegangenen Kaltphasen bestimmt hatten, von denen der Silberwurz (*Dryas octopetala*) namensgebend für diesen Zeitraum wurde (Dryaszeit). In geschützter Lage verbreiteten sich allerdings auch schon Birken-Kiefernwälder. Die Fauna dieser unterschiedlichen Biotope bestand aus Pferde- und Rentierherden, Saigaantilopen, vereinzelt auch noch Mammuten und Wollnashörnern sowie Bären, Wölfen, Polarfüchsen, Schneehasen, Schneehühnern, Lemmingen und verschiedenen Vogelarten. Vereinzelt traten auch schon Waldbewohner wie Rothirsch und Reh sowie Elch auf. Wo das Wild besonders reichlich Futter fand und die Herden in Abständen immer wieder hinzogen, folgte der Mensch. So kam es zunächst in den breiten, tiefeingeschnittenen Tälern der Saale und Elster zu einer regelrechten Besiedlung, und auch an Mulde, Elbe und Havel gab es eine erste Besiedlung durch Jäger, die den nach Norden mit dem Eis zurückweichenden Rentierherden folgten. Ein solcher jungpaläolithischer Rentierjägerplatz wurde bereits im Jahre 1953 am Tegeler Fließ in Berlin-

---

4 Hermann Schwabedissen, *Zur Verbreitung der Faustkeile in Mitteleuropa*, in: *Frühe Menschheit und Umwelt. Rust-Festschrift*, T. 1, Köln-Wien 1970, S. 61–91; Bernhard Gramsch, *Zwei neue mittelpaläolithische Feuersteinartefakte aus der Mark Brandenburg*, in: *Ausgrabungen und Funde* 20 (1975), S. 120–122.

5 Herbert Ullrich, *Urmensch, Altmensch und eiszeitlicher Jetztmensch*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 48–54.

Jahre v. Chr.	Quartär-gliederung	Entwicklungs-stufen des Menschen	Archäo-logische Gliederung	Archäologische Kulturen		Charakteristika der wirtschaft-lichen und gesell-schaftlichen Entwicklung	
				(südlicher Bereich)	(nördlicher Bereich)		
2 000	Holozän	Nacheiszeit	Ältere Bronzezeit	Aunjetitzer Kultur	Periode Montelius I	Herstellung und Verarbeitung von Bronze	
2 500			Späte Jungsteinzeit	Schnurkeramik Glockenbecher Kugelamphorenkultur	Schönfelder Kultur Einzelgrabkultur		
3 000			Mittlere Jungsteinzeit	Bemburger/Walternienburger Kultur Salzmünder Kultur Baalberger Kultur Trichterbecherkultur	Tiefstichkeramik / Altmärker Gruppe Trichterbecherkultur	Erteböllekkultur	Arbeits-teilung, Befestigungsbau
3 500							
4 000							
4 500			Frühe Jungsteinzeit	Gaterslebener Gruppe Rössener Kultur Linienbandkeramik	Stichband-keramik	Maglemosekultur	Bodenbau und Viehhaltung
4 000							
6 000	Mittlere Steinzeit						
8 000					Fischer		
10 000	Jungpleistozän	Homo sapiens sapiens	Jüngere Altsteinzeit	Magdalénien		Jäger	
20 000				Gravettien			
30 000				Aurignacien			
40 000				Micoquien		Sammler	
50 000	Eem-Warmzeit		Mittlere Altsteinzeit	Moustérien			
100 000	Saale-Kaltzeit	Homo sapiens neanderthalensis		Acheuléen			
150 000							
200 000	Holsteinzeit	Homo erectus	Ältere Altsteinzeit	Clactonien			
300 000							
400 000							

Zeittafel zur Ur- und Frühgeschichte

Reinickendorf entdeckt und in den sechziger Jahren systematisch untersucht.<sup>6</sup> In Tegel konnten mindestens zwei Wohnplätze in Form von Zelten freigelegt werden. Darüber hinaus wurden zwei Vorratsgruben entdeckt, von denen die eine mit einer künstliche Einfassung aus organischem Material, wahrscheinlich Moos, versehen war. Die Jäger von Tegel stellten u.a. Feuersteingeräte wie Stichel, Schaber, Kratzer, Stielspitzen und Federmesser her. Die Funde dieser späteiszeitlichen Stielspitzen- und der jüngeren Federmessergruppen konzentrieren sich während des Alleröds, einer Warmphase im 10. Jahrtausend v. Chr., und der jüngeren kalten Dryaszeit im 9. Jahrtausend im Norddeutschen Flachland. Die Stielspitzen sind der

6 Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 32–41, bes. S. 35ff.; Barbara Probst, *Berlin-Tegel, ein Rastplatz der spätpaläolithischen Jägergruppen*, Masterarbeit, Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, 1987.

Ahrensburger Kultur, so benannt nach dem namengebenden Fundort bei Hamburg, zuzuordnen, wobei allerdings das südliche und südöstliche Brandenburg im Kontaktgebiet von Ahrensburg und dem Swidry-Kreis liegt, dessen Verbindungen wiederum nach Polen weisen.<sup>7</sup> Inzwischen sind aus dem Berliner Raum und der Mark Brandenburg eine ganze Reihe von Fundplätzen der Stielspitzen und Federmessergruppen bekannt, so u.a. aus Burow (Ortsteil von Zernikow, Kreis Gransee), auf dem ein unvermischter Fundkomplex der Ahrensburger Kultur vollständig ausgegraben werden konnte, dann aus Brandenburg, Wusterwitz und Pritzerbe (beide Kreis Brandenburg), aus Jühnsdorf (Kreis Zossen), aus Hennigsdorf (Kreis Oranienburg), und aus Golßen (Kreis Luckau), sowie vom Schwielowsee, die in diesem Gebiet eine Fundlücke schließen.<sup>8</sup> Aus dem Fundplatz von Hennigsdorf konnte anhand des Pollendiagramms das Vegetationsbild des Spätglazials in der Zeit zwischen 9 800 und 9 500 analysiert werden. Nachgewiesen wurden Gänsefußgewächse, Trespen und Quecken, bestimmte Knöterich-Gewächse sowie Beifuß. Diese Vergesellschaftung läßt menschlichen Einfluß vermuten, da solche Pflanzen deutlich häufiger als Pollen anderer krautiger Arten auftraten. Typische Tundren- gewächse wie Erika, Sonnenröschen und Moorfarn wurden dagegen nur sporadisch nachgewiesen. Auf menschliche Anwesenheit deutet auch der Fund eines Ur am Schlaatz bei Potsdam, dessen Knochen Kratz- und Schnittspuren aufwiesen.<sup>9</sup>

Mit der Eiszeit endet auch das Paläolithikum. Die darauffolgende Periode, als Mesolithikum oder Mittelsteinzeit bezeichnet, dauerte in der Mark Brandenburg etwa vom 9. bis zum 4. Jahrtausend v. Chr., in den südlich angrenzenden Gebieten mit großflächigen Lößgebieten dagegen nur etwa bis ins 5. Jahrtausend. Die Mittelsteinzeit war mit einer dauerhaften Klimaverbesserung verbunden, und so kam es nördlich der Mittelgebirge zu einer dauerhaften Bewaldung, zunächst durch Kiefer und Birke, gefolgt von Hasel, Eiche, Ulme, Linde sowie in Feuchtlagen auch Erle. In diesen Wäldern lebten Elche, Rothirsche, Rehe, Wildschweine, Auerochsen und Braunbären, in den Gewässern Biber und Fischotter. Auch im Mesolithikum bildeten Jagen, das Sammeln von Wildfrüchten sowie Fischfang die Lebensgrundlagen des Menschen. Die Jagd- und Arbeitsmittel zeichnen sich durch eine Fülle von Gerätschaften aus Feuerstein, Knochen, Geweih, Tierzähnen, Holz, Rinde und Baumbast aus und belegen bereits eine hohe Kunstfertigkeit und Spezialisierung, wobei allerdings Keramik noch nicht nachgewiesen ist. Charakteristisch waren bei den Feuersteingeräten Kleingeräte, die sogenannten Mikrolithen

7 Rudolf Feustel, *Der Homo sapiens und das Jungpaläolithikum*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 41–47, hier S. 44.

8 Rolf Barthel, *Spätpaläolithische und mesolithische Funde am Schwielochsee, Kr. Beeskow*, in: *Ausgrabungen und Funde* 20 (1975), S. 122–124; Volkmar Geupel, *Steinzeitliche Fundstellen am Spreetalrand bei Fehrow, Kr. Cottbus*, in: *Ausgrabungen und Funde* 23 (1978), S. 56–61; Feustel, *Der Homo sapiens*, S. 45; Klaus Kloss/Klaus-Peter Wechler, *Federmessersfundplatz und anthropogene Einflüsse in einem Pollendiagramm zum Spätglazial bei Hennigsdorf, Kr. Oranienburg*, in: *Ausgrabungen und Funde* 32 (1987), S. 54–62.

9 Lothar Teichert, *Knochenfunde vom Ur (Bos primigenius Bojanus 1827) am Schlaatz bei Potsdam*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 21 (1987), S. 37–45, mit weiterführender Literatur.



mit bestimmten geometrischen Formen wie Spitzen, Dreiecken und Vierecken, die u.a. als Pfeilspitzen dienten.

Im Gebiet der Mark Brandenburg ist eine Fundkonzentration vor allem entlang der Flüsse Havel und Spree zu verzeichnen, mit einer besonders auffälligen Funddichte im Havelland. Hier hat vor allem die seit 1916 in mehreren Grabungskampagnen untersuchte Moorstation von Friesack (Kreis Nauen) zu völlig neuen Erkenntnissen im Hinblick auf das menschliche Wirtschaftsleben geführt. Die in Friesack gewonnenen Radiocarbonaten und die angefertigten Pollenanalysen haben ergeben, daß die Station in der Zeit zwischen 7 750 bis 7 500 und 6 200 bis 5 000 v. Chr. insgesamt vier Mal aufgesucht wurde. Neben Artefakten aus Knochen und Geweih wurden auf dem Fundplatz vor allem Knochenspitzen für Speere und Pfeile entdeckt, drei Speerspitzen wiesen Schäftung aus Bastbindung und Pech auf. Spektakulärste Funde waren Paddelbruchstücke, die für diese frühe Zeit bereits Bootsfahrt belegen sowie zwei aus Baumbast gefertigte Netze, die für diesen Zeitraum bisher weltweit einzigartige Funde darstellen und eine spezialisierte Jagdtechnik belegen. Als domestiziertes Tier konnte der Hund nachgewiesen werden.<sup>10</sup>

Von den kultischen Vorstellungen des Menschen, der mit der Natur untrennbar verbunden und von ihr abhängig war, unterrichtet der Fund einer Hirschmaske aus Biesdorf (7. bis 6. Jahrtausend), die ihrem Träger magische Kräfte über das zu jagende Tier verleihen sollte.<sup>11</sup> In den Bereich magischer Vorstellungen gehören auch die in zerstückeltem Zustand und in ovalen, mit Röteln ausgestreuten Gruben beigesetzten Toten aus der mittelsteinzeitlich-jungsteinzeitlichen Siedlung von Berlin-Schmöckwitz. Als Beigaben dienten Feuersteingeräte, die den Glaubensvorstellungen entsprechend dem Verstorbenen im Jenseits dienen sollten, wobei die Zerstückelung der Leichen eine Rückkehr der Toten verhindern sollte und darüber hinaus diese Bestattungen bisher die einzigen sicher nachgewiesenen menschlichen Skelettreste aus dem Mesolithikum im Untersuchungsgebiet darstellen.<sup>12</sup>

## Neolithische Kulturgruppen und das erste Metall

Die Jungsteinzeit (das Neolithikum) brachte eine einschneidende Veränderung im Leben des Menschen, die von dem britischen Archäologen Gordon Childe als *Neolithische Revolution* bezeichnet wurde.<sup>13</sup> Der entscheidende Schritt war der Übergang von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise, d.h. vom umher-

---

10 Bernhard Gramsch, *Friesack*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 356–360, mit ausführlicher Literatur.

11 Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 66f.

12 Ullrich, *Urmensch*, S. 53; Eberhard Kirsch, *Schmöckwitz*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 355f.; Hans Grimm u.a., *Ein mesolithischer (?) Schädelrest und Tierknochenfunde von Reichenbach, Kr. Guben*, in: *Ausgrabungen und Funde* 37 (1992), S. 65–72.

13 Gordon Childe, *Wege der Menschwerdung*, 1952.

ziehenden Jäger und Sammler zum selbsthaften Ackerbauern und Viehzüchter. Im Vorderen Orient setzte dieser Prozeß bereits seit dem 9. Jahrtausend v. Chr. ein, und zwar in den Gebieten des Fruchtbaren Halbmondes, des Regensteppenstreifens, der die fruchtbaren Gebiete des Niltals und Mesopotamiens miteinander verbindet. In Mitteleuropa löste diesen Prozeß im 5. vorchristlichen Jahrtausend eine Klimaverbesserung mit ansteigenden Temperaturen nach Beginn des Atlantikums (im Jahresmittel etwa 1,5 bis 2° C. wärmer als heute) aus und wurde von einigen, auch in anderen Gebieten Mitteleuropas auftretenden archäologischen Kulturen geprägt, die in chronologischer Reihenfolge folgende Namen führen: Bandkeramik (Linienbandkeramik und Stichbandkeramik), Trichterbecher-, Kugelamphoren-, Schnurkeramik einschließlich Einzelgrab- sowie Glockenbecherkultur. Neben diesen weitverbreiteten und relativ langlebigen Kulturen gab es zahlreiche kleinere archäologische Gruppen, die mehr oder weniger deutlich den großen Kulturkomplexen zugeordnet werden können. Für das Gebiet der Mark Brandenburg sind dies die Baalberger Kultur, die Walternienburger und die Havelländische Kultur, die Salzmünder Gruppe und die Schönfelder Kultur. Für die Baalberger, Salzmünder und Bernburger Kultur konnte in Mitteldeutschland (Saalegebiet) bereits Kupfer nachgewiesen werden.<sup>14</sup> Ihren Namen erhielten diese Kulturen nach den namengebenden Fundorten in Mitteldeutschland bzw. nach der kennzeichnenden Verzierungsart und der Form der Keramik. So sind im Harzvorland, in Teilen Thüringens und im mittleren Saalegebiet, also vor allem in Gebieten mit großflächigen Löß- und Schwarzerdeböden, bereits seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. Bandkeramiker als älteste Vertreter bäuerlicher Gruppen anzutreffen, für die Ackerbau und Viehhaltung sowie feste Häuser kennzeichnend waren (u.a. Eilsleben Kreis Wanzleben, Zwenkau Kreis Leipzig, Kmehlen Kreis Großenhain). Diese neuen, bäuerlichen Bevölkerungsgruppen waren seit dem 5. vorchristlichen Jahrtausend aus dem Südosten entlang der großen Flüsse über Böhmen und Mähren bis in das Elbe-Saale-Gebiet eingewandert, wo sie auf einheimische mesolithische Jäger- und Sammlergruppen trafen, die allmählich die neue Wirtschaftsweise annahmen. In der Mark Brandenburg gab es Siedlungen der Linienbandkeramiker in der Uckermark und dem östlichen Havelland, wobei Böden von mittlerer und guter Qualität bevorzugt wurden.<sup>15</sup> Für das Berliner Stadtgebiet konnten dagegen Siedlungen dieser frühesten bäuerlichen Bevölkerung bisher nicht nachgewiesen werden. Im Falle von Jüterbog lag die Siedlung am Oberlauf des Fließchens Nuthe am Flämingnordrand, an einem zweieinhalb bis fünf Kilometer breiten Lößstreifen, der hier günstige Siedlungsvoraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht bot.<sup>16</sup> Die bei Jüterbog entdeckten Gruben lassen in einem Fall auf ein Langhaus

14 Joachim Preuß, *Archäologische Kulturen des Neolithikums*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 74–84; Detlef W. Müller, *Frühes Kupfer und Baalberge. Betrachtungen zu einem Grabfund von Unseburg, Kr. Staßfurt*, in: *Ausgrabungen und Funde* 35 (1990), S. 166–171.

15 Reinhard Kirsch/Ursula Uhl, *Neue frühneolithische Funde im Havelland*, in: *Ausgrabungen und Funde* 35 (1990), S. 57–61.

16 Sven Gustavs, *Eine Siedlung der Linienbandkeramik von Jüterbog, Bez. Potsdam*, in: *Ausgrabungen und Funde* 25 (1980), S. 59–65.

schließen, wobei Langhäuser bis zu 30 Metern Länge typisch für die Bandkeramiker waren. Für die Nachfolgekultur, die Trichterbecherkultur, mit einer Verbreitung von Kujawien im Osten bis nach Holland im Westen, die auch innerhalb des Brandenburger Raumes und Berliner Stadtgebietes durch eine Reihe von Funden vertreten ist, lassen sich über die zeitgenössische Wirtschaftsweise genauere Aussagen treffen. Vor allem die Funde aus der Siedlung von Berlin-Britz, Paster-Behrens-Straße, belegen Ackerbau und Viehzucht.<sup>17</sup> Für den Getreideanbau sprechen zahlreiche Mahl- und Reibsteine sowie eine Hacke, darüber hinaus Reste von Emmer, Spelzweizen und Nacktgerste sowie die Bockteller. In einem Gefäßrest wurden mikroskopisch Hefebakterien nachgewiesen, die hier u.U. bereits auf frühes Bierbrauen hinweisen könnten. An Wildfrüchten gab es die Kirsche, an Wild den Rothirsch, an Haustieren Pferd, Rind und Schwein, wobei das Rind aus dem einheimischen Ur und das Schwein aus dem mitteleuropäischen Wildschwein domestiziert wurden. Eine Neuerung, die mit den Trichterbecherleuten eingeführt wurde, ist die Benutzung des hölzernen Hakenpfluges, der bis ins hohe Mittelalter hinein von Rindern gezogen wurde.

Im Bestattungsritus sind unterschiedliche Einflüsse festzustellen: Während die Bandkeramiker ihre Toten in Hocklage in mit Beigaben ausgestatteten Flachgräbern beisetzen, zeichneten sich die Trichterbecherleute durch Großsteingräber aus, mit einer Verbreitung von Südkandinavien bis Mähren und von den Niederlanden bis zum Bug. Für das Gebiet der Mark Brandenburg sind Großstein- oder Megalithgräber, wie sie u.a. in den Dolmen von Sydow und Bad Freienwalde existiert haben, nur noch aus älteren Beschreibungen bekannt, da man die Steine in vorigen Jahrhunderten als willkommenes Baumaterial zum Haus- oder Straßenbau verwendet hat.<sup>18</sup> Der in den Körpergräbern der Kugelamphorenkultur als Schmuckbeigabe verwendete Bernstein belegt Handelsbeziehungen zur Halbinsel Jütland. Überhaupt nimmt die Kugelamphorenkultur innerhalb des Brandenburger Neolithikums eine Sonderstellung ein, da sie die fundreichste steinzeitliche Besiedlung des Brandenburger Raumes darstellt.<sup>19</sup> Im Zusammenhang mit der Trichterbecherkultur treten jetzt auch durchlochte Steinbeile auf und belegen somit eine Fähigkeit, über die der Jäger und Sammler des Mesolithikums noch nicht verfügte. Während in diesen frühen neolithischen Kulturen der Ackerbau die dominierende Rolle gespielt hat, tritt seine Bedeutung in den darauffolgenden Kulturen (Kugelamphoren- und Havelländischen Kultur) zugunsten der Viehzucht

---

17 Barbara Teßmann, *Die Trichterbecherkultur im Raum Berlin*, in: *Prähistorische Archäologie im Raum Berlin. Berliner Studierende stellen ihre Semesterarbeiten vor*, hrsg. vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin, Berlin 1991, S. 9–29, hier S. 9.

18 Friedrich Dehmlow, *Materialien zur Vor- und Frühgeschichte des Oberbarnim*. Unter besonderer Berücksichtigung der Bestände des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte und des Märkischen Museums zu Berlin, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 7/8 (1976/77), S. 123–242, bes. S. 128.

19 Erika Nagel, *Die Erscheinung der Kugelamphorenkultur im Norden der DDR* (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg, Bd. 18), Berlin [Ost] 1985; Kerstin Bremer, *Die Kugelamphorenkultur in Berlin*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 31–56.

zurück, wobei dem Rind eine besondere Bedeutung zukam, und zwar auf wirtschaftlicher wie kultureller Ebene. So wurden auf dem Mühlenberg bei Buchow-Karpzow (Kreis Nauen) neben einer Grabanlage mit hölzerner Totenkammer und Kollektivbestattungen auch Rinderbestattungen entdeckt, die hier einen Kultplatz der Havelländischen Kultur kennzeichnen, auf dem allerdings auch Menschenopfer dargebracht wurden.<sup>20</sup> An Getreide wurden Emmer und Einkorn und sogar Brotfladenreste nachgewiesen.

Ein zweiter mittelneolithischer Kultplatz aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends wurde auf dem Gallberg bei Zachow (Kreis Nauen) entdeckt, auf dem ebenfalls Rinderopfer dominierten, die die herausragende Stellung dieses Haustieres belegen. Diese reichhaltigen Opfergaben lassen auf ein beträchtliches Wirtschaftspotential schließen, bei dem es sich die bäuerlichen Produzenten leisten konnten, mit tierischen und pflanzlichen Vorräten so großzügig umzugehen.<sup>21</sup>

Das Ende der Jungsteinzeit seit der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. wurde durch zwei weit verbreitete Kulturen geprägt: Die Schnurkeramik und die Glockenbecherkultur. Schnurkeramiker und Glockenbecherleute zeichnen sich vor allem durch ihre unterschiedliche Bewaffnung aus: Während die Schnurkeramiker, deren Heimat zwischen Weichsel und Dnepr vermutet wird, ihre Toten in Einzelgräbern unter einem Hügel beisetzen und als Grabbeigaben in Männergräbern neben dem namengebenden Becher durchlochte Äxte deponierten, in Frauengräbern auch Bernstein- und Kupferschmuck, zeichnen sich die Grabbeigaben der Glockenbecherleute, die wahrscheinlich von der Iberischen Halbinsel einwanderten, vor allem durch Feuersteinpfeilspitzen und kupferne Armschutzplatten aus, die an eine Bewaffnung mit Pfeil und Bogen denken lassen. Vereinzelt kommen auch schon kupferne Griffzungendolche vor. In der Mark Brandenburg fallen die Grabinventare dieser beiden Kulturgruppen bisher recht bescheiden aus und beschränken sich im wesentlichen auf die Becherbeigabe, wobei kupferne Armschutzplatten nur ganz vereinzelt gefunden wurden, so bei Wustermark (Kreis Nauen).<sup>22</sup> In der älteren Literatur hat man in den Schnurkeramikern die ältesten Indogermanen gesehen, da die Ausbreitung der Schnurkeramik offensichtlich mit der indogermanischen Ursprache zusammenfiel. Diese These ist jedoch heute aufgegeben, da Verbindungen zum östlichen Teil der indogermanischen Sprachfamilie nicht nachzuweisen sind und bei der Schnurkeramik eine Ausbreitung in Richtung Westen und Norden stattgefunden hat.<sup>23</sup>

20 Eberhard Kirsch/Friedrich Plate, *Zwei mittelneolithische Fundplätze bei Buchow-Karpzow, Kr. Nauen*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 18 (1984), S. 7–61.

21 Eberhard Kirsch/Friedrich Plate, *Der Gallberg bei Zachow, Kr. Nauen – ein mittelneolithischer Kultplatz*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 24 (1990), S. 27–43. Zum Neolithikum in Brandenburg zuletzt Eberhard Kirsch, *Beiträge zum frühen und älteren Neolithikum in Brandenburg*, phil. Diss., Berlin 1993.

22 Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 103; Andje Knaak/ Günter Wetzels, *Neue schnurkeramische Grabfunde aus dem Bezirk Cottbus*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 22 (1988), S. 35–87.

23 Alexander Häusler, *Archäologie und Ursprung der Indogermanen*, in: *Acta praehistorica et archaeologica* 7/8 (1976/77), S. 3–16; Preuß, *Archäologische Kulturen*, S. 81–84.

## Bronzezeitliche Kulturen: Aunjetitz, Lausitzer Kultur und Nordischer Kreis

Die eigentliche Metallzeit beginnt in der Mark Brandenburg mit der Aunjetitzer Kultur, so benannt nach dem namengebenden Gräberfeld *Unětice* bei Prag, und zwar in der Zeit um 2 000 v. Chr. Dieser große Fundhorizont, der sich nach dem gegenwärtigen Forschungsstand in eine Früh- und eine Spätphase gliedern läßt, reicht von Böhmen und Mähren bis nach Mitteldeutschland, wo wiederum das Elbe-Saale-Gebiet sowie der Neiße-Oder-Raum Fundschwerpunkte bilden. Mit der Aunjetitzer Kultur beginnt die älteste Periode der Bronzezeit in Mitteldeutschland, für deren nördlichen Abschnitt der schwedische Archäologe Oscar Montelius (1843 bis 1921) anhand bestimmter Leitformen ein Chronologieschema aufgestellt hat, das bis heute im wesentlichen seine Gültigkeit bewahrt hat.<sup>24</sup> Gegenüber dem Kupfer, das aus anatolischen Siedlungen bereits des 7. Jahrtausends v. Chr. bekannt ist, aus dem Elbe-Saale-Gebiet seit den Trichterbecherkulturen in der Mitte des 4. Jahrtausends, hat Bronze den Vorteil der größeren Härte und Haltbarkeit. Bronze gab es als Legierung aus Kupfer und Zinn. Kupferlagerstätten dieses frühen Zeitabschnittes befanden sich auf der Iberischen Halbinsel und im Karpatenbecken, in Mitteleuropa auf Helgoland, im Harzvorland, dem Thüringer Wald und dem Erzgebirge sowie im österreichischen Mitterberg.<sup>25</sup>

Aus der Mark Brandenburg stammt aus diesem frühen Abschnitt der Bronzezeit eine Reihe von Hortfunden, d.h. absichtlich deponierten Bronzegegenständen, von denen man annimmt, daß sie in unsicheren Zeiten vergraben worden sind; aber auch kultische Zuweisung ist in Betracht zu ziehen.<sup>26</sup>

Zu diesen Funden gehört der 1954 in einem Kieswerk entdeckte Bronzehortfund von Bresinchen (Kreis Guben), der den größten bisher bekannten Fund dieser Art aus Brandenburg darstellt.<sup>27</sup> In zwei Tongefäßen wurden insgesamt 146 Bronzegegenstände, darunter Randbeile, Stabdolche, Ösenhalsringe und Dolche gefunden. Unter den Dolchen war ein besonders prunkvolles Exemplar, mit vier Goldscheiben auf der Griffstange verziert. Der Fund von Bresinchen ist im Zusammenhang mit einer Reihe weiterer Hortfunde im Gebiet der mittleren Neiße zu sehen, die hier

<sup>24</sup> Hans Jürgen Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte*, 3. erw. Aufl., München 1986, S. 88ff.

<sup>25</sup> Bernhard Hänsel, *Beiträge zur Chronologie der mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken*, T. 1 u. 2, (= Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie des Mittelmeer-Kulturrumes, Bd. 7 u. 8), Bonn 1968; Evgenij Nikolaevič Černych, *Die ältesten Bergleute und Metallurgen Europas*, in: *Das Altertum* 28 (1982), S. 5–15; Diethard Walter, *Frühe Bronzezeit*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 85–90, bes. S. 87; Lothar Klappauf/Friedrich-Albert Linke/Wolfgang Brockner, *Interdisziplinäre Untersuchungen zur Montanarchäologie im westlichen Harz*, in: *Zeitschrift für Archäologie* 24 (1990), S. 207–242.

<sup>26</sup> Zuletzt zu diesem Thema mit ausführlichen Literaturangaben: Svend Hansen, *Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet*, Bonn 1991.

<sup>27</sup> Sieglind Kramer, *Ein Bronzehortfund der frühen Bronzezeit aus Bresinchen*, in: *Ausgrabungen und Funde* 1 (1956), S. 21–24; Rolf Breddin, *Bresinchen, Kr. Guben*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 449f.

den ältesten Fundhorizont verkörpern und älter als die Grabfunde sind. Die Zusammensetzung des Fundes von Bresinchen läßt Kultur- und Handelsbeziehungen nach Polen, Böhmen und dem sächsischen Gebiet erkennen und darüber hinaus die Neiße als Verkehrsweg hervortreten, der in Richtung Norden über die Oder fortgesetzt wurde. Zu diesen Funden der Frühphase gehören weiterhin die innerhalb des Berliner Stadtgebietes gemachten Hortfunde von Lichtenrade (Stadtbezirk Tempelhof), der Pfaueninsel (Stadtbezirk Zehlendorf), sowie von Schmöckwitz (Stadtbezirk Köpenick). Zum Inventar dieser Komplexe gehören u.a. aus dem Fund von Lichtenrade neben Noppenringen und Spiralen zwei runde verzierte Schmuckscheiben, von der Pfaueninsel Ösenhals-, Bein-, Arm- und Fingerringe sowie drei Stabdolche aus Schmöckwitz. Zu den herausragenden Fundkomplexen der frühen Bronzezeit gehört der Waffenfund von Berlin-Spandau, der bereits 1881 bei Bauarbeiten in der Havelniederung entdeckt wurde.<sup>28</sup> Seine Zusammensetzung (19 bronzene Waffen: u.a. Lanzen spitzen, Beile, Dolche, Schwerter) läßt erkennen, daß die Gegenstände, die aus dem skandinavischen Norden, aus Bayern, Schlesien und dem mittleren Donauraum stammen, zu unterschiedlichen Zeiten in der Havel – wahrscheinlich als Opfer – versenkt worden sind. Auch hier fällt die Bindung der Funde an die großen Wasserläufe auf. Offensichtlich nahm das Spree-Havel-Gebiet seit der frühen Bronzezeit eine vermittelnde Stellung beim Rohstoffaustausch – Bronze gegen Bernstein – zwischen den Stämmen im südlichen Mitteleuropa und hier wiederum vor allem denen der Aunjetitzer Kultur und denen im nördlichen Mitteleuropa ein. Die Verbindungslinien liefen entlang der Oder und Neiße, der Spree und Havel bis in das Mittel-Elbe-Saale-Gebiet einerseits sowie in den Bereich der unteren Elbe andererseits. Während in der älteren Bronzezeit (Periode I und II nach Montelius) die Körperbestattung üblich war, setzte sich in der mittleren Bronzezeit (Periode III), die etwa von 1 500 bis 1 200 v. Chr. dauerte, die Urnenbestattung unter einem Grabhügel durch.<sup>29</sup> Für den Oberbarnim ist eine ganze Reihe von Hügelgräbern aus dieser Zeitstufe untersucht worden, die einen Durchmesser bis zu neun Meter und eine Höhe bis zu drei Meter aufwiesen und in der Regel mehrere Urnenbestattungen enthielten.<sup>30</sup> Die relativ große Anzahl der Grabhügel, die zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Straßenbau zum Opfer fielen, spricht für eine relativ dichte Besiedlung dieses Gebietes, wenn auch direkte Siedlungsnachweise für diesen Zeitraum bisher fehlen.

Das oben dargestellte negative Siedlungsbild änderte sich mit der Lausitzer Kultur (ca. 1 500 bis 700 v. Chr.), die die Aunjetitzer Kultur ablöste. Das Zentrum der Lausitzer Kultur, deren kultureller Niederschlag zur Zeit ihrer größten Ausdehnung Teile des heutigen Polen, Ostböhmens, Ostmährens und Südostdeutschlands umfaßte, lag in der Niederlausitz und reichte im Gebiet der Mark Brandenburg bis an die mittlere Oder, wobei sich allerdings dieser große Fundhorizont in kleine und

---

28 Zuletzt zu diesem Fund vgl. Inken Vogt, *Der Bronzefund von Spandau*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 81–99.

29 Fritz Horst, *Zur bronzezeitlichen Besiedlung des unteren Spree-Gebietes*, in: *Jahrbuch des Märkischen Museums* 4 (1978), S. 69–78, bes. S. 70.

30 Dehmlow, *Materialien*, S. 129.

größere Gruppen mit lokalen Besonderheiten gliedert. Die Archäologen glauben, in ihnen Stammesgruppen zu erkennen, die allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit in späterer Zeit schriftlich überlieferten Stammes- und Völkernamen in Verbindung zu bringen sind. Markantestes Merkmal der Lausitzer Kultur war die buckelverzierte Keramik, die Rudolf Virchow in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Niederlausitzer Burgwällen und Gräberfeldern ausgegraben und als eigenständige Keramik erkannt hat, wobei er den Begriff des Lausitzer Typs definierte. Entstanden war diese Kultur im Zusammenhang mit Ereignissen, die ihren Ausgang im Donauraum zwischen Ostalpen und Karpatenbecken genommen hatten (sogenannte Urnenfelderwanderung) und deren Auswirkungen alle Stämme im europäischen Raum mehr oder minder stark zu spüren bekamen. Das nördliche Mitteleuropa stand zu diesem Zeitpunkt unter dem Einfluß der Nordischen Kultur, wobei sich im Havel-Spree-Gebiet und besonders im Raum von Brandenburg diese beiden Kulturen überlappen, so daß hier Formengut beider Kulturen anzutreffen ist. Seit dem Ende der mittleren Bronzezeit erscheint das Gebiet an Spree und Havel und hier wiederum der Raum um Brandenburg deutlich als Handelszentrum mit überregionalen Kontakten. Der namengebende Hortfund von Berlin-Spindlersfeld, der zusammen mit anderen Funden als Spindlersfelder Gruppe der Lausitzer Kultur definiert wurde, belegt Handelsbeziehungen ins Rhein-Main-Gebiet, nach Süddeutschland, in östlicher Richtung nach Pommern, Schlesien, Böhmen und Mähren und nach Südosten sogar ins Karpatenbecken.<sup>31</sup>

Bei der Spindlersfelder Fibel – der Begriff wurde 1938 von Ernst Sprockhoff geprägt – handelt es sich um eine Gewandnadel, die in der frühen Bronzezeit erstmalig nachzuweisen ist und die als ein der Mode unterworfenes Schmuckstück über die verschiedenen Jahrhunderte hindurch eine Leitform darstellt, mit deren Hilfe eine relative Datierung möglich ist. Das Fernhandelszentrum bei Brandenburg/Havel läßt eine Reihe von Kontakten ins Weser-Elbe-Gebiet und darüber hinaus auch nach Nordeuropa erkennen. Zu diesen Funden gehören u.a. auf dem Barnim der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde und die Bronzehortfunde von Heegermühle und Steinbeck<sup>32</sup> sowie das 1991 entdeckte Gefäßdepot von Herzberg (Kreis Neuruppin).<sup>33</sup> Bevorzugte Siedelgebiete waren im Havel-Spree-Gebiet und in der Niederlausitz vor allem die gegliederten Ränder der Flußniederungen.

Während in den vorausgegangenen Epochen Einzel-, Hort- und Grabfunde das Bild bestimmten, kann für die jüngere Bronzezeit auch eine Reihe von Siedlungen herangezogen werden, von denen allerdings die meisten aus dem Bereich der Lausitzer Kultur stammen. Als Paradebeispiel ist immer noch der Siedlungsplatz von

---

31 Dehmlow, *Materialien*, S. 130; Horst, *Zur bronzezeitlichen Besiedlung*, S. 71f.

Fritz Horst, *Ein jungbronzezeitliches Fernhandelszentrum im Gebiet von Brandenburg/Havel*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 20 (1986), S. 267–275; Christine Reich, *Der Hortfund von Spindlersfeld*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 57–79, hier S. 67.

32 Dehmlow, *Materialien*, S. 134.

33 Jens May/Klaus-Jürgen Schmidt, *Ein jungbronzezeitliches Metallgefäßdepot von Herzberg, Kr. Neuruppin*, in: *Ausgrabungen und Funde* 38 (1993), S. 73–80.

Berlin-Buch zu nennen, der von Albert Kiekebusch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ausgegraben worden und welcher der Spindlersfelder Gruppe der Lausitzer Kultur zuzuordnen ist. Die von Kiekebusch in Buch entdeckten zahlreichen Pfostenlöcher, die er als Pfostenhäuser einer großen Siedlung mit mehr als 100 von einstmals *1 000 und mehr Häusern* interpretieren zu können glaubte, konnten aufgrund der in den fünfziger und sechziger Jahren untersuchten Siedlungen von Berlin-Lichterfelde und Berlin-Tegel bestätigt werden, wobei allerdings die von Kiekebusch angenommenen Größenverhältnisse eine Korrektur erfuhren.<sup>34</sup> Die Lichterfelder Siedlung, die aus mindestens sieben Häusern bestand, war von einem Zaun umgeben und besaß darüber hinaus einen Brunnen, in dem Opfer in Form von Gefäßen dargebracht worden waren.<sup>35</sup> In Perleberg in der Prignitz, einer Siedlung der Nordischen Kultur, gruppieren sich 16 Häuser um einen freien Platz.<sup>36</sup>

Zu den jüngsten Siedlungsfunden aus der jüngeren Bronzezeit gehört die durch den Bau der Schnellbahntrasse Berlin-Hannover entdeckte Siedlung bei Nennhausen (Kreis Rathenow), aus der Zeit um 1 100 bis 700 v. Chr., bei der vollständige Hausgrundrisse freigelegt werden konnten.<sup>37</sup>

Aus der Niederlausitz, für deren Lausitzer Gruppe sich insgesamt fünf Siedlungsgebiete nachweisen lassen, die unterschiedlichen Zeitstufen angehören, sind bisher mehr als 820 Siedlungsplätze bekannt, davon 48 befestigte, wobei allerdings nur die Siedlungen von Tornow (Kreis Calau), Klein Lieskow und Neuendorf (Kreis Cottbus) genauer untersucht worden sind. Teilweise konnte Siedlungsverlagerung im Zusammenhang mit der Verlegung landwirtschaftlicher Ackerbauflächen nachgewiesen werden, so z.B. für Tornow, Neuendorf und Klein Lieskow, wobei mit den Siedlungen auch die dazugehörigen Friedhöfe verlegt wurden.

Die Beispiele aus der Lausitz belegen kleine unbefestigte Siedlungen mit nur wenigen Gehöften, wogegen die in der jüngeren Bronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) angelegten befestigten Siedlungen wie Senftenberg eine dichte planmäßige Bebauung sowie Wasserversorgung durch Brunnen aufwiesen. Die Ursachen für die Errichtung von Burgen und befestigten Siedlungen waren vielschichtig. So spielten im östlichen Mitteleuropa u.a. kriegerische Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Stämmen eine Rolle, deren Gründe im einzelnen nicht bekannt sind. Im Hausbau der Lausitzer Gruppe konnten Blockbau, Ständerblockbau, Stab- und Pfostenbau nachgewiesen werden. Die Pfostenhäuser besaßen bis zu zwei Räume, die Durchschnittsgröße lag bei 50 bis 60 Quadratmetern. Zu den Siedlungen, an die sich unmittelbar die Felder anschlossen, und deren Getreide mit Bron-

<sup>34</sup> Zu *Berlin-Buch* vgl. zuletzt Fritz Horst, *Buch*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 441–443 mit ausführlichen Literaturangaben.

<sup>35</sup> Adriaan von Müller, *Die jungbronzezeitliche Siedlung von Berlin-Lichterfelde* (= Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 9), Berlin 1964; ders., *Die Archäologie Berlins*, S. 138–146, bes. S. 139ff.; Horst, *Zur bronzezeitlichen Besiedlung*, S. 76f.;

<sup>36</sup> Waldtraud Bohm, *Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz*, Leipzig 1937, S. 60, Abb. 52.

<sup>37</sup> Dieser Fund ist bisher noch nicht publiziert, sondern lediglich in der Tagespresse veröffentlicht worden.



zesicheln geerntet wurde, gehörten außerdem Wirtschaftsgebäude wie Webhütten, Getreidespeicher, Vorratsgruben, Brunnen sowie Kultstätten (Neuendorf). In jungbronzezeitlichen Siedlungen überwog die Großviehhaltung mit Rind und Pferd. Pollenanalytische Untersuchungen vor dem Burgwall von Zützen (Kreis Luckau) belegen die hochrangige Rolle der Weideviehhaltung gegenüber dem Ackerbau.<sup>38</sup> Die Gräberfelder lagen etwa 150 bis 200 Meter von der Siedlung entfernt, auf kleinen Geländeerhebungen (Klein Lieskow, Neuendorf), wobei in einem Grab mehrere Urnen deponiert waren. Diese Feststellung läßt sich teilweise auch für den Berliner Raum treffen, wo etwa ein Drittel der Gräberfelder weniger als 300 Meter von den Siedlungen entfernt lag.

Die Grabformen waren recht vielfältig, und die Gefäßbeigaben variierten zwischen ein bis 36 Gefäßen.<sup>39</sup>

Zu den größten und am besten untersuchten Gräberfeldern der Lausitzer Kultur gehört der 1977 entdeckte und in den Jahren 1978 bis 1980 ausgegrabene Urnengräberfriedhof von Saalhausen (Kreis Senftenberg), für den eine Belegung von der mittleren bis zur jüngsten Bronzezeit nachgewiesen werden konnte.<sup>40</sup> Im Hinblick auf die Grabformen konnte eine Vielfalt von Erscheinungen beobachtet werden, wobei einfache Gruben mit Urnen vorkamen, aber auch Gräber mit spezieller Ausstattung wie Glockengräber, die die besondere Stellung der Toten hervorheben. Darüber hinaus konnten Ustrinen, also Plätze, wo die Toten verbrannt wurden, nachgewiesen werden, die bisher auf Grabfeldern der Lausitzer Kultur nur selten aufgefunden wurden. Auffällig oft sind auf diesem Friedhof Frauen mit Kleinstkindern bestattet worden, wobei allein ein Drittel der Bestattungen Kinderleichenbrand enthielt. Zu den bedeutendsten Funden dieses Gräberfeldes gehören Briquetagefunde, also Keramik, die mit der Salzherstellung in Verbindung zu bringen ist. Das nächstgelegene Salzsiederzentrum befand sich in Halle, wobei die in der Niederlausitz gefundene Briquetage offensichtlich aus Halle stammte. Wenige Briquetagefunde sind darüber hinaus aus der Altmark und dem Havelgebiet bekannt. Für das Saalhausener Gräberfeld ließ sich außerdem urgeschichtlicher Grabraub nachweisen, bei dem zielstrebig die größten und am aufwendigsten errichteten Gräber mit reichen Metallbeigaben geplündert worden waren.

38 Dietmar-Wilfried R. Buck, *Siedlungswesen und sozialökonomische Verhältnisse bei den Stämmen der Lausitzer Gruppe*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 20 (1986), S. 277–301, bes. S. 277f.

39 Alexander Laudan, *Die frühe Eisenzeit im Berliner Raum*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 113–139.

40 Eberhard Bönisch, *Das jungbronzezeitliche Gräberfeld der Lausitzer Kultur Saalhausen 2, Kr. Senftenberg*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 24 (1990), S. 63–170; Birgit Dalitz, *Morphologische Leichenbranduntersuchung zum Gräberfeld Saalhausen 2, Kr. Senftenberg*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 24 (1990), S. 171–178. Zum Bestattungsritus in der mittleren und jüngeren Bronzezeit vgl. auch Rolf Breddin, *Die bronzezeitlichen Lausitzer Gräberfelder von Tornow, Kr. Calau*, T. 2: Katalog (= *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam*, Bd. 26), Heidelberg-Berlin 1992.

Das beachtliche Anwachsen der Siedlungen in der Niederlausitz und im übrigen Verbreitungsgebiet der Lausitzer Gruppe während der jüngsten Bronzezeit steht in engem Zusammenhang mit einem intensiven Landesausbau, in dessen Verlauf auch bis dahin nicht besiedelte Gebiete wie der Spreewald erschlossen wurden. Diese Veränderungen innerhalb des Siedlungswesens wurden begleitet von einer Veränderung der Sozialstruktur. Sichtbar wird erstmals das Zusammenwirken größerer Bevölkerungsgruppen, wahrscheinlich unter zentraler Leitung, was zur Herausbildung von Herrschaftszentren führte. Solche Herrschafts- und Kultzentren sind in den zahlreichen Burgwällen zu sehen, die etwa um die Wende des ersten vorchristlichen Jahrtausends an wichtigen Handelsstraßen entstanden sind und von denen im Gebiet zwischen Werra und Oder/Neiße bisher mehr als 60 nachgewiesen wurden, die mit einem Wall in Holz-Erde bzw. Holz-Stein-Konstruktion befestigt waren. Zu den größten Anlagen gehören u.a. der Schloßberg bei Burg im Spreewald und die Römerschanze bei Nedlitz nördlich von Potsdam. Beide Anlagen sind noch heute gut im Gelände sichtbar. Die Römerschanze mit einem Innendurchmesser von 125 mal 175 Meter und einer Wallhöhe von 3,5 Meter wurde von dem Berliner Archäologen Carl Schuchhardt zu Beginn dieses Jahrhunderts ausgegraben, wobei er diese gewaltige Anlage aber falsch datierte und den erst später im Gebiet der Mark Brandenburg siedelnden Germanen zuschrieb.<sup>41</sup>

Der Schloßberg wurde zunächst von Rudolf Virchow und zu Beginn dieses Jahrhunderts von Alfred Götze ausgegraben.<sup>42</sup> Auf dem Schloßberg befand sich offensichtlich ein überregionales Heiligtum, was die zahlreichen Kultgegenstände, wie u.a. ein Gefäß mit Sonnensymbolen, eine anthropomorphe Tonplastik und zwei in der Nähe gefundene Miniatur-Kultwagen aus Bronze belegen.<sup>43</sup> Die Funde solcher Kultwagen sind sehr selten. Ein dritter Wagen ist aus der Mark Brandenburg lediglich aus der Gegend von Neuruppin bekannt und befindet sich heute im dortigen Heimatmuseum.<sup>44</sup> Die oben erwähnte Häufung von Gold- und Bronzedepotfunden auf dem Oberbarnim mit Schwerpunkt im Finowbereich läßt hier auf ein weiteres Kultzentrum schließen.

Eine Persönlichkeit mit leitender Funktion können wir in dem Toten des Königsgrabes von Seddin (Kreis Perleberg) vermuten. Sein Leichenbrand war in einer Bronzeurne, die wiederum in einem Tongefäß stand, in einer steinernen Grabkammer unter einem Hügel von 11 Metern Höhe und 90 Metern Durchmesser beigesetzt worden und mit außergewöhnlich reichen Bronzebeigaben, darunter ein Griffzungenschwert, ausgestattet. Als Nebenbestattungen enthielten zwei einfache Tongefäße den Leichenbrand zweier Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren,

41 Zur Römerschanze bei Potsdam vgl. zusammenfassend Rolf Breddin, *Sacrow*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 455.

42 Zum Schloßberg s. Horst Rösler, *Burg*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 448f.

43 Gertraud Eva Schrage, *Quellen und Historiographie zur Geschichte der Niederlausitz. Ein Forschungsbericht aus archäologischer Sicht*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 39 (1990), S. 93–130, hier S. 97ff. u. 102, mit ausführlichen Literaturangaben.

44 Horst Kirchner, *Urgeschichtliches bei Theodor Fontane*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 21 (1970), S. 7–36, hier S. 11.



Bronzener Kultwagen mit Vogelfigürchen von Drossen (Oder),  
10. bis 8. Jahrhundert vor Christus

wobei es sich um Witwentötung handeln dürfte.<sup>45</sup> Gesellschaftliche Differenzierung lassen auch die Glockengräber von Groß Wusterwitz bei Brandenburg erkennen, die sich von anderen Bestattungen einmal durch ihren besonderen Aufbau, zum anderen durch besonders reiche Metallbeigaben unterschieden, die hier im Bereich des Fernhandelszentrums offensichtlich reiche Handwerkergräber kennzeichnen.<sup>46</sup>

## Die frühe Eisenzeit: Billendorfer und Göritzer Gruppe

Die relativ dichte Besiedlung, die zu Beginn der jüngeren Bronzezeit (Periode IV, um 1 000 v. Chr.) eingesetzt hatte, dauerte bis zu deren Endphase im 8. und 7. Jahrhundert (Montelius; Periode V und VI). Danach kam es zu einschneidenden Veränderungen innerhalb des oben geschilderten Siedlungsbildes im Gebiet der Mark Brandenburg, und es ist zunächst eine Bückläufigkeit innerhalb der Besiedlung des mittleren Elbe-, Havel- und Spree-Gebietes zu verzeichnen. Eine der Ursachen mag in einer Klimaverschlechterung gelegen haben, in deren Verlauf das trockene warme Klima, das seit der jüngeren Steinzeit geherrscht hatte, durch eine Feuchtigkeitsperiode mit niedrigeren Temperaturen abgelöst wurde, so daß Siedlungen in Niederungen aufgegeben werden mußten und größere Bevölkerungsgruppen zur Abwanderung gezwungen waren. Darüber hinaus verloren die im Gebiet der

<sup>45</sup> Albert Kiekebusch, *Das Königsgrab von Seddin* (= Führer zur Urgeschichte, Bd. 1), Augsburg 1928; Harry Wüstemann, *Seddin*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 437f.

<sup>46</sup> Horst, *Ein jungbronzezeitliches Fernhandelszentrum*, S. 270.

Mark Brandenburg ansässigen Stämme und Stammesgruppen ihre Vermittlerrolle, die sie bei der Beschaffung des Kupfers erlangt hatten, da Kupfer aufgrund der primitiven Ausbeutungsmethoden, die nur einen oberflächlichen Abbau erlaubten, knapp geworden war. Diese Metallknappheit machte sich durch die vermehrte Verwendung von Stein bemerkbar, der bei der Herstellung von Werkzeugen Verwendung fand und erst durch die Einführung des Eisens seit etwa dem 7. Jahrhundert v. Chr. abgelöst wurde.

In der Niederlausitz hatten sich in der Spätphase der Lausitzer Kultur die Billendorfer Gruppe, benannt nach dem namengebenden Gräberfeld Billendorf bei Sorau (heute Białowiec, pow. Lubsko) und im mittleren und unteren Oderraum die Göritzer Gruppe, benannt nach dem Gräberfeld bei Göritz (Kreis Weststernberg), herausgebildet, die etwa bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. dauerten.<sup>47</sup> Beide Gruppen kannten bereits in ihrer Frühphase das neue Metall, also Eisen, das in Mitteleuropa seit der Hallstattkultur bekannt war, benannt nach dem namengebenden Gräberfeld Hallstatt in Oberösterreich. Diese Kultur setzte etwa in der Zeit um 1200 v. Chr. ein, während im nördlichen Mitteleuropa die mittlere Bronzezeit (Montelius; Periode III) zu Ende ging. Zum Formengut der Hallstattkultur, das die Billendorfer Gruppe vor allem über Westgroßpolen und Niederschlesien erreichte, gehören vor allem Vogel- und Rinderplastiken sowie anthropomorphe Darstellungen und Anhänger. Das Hauptverbreitungsgebiet der Billendorfer Kultur lag in der Nieder- und Oberlausitz sowie in Sachsen, wogegen im Gebiet der Mark Brandenburg lediglich am Flämingnordrand Funde dieser Gruppe zahlreicher zu finden sind. Das Spree-Havel-Gebiet bildete auch in der frühen Eisenzeit ein Grenzgebiet, in dem sich Einflüsse verschiedener archäologischer Gruppen feststellen lassen, so der Billendorfer Gruppe, an die sich im Raum Frankfurt (Oder) die Göritzer Gruppe anschloß, in nördlicher und nordwestlicher Richtung die Elbe-Havel-Gruppe und die Wessenstedt-Gruppe, aus der die frühe Jastorf-Kultur hervorging. Typische Gefäßformen waren Kleingefäße, ferner Tassen, Amphoren, Trinkschälchen mit und ohne Henkel, Spitzkännchen und Doppelgefäße, wobei dem Toten oft ganze Sätze von Trinkgefäßen ins Grab gegeben wurden. In der Billendorfer wie auch der Göritzer Kultur war weiterhin Brandbestattung üblich, wobei gerade im Fundmaterial der Billendorfer Gruppe eine soziale Differenzierung sichtbar wird, die sich anhand des Grabbaus und der Ausstattung ablesen läßt, wogegen sich in der Göritzer Kultur eine Differenzierung im Fundmaterial nicht so deutlich zeigt. Die meisten Funde stammen überhaupt aus Gräbern und nur ganz vereinzelt aus Siedlungen, auch im Gebiet der Niederlausitz. Während aus der Billendorfer Gruppe mehrere Typen von Gebäuden bekannt sind, konnte für die Göritzer Kultur bisher nur Pfostenbauweise nachgewiesen werden (Vogelsang Kreis Eisenhüttenstadt<sup>48</sup>). Zu

47 Joachim Herrmann, *Burgen und befestigte Siedlungen der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit*, in: Ders., *Archäologie*, Bd. 1, S. 106–118; Heinz Seyer, *Archäologische Kulturen am Beginn der Eisenzeit zwischen Elbe- Saale und Oder-Neiße (Billendorfer, Göritzer und Hausur-nenkultur)*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 140–146; Laudan, *Die frühe Eisenzeit*, S. 115ff., 121ff.

48 Dietmar-Wilfried Buck, *Siedlung und Gräberfeld der jüngeren Göritzer Gruppe von Vogel-sang, Kr. Eisenhüttenstadt*, in: *Ausgrabungen und Funde* 19 (1974), S. 132–137.



Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt (Oder) – Göritzer Kultur (späte Bronze- und frühe Eisenzeit; 1000-500 vor Christus). Luftaufnahme von 1937

den wenigen Gräberfeldern aus der Berliner Umgebung, die Eisen als Beigaben enthielten, gehört der Friedhof von Groß Machnow südlich von Berlin, auf dem neben Bronzeschmuck auch Eisengegenstände wie Ketten, Nadeln und Gürtelhaken gefunden wurden.<sup>49</sup> Auf dem Gräberfeld von Hohennauen (Kreis Bathenow) ließ sich anhand einzelner, besonders reich mit Bronze- und Eisenschmuck ausgestatteter, Gräber die gehobene Stellung der Toten ablesen.<sup>50</sup> Zu den eindrucksvollsten Denkmälern der Göritzer Kultur gehören die Burgen von Lossow und Lebus an der mittleren Oder, die wichtige kulturelle Zentren darstellten.<sup>51</sup> Die Burg von Lossow, viereckig angelegt, mit einer Länge von 240 Metern und 200 Metern Breite, enthielt 60 Opferschächte, deren Durchmesser ein bis zwei Meter betrug mit einer Tiefe bis zu siebeneinhalb Metern, in denen Beste von Menschen- und Tieropfern entdeckt wurden, die hier wahrscheinlich im Zusammenhang mit einem Fruchtbarkeitskult dargebracht wurden.

49 Laudan, *Die frühe Eisenzeit*, S. 133.

50 Stefan Pratsch, *Funde von einem Gräberfeld der vorrömischen Eisenzeit von Hohennauen, Kr. Rathenow*, in: *Ausgrabungen und Funde* 36 (1991), S. 62–66.

51 Zu den Burgen von Lossow und Lebus vgl. Seyer, *Archäologische Kulturen*, S. 145f.; Siegfried Griesa, *Lossow*, in: Herrmann, *Achäologie*, Bd. 2, S. 444–446.

## Lausitzer Kultur, Nordischer Kreis und Jastorfkultur: Illyrer und Germanen?

Seit dem vorigen Jahrhundert hat es an Versuchen nicht gefehlt, bestimmte archäologische Erscheinungen und Kulturgruppen mit bestimmten Stämmen oder Völkern in Verbindung zu bringen. Doch mußten diese Versuche scheitern, solange sich die Ur- und Frühgeschichte und auch die Onomastik als Wissenschaften noch nicht etabliert hatten. So schufen erst in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts unabhängig voneinander der Däne Christian Thomsen, nachmaliger Direktor des Kopenhagener Nationalmuseums, und der Salzwedeler Gymnasialprofessor Johann Friedrich Danneil das Dreiperiodensystem, also eine Unterteilung des archäologischen Fundstoffs in Stein-, Bronze- und Eisen.

Auch hatten schon frühzeitig vor allem die Burgwälle als im Gelände noch gut sichtbare Denkmäler die Aufmerksamkeit erregt, doch über Raubgrabungen, in deren Verlauf die Mehrzahl der Funde verlorenging oder zerstört wurde, kamen diese ersten Versuche nicht hinaus.

So war es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zunächst der Berliner Pathologe Rudolf Virchow, der aufgrund seiner Ausgrabungen in der Niederlausitz, und hier insbesondere des Schloßberges bei Burg im Spreewald, zunächst die vorlawische (Lausitzer) von der slawischen Keramik unterschieden hatte und somit überhaupt erst die Voraussetzung für die Bearbeitung anderer Fundstellen des Spreewaldes und der Niederlausitz schuf. Trotzdem wurden in der Folgezeit gerade die Burgwälle zu Spekulationsobjekten im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit ihrer Erbauer, in denen man teilweise Germanen, teilweise Slawen zu erkennen glaubte. Endgültige Klarheit über die chronologische Einordnung und damit über die ethnische Zugehörigkeit des Burger Schloßberges und damit auch anderer Burgwälle in der Niederlausitz und der Mark Brandenburg schuf aber erst Alfred Götze mit seinen 1912 auf dem Schloßberg durchgeführten Untersuchungen. Er stellte fest, daß auf dieser Anlage *drei Hauptperioden vertreten sind: die jüngere Steinzeit, die vorrömische Eisenzeit mit mehreren Unterabteilungen und die slawische Zeit.*<sup>52</sup> Es war Gustav Kossinna (1858 bis 1931), der erste Hochschullehrer für Deutsche Archäologie an der Berliner Universität, der anhand einer von ihm entwickelten siedlungsarchäologischen Methode versuchte, früheste schriftliche Nachrichten über germanische und indogermanische Völker und ihre Siedlungsgebiete mit dem zeitgleichen archäologischen Fundstoff (Kulturprovinzen) zu kombinieren. So stellte er die These auf, daß *scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen decken.*<sup>53</sup> Kossinna kartierte damals die sich seit der mittleren Bronzezeit abgren-

<sup>52</sup> Schrage, *Quellen*, S. 102.

<sup>53</sup> Zu Kossinna vgl. Heinz Grünert, *Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin*, in: Reimer Hansen/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82), Berlin-New York 1992, S. 91–148, hier S. 114.

zenden Kulturgruppen Deutschlands und benannte sie nach den Germanen, Kelten und Illyrern, wobei er in den Trägern der Nordischen Kultur bereits Germanen sah, in den Lausitzer Gruppen die Nordillyrer. Seine Thesen wurden durch die Ergebnisse der Sprachwissenschaft untermauert, durch die sich vor allem anhand der Gewässernamen, die zu den ältesten überlieferten Namen überhaupt gehören, verschiedene Sprachschichten nachweisen ließen, von denen die älteste durch das Alteuropäische, d.h. Indoeuropäische (in der älteren Literatur als Indogermanisch bezeichnet) verkörpert wird, zu dem u.a. auch das Illyrische gehört.<sup>54</sup> Von den Illyrern nahm man an, daß sie zur Zeit ihrer größten Ausdehnung bis in den Berliner Raum vorgedrungen sind und setzte sie mit den Trägern der Lausitzer Kultur gleich. Indessen hat die Geschichte gezeigt, daß Kulturen nicht an bestimmte Völker gebunden sind. Beispiele hierfür finden sich u.a. aus dem Oberbarnim, wo bereits in der Bronzezeit angelegte Gräberfelder in der älteren Eisenzeit weiter benutzt worden sind und keine Anzeichen für einen Bevölkerungswechsel vorliegen, wohl aber für einen Kulturwechsel.<sup>55</sup> Die erste Kultur, die man in unserem Raum mit einem bestimmten Ethnikum in Verbindung bringt, ist die eisenzeitliche Jastorfkultur, in deren Trägern man die frühesten Germanen vermutet. Die germanische Lautverschiebung war etwa in der Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. abgeschlossen, so daß sich das Gebiet der Urheimat der Germanen, das ungefähr mit der Verbreitung der Jastorfkultur zusammenfällt, von den Nachbarstämmen sprachlich abgrenzen läßt. Erste Hinweise auf wahrscheinlich germanische Stämme finden sich bei Pytheas von Massilia um 325 v. Chr. Der Name der Germanen wird bei Poseidonius von Apamea (um 135 bis 51 v. Chr.) erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit dem um 120 v. Chr. durchgeführten Zug der Kimbern und Teutonen von Jütland nach Italien. Poseidonius kennzeichnet die Germanen als die rechtsrheinischen Nachbarn der Kelten. Genauere Kenntnisse über die Germanen erfahren wir dann erst durch Julius Caesar, worüber noch zu berichten sein wird.<sup>56</sup>

Entstanden ist die Jastorfkultur im Gebiet zwischen Weser und Oder auf der Grundlage bronzezeitlicher Kulturen, wobei sich Schwerpunkte autochthoner Entwicklung in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Nordostniedersachsen, der Altmark, dem Havelland und dem Mittelbegebiet beobachten lassen. Billendorfer und Göritzer Gruppe wurden etwa seit dem 4. bis 3. Jahrhundert v. Chr. durch die Jastorfkultur abgelöst.

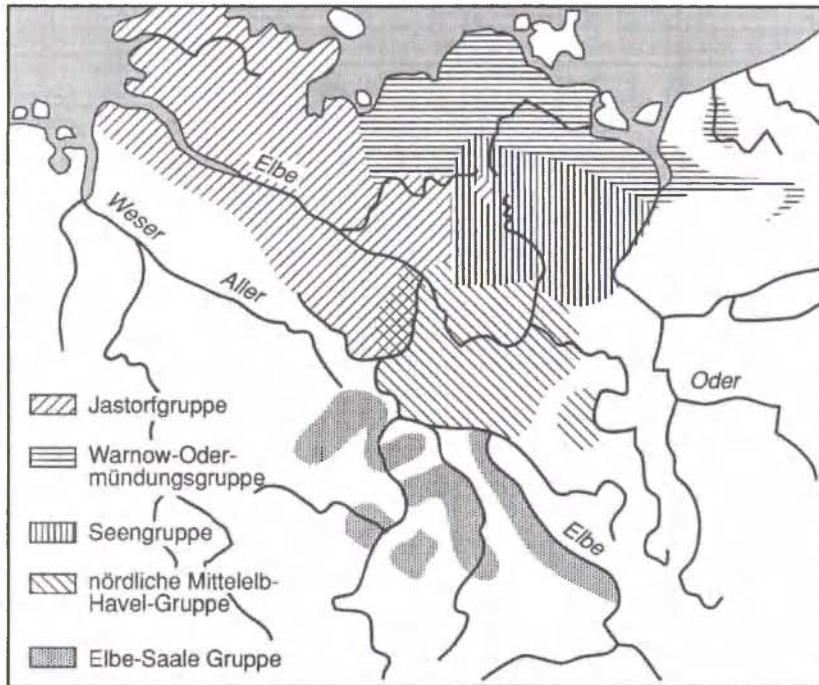
Die Jastorfkultur, benannt nach dem namengebenden Gräberfeld bei Uelzen, zeichnet sich in der Mark Brandenburg vor allem durch beigabenarme Urnen-

54 Wolfram Nagel, *Indogermanen und Alter Orient. Rückblick und Ausblick auf den Stand des Indogermanenproblems*, in: *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin* 119 (1987), S. 157–213, bes. S. 180ff.

55 Dehmlow, *Materialien*, S. 135.

56 Bruno Krüger [Leiter eines Autorenkollektivs], *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch in 2 Bänden*, Bd. 1 u. 2 (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 4/I u. II), Berlin [Ost] 1976–1983; Horst Keiling, *Jastorfkultur und Germanen*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 147–155.





Die Verbreitung der frühgermanischen Jastorf-Gruppen (6.–1. Jh. v. Chr.) in Brandenburg: Mittelbe-Gruppe, Havel-Gruppe und Elbe-Saale-Gruppe

friedhöfe und Hortfunde aus. Zu den Leitfunden, die die materielle Hinterlassenschaft dieser Kultur kennzeichnen, gehören scharflappige Wendelringe, trapezförmige Rasiermesser, vor allem eine Reihe von Nadeln, darunter Schwanhalsnadeln, in der jüngeren Periode gekröpfte Nadeln und vor allem Gürtelhaken. Die Grabgefäße waren teilweise mit Deckeln ausgestattet.

Während im älteren Abschnitt der Jastorkultur noch Einflüsse der Hallstattkultur und die Verwendung von Bronze vor allem bei der Schmuckherstellung überwog, wurde der jüngere Abschnitt von der keltischen Laténezeit beeinflusst, die ihren Ursprung in der Schweiz hatte, wobei Eisen schließlich Bronze verdrängte. Aus diesem jüngeren Abschnitt stammen vor allem Fibelfunde keltischer Provenienz, wie die Maskenfibel aus Berlin-Blankenfelde.<sup>57</sup>

Zu den wenigen untersuchten Siedlungen gehört die in den dreißiger und sechziger Jahren ausgegrabene Siedlung vom Waidmannseck in Berlin-Waidmannslust. Hier konnten Pfostenhäuser nachgewiesen werden, die teilweise eine Größe bis zu sieben mal 20 Metern aufwiesen und damit an die späteren Wohnstallhäuser des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. anzuschließen sind.<sup>58</sup> Die große Fundanzahl,

<sup>57</sup> Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 177.

<sup>58</sup> Rüdiger Schulz (in Zusammenarbeit mit Michael Eckerl), *Archäologische Landesaufnahme der Funde und Fundstellen in Berlin*, Berlin 1987, Nr. 480, S. 469f.; Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 178f.



vor allem größerer Gräberfelder gerade auch im Berliner Raum, läßt auf eine relativ dichte Besiedlung schließen, die offensichtlich mit einer Klimaverbesserung, in deren Verlauf es wieder wärmer und trockener wurde, zusammenhängt.

## Die Römische Kaiserzeit

Mit der römischen Expansion im ersten Jahrhundert v. Chr. gerieten die Germanen als unmittelbare Nachbarn der Kelten in den Blickpunkt der römischen Expansionspolitik. In seinem *Bellum Gallicum* nennt Caesar 16 germanische Stämme, darunter die Sueben, deren Wohngebiete ohne genauere Angaben östlich des Rheins lokalisiert werden. Von den Sueben berichtet Caesar, daß sie *bei weitem der größte und kriegerischste aller germanischen Stämme* seien.<sup>59</sup> Die Züge der Römer unter Drusus (12 bis 9 v. Chr.), Tiberius (4 bis 7 n. Chr.) und Germanicus (14 bis 16 n. Chr.) führten bis in die Elbegebiete, von wo sie Kenntnis über die östlich des Flusses siedelnden Stämme erlangten, unter denen immer wieder die Namen der Sueben und der Semnonen genannt werden. Im *Monumentum Ancyranum* des Augustus (31 v. bis 14 n. Chr.) werden u.a. die Kimbern und Semnonen erwähnt, zu denen *weder zu Lande noch zu Wasser irgend ein Römer bis zu diesem Zeitpunkt je gelangt war*.<sup>60</sup> Der römische Geschichtsschreiber Velleius Paterculus (1. Jahrhundert n. Chr.) nennt zum Jahre 5 n. Chr. die Semnonen<sup>61</sup>, von denen Tacitus im ersten Jahrhundert n. Chr. berichtet, daß sie sich *als die ältesten und vornehmsten Sueben* betrachten.<sup>62</sup> Von den Sueben berichtet er, daß *sie den größten Teil Germaniens einnehmen und sich wiederum in besondere Stämme mit eigenen Namen gliedern*.<sup>63</sup> Strabon berichtet in seiner *Geographia*, daß die Sueben östlich der Elbe siedeln<sup>64</sup> und von Ptolemaios (um 150 n. Chr.) erfahren wir, daß sich das Gebiet der Semnonen östlich der mittleren Elbe nach Osten bis zum Fluß Suebos, in dem die Oder vermutet wird, erstreckte.<sup>65</sup> Als östliche Nachbarn der Semnonen erwähnt Ptolemaios die Burgunden, als westliche die Langobarden, als südwestliche die Hermoduren und als südliche die Silingen in Schlesien. Dieser Stamm der Semnonen wird mit der Mittel-Elbe-Havel-Gruppe der Jastorfkultur in Verbindung gebracht und seine Entstehung im Havel-Spree-Gebiet im 2. Jahrhundert v. Chr. vermutet.

59 Caesar, *Der Gallische Krieg (Bellum Gallicum)*, übers. und erl. von Curt Woyte, Nachwort von Karl Büchner, Stuttgart 1974, IV, 1, 3, S. 86.

60 *Germanen und Germanien in römischen Quellen*, bearb. v. Birgit Neuwald, Essen 1991, S. 13.

61 *Germanen*, S. 27.

62 Cornelius Tacitus, *Germania*, lateinisch und deutsch, übers., erl. und mit einem Nachwort hrsg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1975, c. 39, S. 54.

63 Tacitus, *Germania*, c. 38.

64 *Strabos Erdbeschreibung*, übers. u. erl. v. Albert Forbiger, Stuttgart 1856–1862, Buch 7, S. 65 (291).

65 *Claudius Ptolemaios Geographia*, hrsg. v. C.F.A. Nobbe, Leipzig 1845–1848, Nachdruck Hildesheim 1966, Lib. II, Cap. 11, S. 118.

Aus der schriftlichen Überlieferung wird deutlich, daß die Semnonen die führende Stellung innerhalb der Suebischen Stämme besaßen, da sich im Gebiet der Semnonen ein zentrales Heiligtum, der sog. *Fesselhain*, befand, von dem Tacitus berichtet, daß sich *zu bestimmter Zeit sämtliche Stämme desselben Geblüts, durch Abgesandte vertreten, in einem Haine treffen*.<sup>66</sup> Nach Ansicht von Rosemarie Seyer verkörpern die Semnonen den suebischen Kernstamm, von dem sich die anderen Stämme abgespalteten, wobei vermutet wird, daß auch die Semnonen ursprünglich den Suebennamen trugen.<sup>67</sup>

Durch die Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr., in welcher der Cherusker Arminius die gesamte untere Heeresgruppe am Niederrhein mit etwa 25 000 Mann vernichtet hat, scheiterten die römischen Eroberungspläne einer *Provincia Germania magna*, und der Rhein wurde wieder zur Grenze zwischen Römern und Germanen.<sup>68</sup> Die Elbgermanen wurden dem Blickpunkt des Weltgeschehens entrückt, so daß frühe Nachrichten antiker Autoren bruchstückhaft bleiben.

Seit der eisenzeitlichen Jastorf-Kultur ist innerhalb der Besiedlung eine Kontinuität, vor allem im Berliner Raum festzustellen. Bevorzugte Siedlungsgebiete waren die Ränder der Hochflächen von Teltow und Barnim sowie der Flußtäler auf den Hochflächen. Siedlungsleer blieben dagegen die Grundmoränenplatten wie Teltow, Barnim, Lebuser- und Lieberoser Hochfläche, deren fruchtbare Geschiebelehm Böden schwer zu bearbeiten waren, ebenso wie die trockenen Sanderflächen von Fläming und Niederlausitzer Landrücken. Siedlungsfrei blieb in der älteren Kaiserzeit auch das Spreetal sowie das Gebiet des heutigen Grunewalds um Havel und Grunewaldseerinne, wo schlechte Bodenqualität Siedler abgeschreckt haben dürfte. Eine auffallende Fundleere ist auch im Eberswalder Urstromtal zu beobachten.

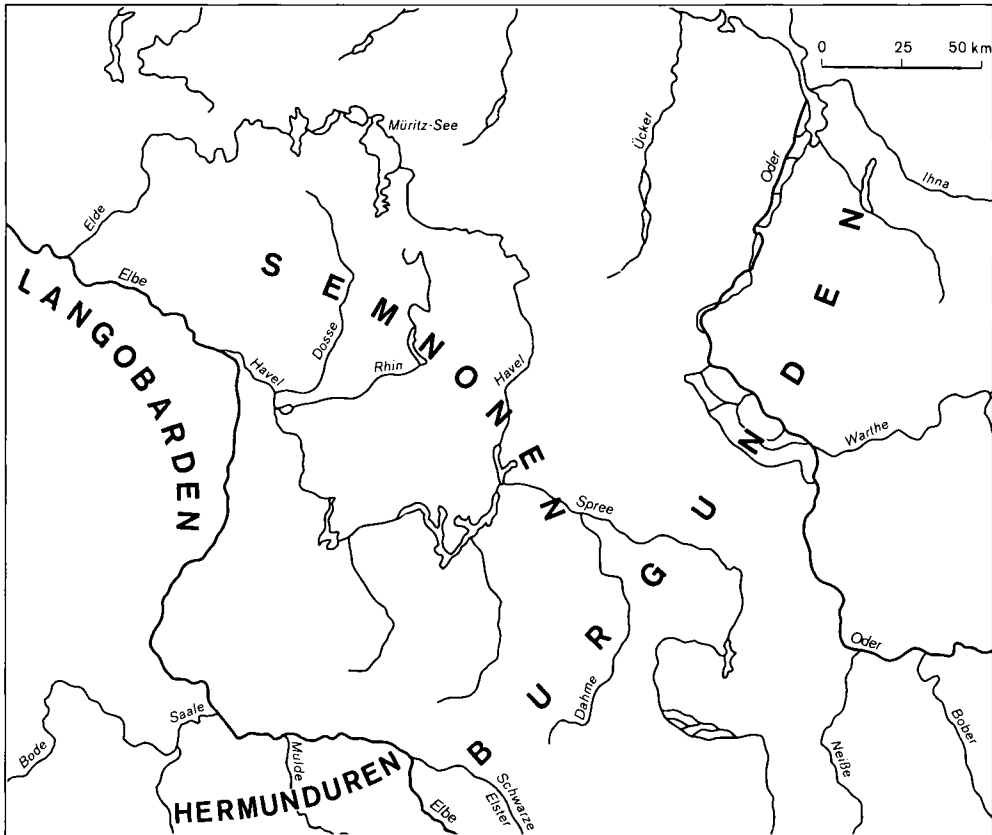
Siedlungsschwerpunkte bildeten sich in der Mark Brandenburg im Havel-Spree-Gebiet, an den Rändern der Lebuser und Uckermärker Platte des Barnim sowie an der mittleren Oder heraus, ferner in der Niederlausitz, hier im Luckauer und Calauer Becken sowie an den südlichen Spreerändern der Beeskower Platte, dann im ostbrandenburgischen Heide- und Seengebiet zwischen der Oder/Neiße und dem Osten Berlins, wobei sich das Oder-Spree-Gebiet insgesamt als eigenständiges Kulturgebiet abhebt, das sich deutlich von dem des Elbe-Havel-Gebietes unterscheidet.<sup>69</sup> Innerhalb der Mark Brandenburg weisen das Havelland und das nörd-

66 Tacitus, *Germania*, c. 39; Johannes Schultze vermutete diesen Hain im Friesacker Zootzen, ohne dies allerdings beweisen zu können, s. Schultze, *Die Mark Brandenburg*, Bd. 1, S. 18.

67 Rosemarie Seyer, *Zur Besiedlungsgeschichte im nördlichen Mittelelb-Havel-Gebiet um den Beginn unserer Zeitrechnung* (= Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 29), Berlin [Ost] 1976, S. 106, 110; Christina Schewe, *Die Siedlungen der älteren römischen Kaiserzeit in und bei Berlin*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 141–162, hier S. 142, wo zum Namenproblem Stellung bezogen wird.

68 Philipp Filtzinger, *Limesmuseum Aalen* (= Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands, Nr. 26), 3., erw. Aufl., Stuttgart 1983, S. 23ff.

69 Zur Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Germanen vgl. Joachim Herrmann (Hrsg.), *Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow, Kr. Calau* (= Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 26), Berlin [Ost] 1973; Achim Leube, *Die römi-*



Germanische Stämme im mittleren Elbe-Oder-Gebiet während des 2. Jh. n. Chr.

liche Brandenburg eine schwächere und langsamere wirtschaftliche Entwicklung auf als die südlichen Gebiete, zu denen die Niederlausitz gehört, die sich durch engere Beziehungen zunächst zur keltischen, später zur provinzialrömischen Kultur auszeichnen. Entscheidend für die Wahl des Siedlungsplatzes war in erster Linie die Nähe von Wasser. Allein für das Stadtgebiet Berlins lassen sich für die Ältere Römische Kaiserzeit, also das erste und zweite Jahrhundert n. Chr., bisher etwa 30 Siedlungen nachweisen, von denen acht Hausgrundrisse erbracht haben, die auf unterschiedliche Bauformen hinweisen. So gab es Grubenhäuser mit zwei bis zwölf Pfosten, wie in Berlin-Kaulsdorf, Zehlendorf, Lichterfelde, Rudow und Schöneberg, die in der Regel als Wirtschaftsbauten gedeutet werden, da in ihnen oft Webgewichte und Spinnwirtel gefunden wurden (u.a. Rudow und Schöneberg).

*sche Kaiserzeit im Oder-Spree-Gebiet* (= Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Bd. 9), Berlin [Ost] 1975; ders., *Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts unserer Zeit*, Diss. B, Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Berlin [Ost] 1990; Schewe, *Siedlungen*, S. 151ff.

Allerdings kommen auch recht große Grubenhäuser vor, teilweise mit Herdstelle, die als Wohnbauten gedeutet werden (Wüste Kunersdorf, Kliestow). Daneben gab es Speicherbauten mit zwei bis neun Pfosten, wie in Spandau-Laszinswiesen, sowie Langhäuser (Rudow, Schöneberg, Lichterfelde). Bei diesen Langhäusern handelt es sich um ebenerdige Pfostenbauten mit einer Länge bis zu 30 Metern (Rudow). Diese unterschiedliche Bauweise ist auch im gesamten Raum zwischen Elbe und Oder zu beobachten, auch in Brandenburg und im Havelland. So wurde das in Nordwestdeutschland verbreitete Wohnstallhaus z.B. in Kablow nachgewiesen, aber auch das Langhaus mit abgerundeter Schmalseite, wie u.a. in Nauen-Bärhorst, in Kliestow bei Frankfurt (Oder) und in Waltersdorf (Kreis Königs Wusterhausen), wobei zweischiffige, dreischiffige und vierschiffige Langhäuser vorkommen. In der Siedlung von Berlin-Buch dominierten z.B. zweischiffige Langhäuser, obwohl auch vierschiffige Bauten nachgewiesen wurden, in Nauen-Bärhorst dreischiffige Bauten. In der älteren Literatur wurde die unterschiedliche Bauweise mit unterschiedlichen Ethnika in Verbindung gebracht und das dreischiffige Hallenhaus westgermanischen Stammesteilen, das vierschiffige Hallenhaus den ostgermanischen Burgunden zugeschrieben. Allerdings hat in jüngster Zeit Peter Donat darauf hingewiesen, daß gerade das Wohnstallhaus in geographischen Regionen verbreitet war, deren naturräumliche Bedingungen die Ausprägung einer vorwiegend auf Viehzucht beruhenden Landwirtschaft begünstigten, in diesem Sinne also primär keine spezifisch germanische Hausform gewesen ist.<sup>70</sup> Für eine Reihe von Bauten ließen sich Bauopfer nachweisen. Bevorzugtes Opfertier war der Hund, offensichtlich wegen seiner Wächterfunktion. In Kablow (Kreis Königs Wusterhausen) und in Frankfurt-Kliestow lag jeweils ein Hund unter der Türschwelle. Diese drei Haustypen: Grubenhaus, Pfostenhaus und Speicherbauten verkörpern eine wirtschaftliche Einheit, ein Gehöft. Zur germanischen Wohnweise bemerkt Tacitus, daß sie [die Germanen] *nicht einmal zusammenhängende Siedlungen dulden. Sie hausen einzeln und gesondert...*<sup>71</sup> Die Ergebnisse der Archäologie haben indessen gezeigt, daß die Germanen sehr wohl Siedlungen kannten. In Kablow standen die Häuser in zwei parallelen Reihen, in Nauen-Bärhorst waren die Häuser in Reihen angeordnet und standen um einen freien Platz von 30 mal 30 Meter Größe. In Kliestow orientierten sich die Häuser an einem Weg, der zur Oder führte. In Tornow (Kreis Calau) waren die Gehöfte annähernd kreisförmig angeordnet. Durch die oben aufgeführten Typen von Wohnstallhäusern wurde die Bedeutung der Viehzucht hervorgehoben, die gegenüber dem Ackerbau die dominierende Rolle spielte. Tacitus berichtet vom Vieh der Germanen, daß es *zumeist unansehnlich* sei, aber trotzdem der *einzigste und liebste Besitz* der Germanen.<sup>72</sup> An erster Stelle stand das Rind, das als Zugtier vor Wagen und Pflug bis ins Mittelalter hinein gegenüber dem Pferd bevorzugt wurde. Das Pferd war dagegen hauptsächlich Reittier, Jungtiere wurden aber auch verzehrt. Das Vieh war bedeutend kleiner als heute. Eine große Bedeutung besaß auch das Schwein, das ebenfalls sehr klein-

70 Peter Donat, *Zur Entwicklung germanischer Siedlungen östlich des Rheins bis zum Ausgang der Merowingerzeit*, in: *Zeitschrift für Archäologie* 25 (1991), S. 149–176, hier Seite 150.

71 Tacitus, *Germania*, c. 16.

72 Tacitus, *Germania*, c. 5.

wüchsig war und meist im Alter zwischen einem halben und zweieinhalb Jahren geschlachtet wurde, ebenso wie die Hühner, deren Größe derjenigen von rezenten Zwerghühnern entsprach. Weitere Haustiere waren Schaf und Ziege. Die Schafe dienten hauptsächlich der Nachzucht und der Wollnutzung und entsprachen in der Größe den Heidschnucken. Für das Havelgebiet läßt sich durch die Siedlung von Nauen die Einstellung des Viehs nachweisen, in Tornow war das Vieh offensichtlich in Wohnstallbauten untergebracht. Die Jagd spielte dagegen trotz der ausgedehnten Wälder kaum eine Rolle, ebensowenig wie der Fischfang. Unsere Kenntnisse über den Bodenbau sind dagegen recht bescheiden. Nach Tacitus betrieben die Germanen Feld-Gras-Wirtschaft, wobei sie die Anbauflächen wechselten, die durch Brandrodung gewonnen wurden, die allerdings den Boden auf Dauer erschöpften. Angebaut wurden Gerste, Weizen, Hirse, Emmer, Hafer und Roggen, wie in Kablow und Berlin-Marzahn. Geerntet wurde mit der eisernen Sense und der Sichel. An Gemüsen sind Erbsen und kleine Feldbohnen nachgewiesen. Der Speiseplan wurde u.a. durch Eicheln, Haselnüsse und Wildobst ergänzt. Gesüßt wurde mit dem Honig wilder Bienenvölker, wobei aus Honig auch Met hergestellt wurde. Tacitus berichtet von einem *Saft aus Gerste oder Weizen, der durch Gärung eine gewisse Ähnlichkeit mit Wein erhält*.<sup>73</sup> Das Getreide wurde in der Regel auf Mahlsteinen zerkleinert, seit dem 3. Jahrhundert lassen sich in der Niederlausitz und dem mittleren Odergebiet Drehmühlen nachweisen. Seit dem 4. Jahrhundert wurde mit dem Wende-Räderpflug (Kablow Kreis Königs Wusterhausen) gearbeitet, aber bereits vorher lassen sich in der Niederlausitz Hakenpflüge mit eiserner Schar nachweisen, die hier provinziälromische Einflüsse belegen. Eine große Rolle spielte die Kalkbrennenrei. In der Nähe vieler Siedlungen wurden derartige Anlagen gefunden. Für das Berliner Stadtgebiet konnten bisher vier solcher Kalkbrennöfen nachgewiesen werden. Kalk diente als Verputz für die lehmverschmierten Flechtwände der Häuser, was auch Tacitus erwähnt.<sup>74</sup> Darüber hinaus diente Kalk als Zuschlag (Flußmittel) bei der Verhüttung von Raseneisenerz, so daß sich Kalkbrennöfen in der Nähe von Rennofenanlagen zur Raseneisenerzverhüttung fanden, wie z.B. in Berlin-Neukölln, wo ein regelrechtes Industriezentrum der Älteren Römischen Kaiserzeit bestand.

Besonders reiche Raseneisenerzvorkommen gab es in den Fluß- und Seen-Niederungen der unteren Oder und der Niederlausitz, die hier bis in die Neuzeit hinein verarbeitet wurden. Verhüttet wurde das Erz in Rennöfen, die im germanischen Siedlungsraum von etwa 400 v. Chr. bis 400 n. Chr. im Gebrauch waren. In diesen Öfen wurde das Erz nicht geschmolzen, sondern nur ein schwammartiger Eisenklumpen erzeugt, die Luppe, die dann in weiteren Arbeitsgängen, wie abwechselndes Erhitzen und Abkühlen sowie Hämmern, schließlich zum reinen schmiedbaren Eisen wurde. Hergestellt wurden u.a. Fibeln, Schnallen und Arbeitsgeräte, wie Axt und Tüllenaxt, Schildbuckel, Sporen sowie Waffen, darunter Wurfböle, Lanzen spitzen, Speere und Schwerter. Die Schilde dienten dem eigentlichen

---

73 Tacitus, *Germania*, c. 23.

74 Tacitus, *Germania*, c. 16.

Schutz, da die nach Tacitus ungepanzert kämpfenden Germanen auch keine Helme trugen.<sup>75</sup>

Zur Keramik dieser frühen Zeit, die im Hauswerk hergestellt wurde, gehören die typischen rädchenverzierten Gefäße, von denen die Situlen und Terrinen eine Hauptform darstellen. Im Grabritus herrschte in der Kaiserzeit im allgemeinen die Brandbestattung; Körperbestattung setzte sich erst seit dem 5. und 6. Jahrhundert durch. Bevorzugte Lagen für die Friedhöfe waren Bergkuppen oder auch abfallende Berghänge in der Nähe der Siedlungen. Bei den Grabanlagen handelte es sich um einfache Urnengräber, teilweise mit Abdeckung wie in der Niederlausitz, aber auch um Brandgruben und Brandschüttungsgräber. Eine Ausnahmeerscheinung bilden die Hügelgräber von Hornow (Kreis Guben), die ihre Entsprechungen im westlichen Polen haben.<sup>76</sup> Zu den größten Friedhöfen in Brandenburg, die auch nahezu vollständig untersucht werden konnten, gehört das Urnengräberfeld von Kemnitz (Vogelsangheide Kreis Potsdam), von dem Funde bereits aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt sind und eine durchgehende Benutzung von der älteren römischen Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit belegt ist.<sup>77</sup> Zur Grabausstattung gehörten Gegenstände des persönlichen Besitzes wie Keramik, Schmuck, hier vor allem Fibeln, sowie Waffen, darunter auch Schwerter römischer Herkunft. Auf römische Provenienz weisen auch Glasgefäße, Glasperlen und Bronzeimer mit reich verzierten Attachen. Einige Gräber hoben sich durch ihre besonders reichhaltige und qualitätvolle Beigabenausstattung hervor und kennzeichnen hier Angehörige der Oberschicht, die von Tacitus als Adel bezeichnet wird.<sup>78</sup> Neben Formengut des Havelgebietes und dem elbgermanischen Bereich sowie römischen Importen waren auf dem Gräberfeld auch Fremdformen vertreten, die einmal ins Gebiet der unteren Elbe bis zur westlichen Ostsee weisen sowie andererseits in den Raum östlich von Oder und Neiße. Anhand dieses reichhaltigen Formengutes wird wieder einmal die Bedeutung des Havellandes hervorgehoben, das mit seinen zahlreichen Wasserwegen die Verbindung zwischen Elbe und Oder herstellte.

## Die Völkerwanderungszeit

Seit dem 3. Jahrhundert ist erneut ein Besiedlungsrückgang zu verzeichnen, der mit der Abwanderung größerer suebischer Bevölkerungsteile erklärt wird, die an den römischen Limes zogen und ihn im Jahre 233 erstmals durchbrachen. Die bei antiken Autoren für das Jahr 213 erstmals überlieferten Alemannen haben sich dabei größtenteils aus Stammesverbänden zusammengesetzt, die aus dem Gebiet

<sup>75</sup> Tacitus, *Germania*, c. 6.

<sup>76</sup> Zur Hornow: Bruno Krüger, *Hornow*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 540f.

<sup>77</sup> Zusammenfassend zuletzt Horst Geisler, *Kemnitz*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 544–546, mit weiteren Literaturangaben.

<sup>78</sup> Tacitus, *Germania*, c. 7, 14.

zwischen Thüringer Wald und Havel stammten.<sup>79</sup> Zu regelrechten Bevölkerungsverschiebungen kam es aber erst im Laufe des 4. Jahrhunderts, wobei der Einfall der Hunnen im Jahre 375 die große Völkerwanderung auslöste, die erst im 7. Jahrhundert ihr Ende fand. In der Zeit um 400 haben Stammesteile der Langobarden ihre Siedlungsgebiete an der unteren Elbe aufgegeben, bereits im 3. Jahrhundert hatten die Burgunden ihre Siedlungsgebiete an der Oder in Richtung Südwesten verlassen. Im Gebiet der Mark Brandenburg und der Niederlausitz brechen die Siedlungsfunde mit dem frühen 5. Jahrhundert ab (Waltersdorf Kreis Königs Wusterhausen, Herzprung Kreis Angermünde), wobei sich allerdings bereits seit dem 3. Jahrhundert ein Rückgang innerhalb der Landwirtschaft zeigt, der zur Auflösung alter Siedlungsstrukturen führte. In Kablow läßt sich jetzt ein größerer Hofkomplex nachweisen, der innerhalb der noch bestehenden kleineren Siedlung eine Sonderstellung einnahm, eine Beobachtung, die auch für andere germanische Siedlungen zutrifft.<sup>80</sup> Aus dem 5. bis 7. Jahrhundert sind aus dem Brandenburger und dem Berliner Raum Grab- und Einzelfunde bekannt, die eine völlige Abwanderung und damit Siedlungsleere widerlegen, wie sie in der älteren Literatur vertreten worden ist. Fundschwerpunkte liegen wiederum im Havelland, dann im Stadtgebiet Berlins, hier vor allem im Süden, und in der Niederlausitz, hier besonders im Gebiet um Luckau. Im Gegensatz zur römischen Kaiserzeit sind für die späte Völkerwanderungszeit, also für das 6. und 7. Jahrhundert, kleinere Nekropolen und Grabgruppen charakteristisch, die offensichtlich den kleinen Siedlungseinheiten entsprechen und die sich nur durch wenige, aber teilweise auserlesene Grabbeigaben auszeichnen. Vor allem in Gräbern aus dem Berliner Stadtgebiet findet sich eine Reihe von Importgegenständen, die Einflüsse aus den unterschiedlichsten Gebieten reflektieren. Als chronologische Leitform des späten 4. und 5. Jahrhunderts sind die sog. Niemberger Fibeln zu betrachten, die zunächst die starke Bindung an den sich formierenden Stammesverband der Thüringer charakterisieren sowie seine in der Zeit um 400 n. Chr. auf die unmittelbar östlich angrenzenden Gebiete konzentrierte Ausstrahlung.<sup>81</sup> Auf thüringischen Einfluß dürfte auch die Sitte der Körperbestattung zurückzuführen sein, die im thüringischen Gebiet bereits seit dem 3. Jahrhundert ausgeübt wurde, wobei hier in den Bestattungen von Leuna und Haßleben eine Adelsschicht sichtbar wird, die zunächst vom Ende des römischen Reiches profitierte und seit dem Ende des 4. Jahrhundert Verbindungen zu den Hunnen wie auch zu den arianischen Ostgoten besaß, wobei diese Einflüsse wiederum bis in den brandenburgischen Raum ausstrahlten. Beispiele hierfür sind Pferdebestattungen (Reitergrab von Berlin-Neukölln, Körnerpark) und Schädeldeformationen (Turmschädel) bei Frauen. Aber auch fränkischer Einfluß ist spürbar. So enthielt das auffällig ausgestattete Mädchengrab in Berlin-Britz (Blaschkoallee) eine Glasschale, die wohl einen frän-

---

79 Bruno Krüger, *Germanische Kulturen und Stämme des 3.–6. Jh. und die Völkerwanderung*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 209–219.80 Leube, *Studien zur Wirtschaft und Siedlung*, S. 205.

81 Hans-Ulrich Voss, *Neue völkerwanderungszeitliche Fibeln aus Brandenburg und Mecklenburg/Vorpommern*, in: *Zeitschrift für Archäologie* 25 (1991), S. 55–66.

kischen Import darstellt.<sup>82</sup> Im Jahr 531 zerstörten die fränkischen Merowinger zusammen mit den Sachsen das Thüringerreich und verwandelten dieses in ein fränkisches Herzogtum. Im Gegensatz zu den arianischen Ostgoten waren die fränkischen Merowinger zum römisch-katholischen Christentum übergetreten und hatten in den gallischen Gebieten und der *Germania romana* die Nachfolge Roms angetreten. Zum Erbe Roms gehörte vor allem die schriftliche Überlieferung in der lateinischen Sprache, die den anderen westgermanischen Stämmen – mit Ausnahme der seit der Mitte des 6. Jahrhunderts in Italien siedelnden Langobarden – versagt blieb.

## Germanen – Slawen – Deutsche

Mit dem Vordringen der Awaren, eines reiternomadischen Turkvolkes aus den Steppen Mittelasiens, das im Laufe des 6. Jahrhunderts bis nach Mitteleuropa gelangte, rückten auch die Gebiete an Elbe und Saale wieder in den Mittelpunkt des politischen Interesses. Die Merowinger hatten inzwischen die Grenzen ihres Machtbereiches bis zur Saale und Elbe vorgeschoben, wo ihre Interessen mit denen der Awaren aufeinanderstießen. Im Zusammenhang mit den Awaren tritt nun in der historischen Überlieferung seit dem 6. Jahrhundert, zunächst der Ostgoten und Byzantiner, später der Merowinger, der Name slawischer Stämme hervor, von denen die Sklawenen und Anten zeitweise als Verbündete der Byzantiner genannt werden.<sup>83</sup> Im Jahre 631 erwähnt der fränkische Chronist Fredegar im Zusammenhang mit den Awarenriegen der Merowinger die slawischen *Surbi* im Gebiet zwischen Saale und Elbe, von denen er berichtet, daß sie *von jeher zum Reich gehört* hätten.<sup>84</sup> Diese Nennung der *Surbi* ist die erste Erwähnung von Slawen auf mitteldeutschem Boden überhaupt. Zwar hatte der römische Historiker Tacitus am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. die *Veneti* als östliche Nachbarn der Germanen an der mittleren Weichsel erwähnt, doch ob es sich bei diesen Veneti, die zur nordillyrischen Sprachfamilie gehörten, zur Zeit des Tacitus bereits um Slawen gehandelt hat, muß offenbleiben, obwohl der Name in der Folgezeit von den Slawen übernommen wurde.<sup>85</sup> Die Wanderbewegung der slawischen Stämme war in der Mitte des ersten Jahrtausends zunächst durch das Vordringen der Hunnen, später der Awaren ausgelöst worden, in deren Verlauf slawische Stämme bzw.

82 Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 224–232, bes. S. 225ff.; Claudia Derrix, *Völkerwanderungszeitliche Funde im Berliner Raum*, in: *Prähistorische Archäologie*, S. 163–173.

83 Prokop, *Gothenkrieg. Nebst Auszügen aus Agathias sowie Fragmenten des Anonymus Valensianus und des Johannes von Antiochia*, übers. v. D. Coste (= Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 7), 5. Aufl., Leipzig 1922, S. 388, 396.

84 Fredegar, *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV cum Continuationibus*, in: *Monumenta Germaniae Historica* [künftig zitiert: *MGH*], *Scriptores rerum Merovingicarum*, Bd. 2, hrsg. von Bruno Krusch, Hannover 1888, S. 1–193, hier S. 155.

85 Tacitus, *Germania*, c. 46.



Stammesteile ihre bei byzantinischen und ostgotischen Historikern des 6. Jahrhunderts überlieferten Siedlungsgebiete an der mittleren Donau und den Karpaten verließen und über Böhmen und Mähren in Richtung Nordwesten bis nach Nordostbayern vordrangen. In Richtung Norden gelangten Stammesteile über das obere Oder-Weichsel-Gebiet bis an die Ostsee. In der Zeit um 800 umfaßte das oben umschriebene slawische Siedlungsgebiet darüber hinaus westlich der Elbe das Hannoversche Wendland und nördlich der Elbe das heutige Ostholstein bis zur Kieler Förde.<sup>86</sup>

Die materielle Hinterlassenschaft der ersten slawischen Siedler, die im Gegensatz zu den nomadisierenden Awaren und Hunnen Ackerbauern und Viehzüchter waren, ist durch einen relativ einheitlichen Fundhorizont gekennzeichnet, der sich etwa seit dem 6. Jahrhundert zunächst östlich der Karpaten und im Dneprgebiet um Kiew nachweisen läßt, wo die sogenannte Prag-Korčak-Kultur entstand, die infolge der slawischen Wanderungen bis nach Mitteleuropa Verbreitung fand. Kennzeichnende Merkmale waren die handgemachte, unverzierte Keramik vom sogenannten Prager Typ, kleine Grubenhäuser und Urnenbestattungen. Die nördlichsten Spuren dieser Gruppen mit Keramik vom Prager Typ finden sich im Haveland mit den Brandgräbern von Prützke und Zachow, das von den Einwanderern vom Fläming aus in der Zeit um 700 und zunächst nur ganz vereinzelt erreicht wurde. Eine Siedlung mit Prager Keramik und Grubenhäusern bildete die älteste Siedlungsschicht auf der Dominsel zu Brandenburg, dem späteren Fürstensitz der Heveller.

Eine zweite archäologische Kultur, die ebenfalls mit der frühesten Landnahme in Verbindung zu bringen ist, stellt die Sukow-Szeligi-Gruppe dar, die ihren Ursprung in der Waldzone des östlichen Mitteleuropas und Osteuropas hat und die sich etwa seit dem 7. Jahrhundert über die mittlere Weichsel, das polnische Flachland und Niederschlesien ausbreitete und im Laufe des 8. Jahrhunderts bis in die Niederlausitz, das östliche Brandenburg und Mecklenburg bis zur Unterelbe vordrang. Gebrauchsgegenstände dieser Gruppe sind ebenfalls handgemachte, S-förmige und unverzierte Gefäße, die denen des Prager Typs teilweise sehr ähnlich sind, doch kennt diese Kultur eine völlig andere Hausbauweise: ihre Träger errichteten in der Regel ebenerdige Blockhäuser mit einer Größe bis zu 30 Quadratmetern. Bestattungen konnten dieser frühen Gruppe allerdings bisher nicht zugewiesen werden. Im Gebiet der Mark Brandenburg sind beide Gruppen anzutreffen. Die slawischen Ansiedlungen konzentrieren sich vor allem an trockenen, in Flußniederungen gelegenen Erhebungen oder an der Mündung kleinerer Flüsse, wobei stark gegliederter Boden eine primäre Rolle spielte. Die großen Hochflächen von Barnim und Teltow wurden dagegen nur an ihren Rändern besiedelt. Für die Siedlungen der Sukow-Szeligi-Gruppe läßt sich u.a. eine Häufung im Berliner Raum beobachten (Hellersdorf, Mahlsdorf, Mitte [Poststraße]). Die Siedlung von Berlin-Mitte liegt in einem Raum, in dem bisher keine slawischen Funde entdeckt wurden. Angesichts der Siedlung an der Poststraße gewinnen die bisher umstrittenen slawischen Fundplätze aus dem Bezirk Tiergarten (Judenwiese, Helgoländer Ufer,

---

86 Herbert Bräuer, *Slawische Sprachwissenschaft*, Bd. 1, Berlin 1963, S. 29ff.

Holsteiner Ufer und Lüneburger Straße) erneut Interesse im Zusammenhang mit der Entstehung Berlins.<sup>87</sup>

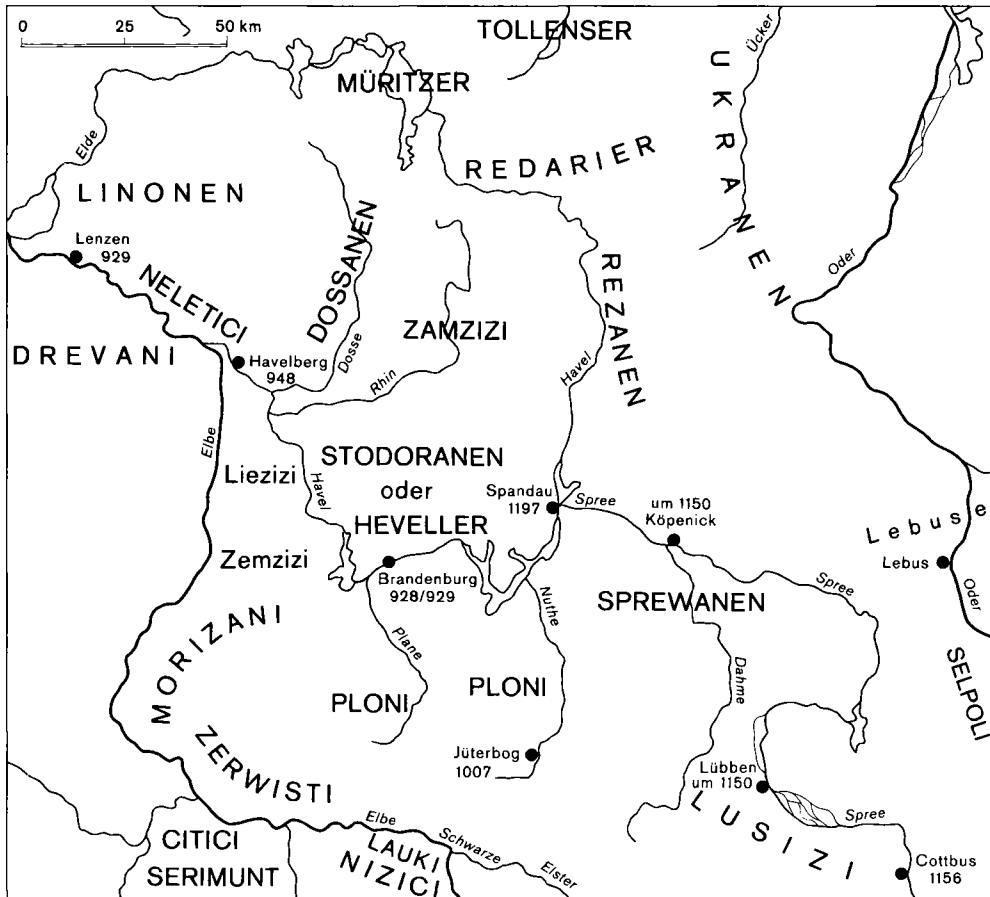
Die Siedlungen wurden teilweise in Anlehnung an germanische Dörfer errichtet, wie im Falle von Tornow (Lütjenberg), Marzahn und Hellersdorf. Allerdings konnte bisher in keinem Falle eine direkte Kontinuität zwischen germanischer und slawischer Siedlung nachgewiesen werden. Kontakte müssen aber stattgefunden haben, da eine Reihe germanischer Fluß- und Gewässernamen an die slawische Bevölkerung überliefert worden ist. Zu diesen Gewässernamen gehören u.a. Saale, Elbe, Havel, Dosse, Dahme, Spree, Finow, Müggel, Notte, Nuthe, Oder, Neiße und Weichsel, die von der verbliebenen germanischen Restbevölkerung an die einwandernden Slawen vermittelt worden sind und allmählich eine Assimilation dieser Restbevölkerung erfolgte.<sup>88</sup> So ist auch nicht auszuschließen, daß der Name der brandenburgischen Heveller – der erste Beleg stammt vom sogenannten Baierschen Geographen aus der Mitte des 9. Jahrhunderts (*Hefeldi*) – ursprünglich die hier ansässige germanische Bevölkerung kennzeichnete, da der germanische Name für die Havel *\*Habula* lautete, und die Slawen sich selbst als *\*Stodo'rane* bezeichneten. Aus *\*Habula* wurde die slawische Bezeichnung *\*Obla* abgeleitet.<sup>89</sup>

Vor allem seit dem 8. Jahrhundert lassen sich deutlich archäologische Fundprovinzen umreißen, die von den Prähistorikern mit in historischen Quellen seit dem 8. Jahrhundert überlieferten Stammesnamen in Verbindung gebracht werden. So bildete sich in Ostmecklenburg und Vorpommern die Feldberger Keramik heraus, die den in schriftlichen Quellen seit dem 8. Jahrhundert erwähnten slawischen Wilzen zugeschrieben wird, die vor allem seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts

87 Klaus Grebe, *Zur frühslawischen Besiedlung des Havelgebietes*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 10 (1977), S. 167–204; Joachim Herrmann, *Germanen und Slawen in Mitteleuropa. Zur Neugestaltung der ethnischen Verhältnisse zum Beginn des Mittelalters* (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1984, Nr. 36), Berlin [Ost] 1984; Eberhard Bohm, *Die Frühgeschichte des Berliner Raumes*, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Geschichte Berlins*, Bd. 1, 2. Aufl., München 1988, S. 3–135, bes. S. 57ff.; Michael Hofmann/Heinz Seyer, *Eine frühslawische Siedlung im Zentrum von Berlin*, in: *Ausgrabungen und Funde* 32 (1987), S. 77–82; Joachim Herrmann, *Die Einwanderung slawischer Stämme seit dem Ende des 6. Jh. Die slawischen Stammesgebiete*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 229–237.

88 Zu dieser Problematik vgl. Gerhard Schlimpert, *Probleme der Gewässernamenforschung in Brandenburg*, in: *Zeitschrift für Slawistik* 28 (1983), S. 70–77; ders., *Zur Überlieferung vor-slawischer Namen in der DDR*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 20 (1986), S. 25–28, mit weiterführender Literatur.

89 *Annales Quedlinburgenses*, in: *MGH, Scriptores*, Bd. 3, hrsg. v. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1839 [unveränd. Nachdruck: Stuttgart-New York 1963], S. 22–90, hier a.a. 997, S. 73f.; Reinhard E. Fischer, *Die Ortsnamen des Havellandes* (= Brandenburgisches Namenbuch, Bd. 4), Weimar 1976; Wolfgang H. Fritze, *Die Datierung des Geographus Bavarus und die Stammesverfassung der Abodriten*, in: ders., *Frühzeit zwischen Ostsee und Donau. Ausgewählte Beiträge zum geschichtlichen Werden im östlichen Mitteleuropa vom 6. bis zum 13. Jahrhundert*, hrsg. von Ludolf Kuchenbuch und Winfried Schich (= *Germania Slavica*, Bd. III), Berlin 1982, S. 111–126.



In den Quellen des 9. bis 12. Jh. erwähnte Stammesnamen im slawischen Siedlungsgebiet

immer wieder Raubzüge in fränkisches Gebiet unternahmen, was schließlich im Jahre 789 unter Karl dem Großen zu einer Strafexpedition führte, in deren Verlauf er wahrscheinlich entlang der Havel bis in brandenburgisches Gebiet vordrang und eine Reihe von slawischen Stämmen in tributäre Abhängigkeit zwang. Ein zweiter großer archäologischer Fundhorizont bildete sich im Gebiet der Sukow-Szeligi-Gruppe mit der mittelslawischen verzierten Keramik vom Menkendorfer Typ heraus, die für die Stämme der Obodriten in Westmecklenburg kennzeichnend war. In Brandenburg entwickelte sich eine eigenständige Form, ein Doppelkonus, der zwar Ähnlichkeit zur Menkendorfer Keramik aufweist, mit ihr aber nicht identisch ist, sondern Verbindungen zur Niederlausitzer Keramik, dem Tornower Typ, aufzeigt, der die dritte Gruppe bildete. Verbreitet war diese qualitätvolle, auf der schnellrotierenden Töpferscheibe hergestellte Keramik in der Niederlausitz, der Oberlausitz, in Niederschlesien und Teilen Großpolens. Namengebend für diese drei großen Gefäßgruppen waren Burgwälle in Mecklenburg und der Niederlausitz, in denen diese Keramik in großen Mengen entdeckt wurde. Die als mittelslawisch eingestuft verzierten Gefäße der Menkendorfer, Brandenburger und auch

der Tornower Keramik setzen in der Zeit um 800 ein und enden etwa um 1 000, wobei sich die Tornower Keramik teilweise bis ins 11. Jahrhundert, der handgetöpferte brandenburgische Doppelkonus im Havelland vereinzelt sogar bis ins 12. Jahrhundert nachweisen läßt, wo er unmittelbar von der frühdeutschen rotbraunen Kugeltopfware abgelöst wurde.<sup>90</sup> Im Gegensatz zu den Vertretern der Prager und Sukow-Szeligi-Gruppe, deren Namen wir nicht kennen und die lediglich unbefestigte Siedlungen anlegten, errichteten die Träger der oben genannten Keramikgruppen Burgwälle.

Die Gründe, die zur Errichtung von Burgwällen führten, waren unterschiedlicher Natur. Teilweise spielten Auseinandersetzungen unter den einzelnen Stämmen eine Rolle. Vor allem aber das Vordringen der Franken im Zusammenhang mit den Wilzenkriegen seit dem Ende des 8. Jahrhunderts dürfte auf slawischer Seite eine erste Phase des Burgenbaus ausgelöst haben, da unter den Karolingern die Reichsgrenze endgültig bis an die Elbe vorgeschoben worden war. Zur Sicherung dieser Grenze wurden auf fränkischer Seite eine Reihe von Burgen, darunter Magdeburg, angelegt. Bis in die jüngste Zeit hat man in der archäologischen Forschung den Beginn des Burgenbaus im Gebiet zwischen Elbe und Oder bereits in das 7. Jahrhundert datiert. Paradebeispiele waren die in der Niederlausitz ausgegrabenen Burgwälle von Tornow und Vorberg (Kreis Calau), die von Joachim Herrmann zusammen mit der charakteristischen Tornower Keramik in die frühslawische Zeit, das heißt in das 7. Jahrhundert datiert worden waren, wobei die Mehrzahl der Prähistoriker sich dieser Datierung anschloß.<sup>91</sup> In der schriftlichen Überlieferung werden slawische Burgwälle für das Gebiet zwischen Elbe und Oder dagegen erst seit dem 10. Jahrhundert bezeugt. Der Baierische Geograph (9. Jahrhundert) zählt für das Gebiet zwischen Elbe und Oder eine Reihe von Stammesnamen auf, darunter die *Lunsizi* in der Niederlausitz<sup>92</sup> und die *Hefeldi* in Brandenburg<sup>93</sup>, für die er darüber hinaus eine bestimmte Anzahl von *civitates* nennt, die eine Verwaltungsorganisation erkennen lassen. Man hat diese *civitates* bisher mit den zahlreichen

90 Zur mittel- und spätslawischen Keramik des Havellandes grundlegend Barbara Sasse, *Die spätslawische und frühdeutsche Zeit. Der archäologische Befund*, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Das Havelland im Mittelalter* (= Germania Slavica, Bd. V), Berlin 1987, S. 77–175, mit ausführlichen Literaturhinweisen; zur Niederlausitzer Keramik. Grundlegend Harriet Houben, *Die materielle Kultur der Lusizi vom 7. bis zum 12. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den benachbarten Stämmen*, Diss. A, Karl-Marx-Universität Leipzig, Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaften, Leipzig 1990; Gertraud Eva Schrage, *Slaven und Deutsche in der Niederlausitz. Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte im Mittelalter* (= Germania Slavica, Bd. VI), Berlin 1990, S. 25ff.; dies., *Quellen*, S. 108ff.

91 Joachim Herrmann, *Tornow und Vorberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Lausitz* (= Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 21), Berlin [Ost] 1966; ders., *Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder-Neiße und Elbe. Studien auf der Grundlage archäologischen Materials* (= Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 23), Berlin [Ost] 1968; ders., *Die germanischen und slawischen Siedlungen*.

92 Herrmann, *Siedlung, Wirtschaft*, S. 34, dazu Anm. 78 mit Quellenangaben.

93 Herrmann, *Siedlung, Wirtschaft*, S. 31 und Anm. 63 mit Quellenangaben.

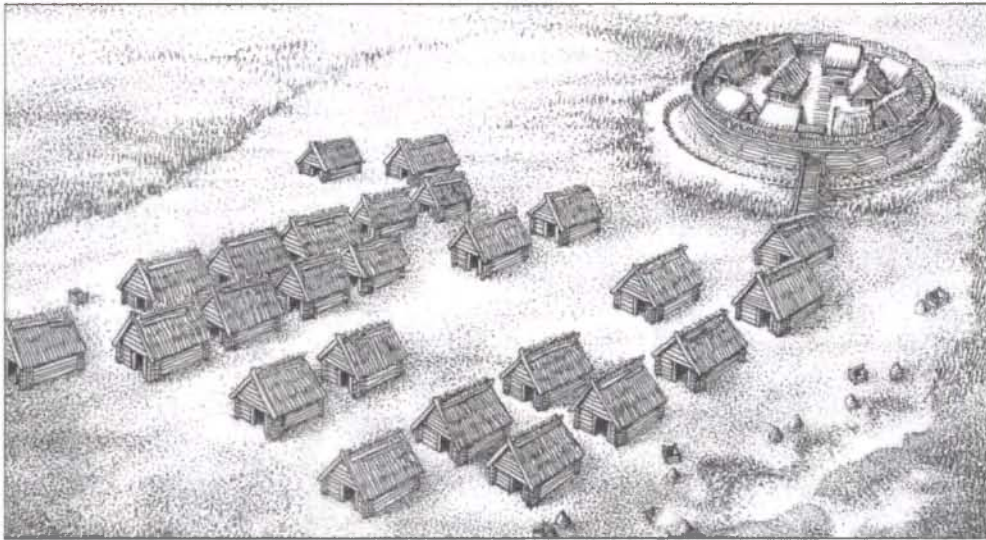
kleinen Niederlausitzer Burgwällen gleichgesetzt. Für die Lausitzer nennt der Baierische Geograph die Zahl von 30 *civitates*. Neben den Burgen von Tornow und Vorberg zählen zu diesen kleinen Rundwällen die Anlagen von Groß Lübbenau, Lübbenau, Ragow und Schönfeld (alle Kreis Calau), sowie Wiesenau (Kreis Eisenhüttenstadt). Alle diese Burgen weisen ein relativ einheitliches Bauschema auf: es handelt sich um kleine runde Niederungsburgen mit in Rostkonstruktion errichteten Wällen, auf denen man Keramik vom Tornower Typ fand und die deshalb auch als Burgen vom Tornower Typ bezeichnet wurden. Inzwischen liegt aus Niederlausitzer Burgwällen (Presehnchen Kreis Luckau, Saßleben, Kreis Calau) eine Reihe von Dendrodaten vor, die eine Entstehung der betreffenden Anlagen erst am Ende des 9. Jahrhunderts belegen, so daß die von Herrmann aufgestellte These eines frühen flächendeckenden Burgenbaus bereits seit dem 7. Jahrhundert aufgegeben werden muß.<sup>94</sup>

Den Burgen war eine Reihe von Siedlungen zugeordnet, die zu ihrer Versorgung dienten und deren Bewohner Abgaben in Form von Naturalien, vor allem Getreide, zu leisten hatten. Der Ackerbau war die Haupterwerbsquelle der Slawen, die Jagd spielte dagegen nur eine untergeordnete Rolle. In der Burg B von Tornow wurde in Speichern Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und Hirse gelagert, wobei Roggen den Hauptanteil ausmachte. Wie in germanischer Zeit wurden Ackerflächen durch Brandrodung gewonnen. Rodegeräte waren eiserne Hacken, Axt und Beil, gepflügt wurde mit dem hölzernen Hakenpflug, wobei in den Gebieten südlich der Havel vereinzelt eisenbeschlagene Pflüge in Gebrauch kamen, wie in Tornow. Unter den Schichten der ältesten slawischen Burg auf der Brandenburger Dominsel haben sich Pflugspuren erhalten, die hier die älteste Siedlungsschicht überschnitten. Gartenarbeit wurde mit Hilfe von Spaten, Hacken und Pflanzstöcken verrichtet. Ibrahim ibn Jacub, ein spanischer Kaufmann, der in der Mitte des 10. Jahrhunderts u.a. die Slawenländer bereiste, berichtet, daß die Slawen Frühjahrs- und Herbstsaat kennen.<sup>95</sup> In Tornow ließ sich ein Wechsel innerhalb der Fruchtfolge feststellen, wobei bereits eine mehrjährige Brache Anwendung fand. Die Ausdehnung der Ackerflächen stand in Tornow im Zusammenhang mit der Ausprägung der Burgherrschaft, wobei ähnliche Beobachtungen auch in Köpenick gemacht werden konnten. Die Viehzucht spielte gegenüber der Landwirtschaft eine geringe Rolle. Die Größe von Pferden, Schweinen und Schafen hatte sich gegenüber der germanischen Zeit nur unwesentlich verändert.

Der slawischen Zeit können keine bestimmten Ortsformen zugeordnet werden. Allerdings wiesen die Häuser der Siedlung von Tornow eine strenge Ausrichtung nach einer Himmelsrichtung (West-Ost) auf, ebenso wie die Häuser der Siedlung

94 Joachim Henning/Karl-Uwe Heußner, *Zur Burgengeschichte im 10. Jahrhundert. Neue archäologische und dendrochronologische Daten zu Anlagen vom Typ Tornow*, in: *Ausgrabungen und Funde* 37 (1992), S. 314–323.

95 Georg Jacob, *Arabische Berichte von Gesandten an germanischen Fürstenhöfen aus dem 9. und 10. Jahrhundert* (= *Quellen zur deutschen Volkskunde*, H. 1), Berlin-Leipzig 1927, S. 16.



Siedlung und Burg von Tornow (Kreis Calau) mit Wohn- und Wirtschaftsbauten im 10./11. Jahrhundert (nach J. Henning)

von Berlin-Marzahn. In Tornow orientierten sich die Häuser teilweise an dem zur Burg führenden Weg.<sup>96</sup>

Die Tornower errichteten für ihre Toten Grabhügel mit hölzernen Einfriedungen bzw. oberirdischen Holzkonstruktionen (Gahro Kreis Finsterwalde), wobei allerdings der Leichenbrand oberirdisch deponiert wurde. Mit dem aus neun Hügeln bestehenden Friedhof von Gahro liegt für das Gebiet der Niederlausitz erstmals ein geschlossener Fundkomplex vor, für den darüber hinaus eine Zugehörigkeit zum nur zwei Kilometer entfernten Burgwall wahrscheinlich ist. Die nächsten zeitgleichen Parallelen zu den in Gahro beschriebenen Gräbern finden sich in der Oberlausitz (Bloaschütz), dann in Schlesien (Białogorze) und im Havelland (Brandenburg, Saaringen, Götz). Darüber hinaus sind im Hinblick auf den Bestattungsritus unterschiedliche Grabsitten zu beobachten. Zu den genauer untersuchten Gräberfeldern gehören im Havelland Ketzin, Phöben, Fahrland, Leest, Marquardt und Ütz. So kommen hier einfache Brandgräber vor, aber auch Körperbestattungen mit sargähnlichen Holzeinbauten. Die Grabausstattung ist bescheiden: Die Standardausstattung beschränkt sich in der Regel auf eine Gefäßbeigabe. Zur besseren Ausstattung gehören Messer in Männer- als auch in Frauengräbern, während bronzene und eiserne Schläfenringe sich auf Frauengräber beschränken. Es kommen aber auch Fingerringe und Münzen vor. Reich ausgestattete Gräber, wie wir sie aus germanischer Zeit kennen und die deutlich eine soziale Differenzierung erkennen

<sup>96</sup> Joachim Herrmann, *Landwirtschaft und Landesausbau in den slawischen Stammesgebieten vom 8.–13. Jh.*, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 1, S. 249–256, hier S. 253; Joachim Henning, *Germanen-Slawen-Deutsche. Neue Untersuchungen zum frühgeschichtlichen Siedlungswesen östlich der Elbe*, in: *Prähistorische Zeitschrift* 66 (1991), S. 119–133, bes. Abb. 7, S. 127.

lassen, fehlen in Brandenburg und auch in der Lausitz. Nur der Fund eines silbernen Schläfenringes aus einem der Gahroer Hügel läßt hier auf die Bestattung einer weiblichen Person höheren Standes schließen. Bei den Körpergräbern herrscht ebenso Beigabenarmut. Die Sitte der Körperbestattung wird dem Einfluß der Kirche seit dem 10. Jahrhundert zugeschrieben, wobei das Fehlen von Beigaben seit dem 12. Jahrhundert mit einer großangelegten Christianisierung zusammenhängt. Im Havelland belegen die Gräberfelder von Phöben, Ketzin und Fahrland (Kreis Potsdam) eine relativ dichte Besiedlung, die für das Gebiet der Niederlausitz auch zu erwarten wäre. Für die Niederlausitz liegen dagegen nur verhältnismäßig wenige Grabfunde vor, bei denen es sich in der Regel um Einzelfunde handelt, die sich nicht genauer datieren lassen. Allerdings wurde die Mehrzahl dieser Grabfunde in der Nähe ehemaliger oder noch in Funktion befindlicher Burgwälle bzw. Siedlungen entdeckt.<sup>97</sup>

Die Heveller besaßen das bedeutendste Siedlungsgebiet innerhalb der zahlreichen Stämme im Brandenburger Raum. In Quellen des 10. und 11. Jahrhunderts wird das Havelgebiet als *Heveldun* oder *Stodorania* bezeichnet.<sup>98</sup> Als östlichster Ort in *Stodorania* wird Potsdam – 993 *Poztupimi*<sup>99</sup>, als westlichster Pritzerbe – *Pricerui* 948 erwähnt.<sup>100</sup> Östlich des Havelsiedlungsgebietes erstreckte sich das 948 erstmals erwähnte Stammesgebiet der *Sprewane*, *Zpriauuani*, von dem wir 965 erfahren, daß es beiderseits der Spree lag.<sup>101</sup> Zu den bedeutendsten Burgen der *Sprewane* zählte Köpenick.<sup>102</sup>

Den Hevellern hatte der Baierische Geograph acht *civitates* zugeschrieben, von denen das im 10. Jahrhundert erstmals erwähnte Brandenburg das bedeutendste Zentrum war.<sup>103</sup> Die Rolle des allerdings erst in Quellen des späten 12. Jahrhunderts genannte Spandau<sup>104</sup> ist bisher nicht geklärt.

97 Günter Wetzels, *Slawische Hügelgräber bei Gahro, Kr. Finsterwalde*, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 12 (1979), S. 129–158; Schrage, *Slaven und Deutsche*, S. 42f.

98 *Annales Quedlinburgenses*, a. a. 997, S. 73 f.; Thietmar von Merseburg, *Chronik*, neu übertr. und erl. von Werner Trillmich (= Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. IX), Darmstadt 1974, IV, 29, S. 146f.; vgl. auch Herrmann, *Siedlung, Wirtschaft*, S. 32, mit weiteren Quellenangaben.

99 MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser* [künftig zitiert: *Dipl. reg. imp. Germ.*] Bd. 2/2: *Die Urkunden Otto des III.*, Hannover 1888, Nr. 131, S. 542f.

100 MGH, *Dipl. reg. imp. Germ.*, Bd. I: *Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Ottos I.*, Hannover 1879–1884, Nr. 105, S. 187–189.

101 MGH, *Dipl. reg. imp. Germ.*, Bd. I, Nr. 103; vgl. auch Herrmann, *Siedlung, Wirtschaft*, S. 32.  
102 Joachim Herrmann, *Köpenick. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Gross-Berlins* (= Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 12), Berlin [Ost] 1962.

103 Zur Stadt Brandenburg vgl. Otto Tschirch, *Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel*, Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Brandenburg 1936; Klaus Grebe, in: Herrmann, *Archäologie*, Bd. 2, S. 665–668, mit weiterführender Literatur.

104 Vgl. Winfried Schich, *Die Entstehung der mittelalterlichen Stadt Spandau*, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte*

Um einer gleichzeitigen Bedrohung durch Slawen und Ungarn, die zu Beginn des 10. Jahrhunderts bis nach Sachsen vorgedrungen waren, vorzubeugen, unternahm Heinrich I. 928/29 einen Feldzug gegen die Heveller und eroberte deren Hauptburg Brandenburg, die in diesem Jahr erstmals erwähnt wird. In Brandenburg, für dessen Burgwall bis zum 11. Jahrhundert insgesamt acht Bauphasen nachgewiesen wurden, läßt sich für die Phase sieben eine völlige Änderung innerhalb der Baustruktur feststellen, die mit der Eroberung der Anlage durch Heinrich I. in Verbindung gebracht wird. Damals entstand eine riesige Anlage mit einem Durchmesser von 120 Metern. In Spandau, für dessen Burg sieben Bauphasen nachgewiesen wurden, läßt sich für die Burg 5a ebenfalls eine Zäsur nachweisen, die offensichtlich mit einem westlichen Vorstoß zusammenhängt: die relativ starke Befestigung wurde aufgegeben, und es entstand ein Turmhügel, auch Flachmotte genannt, wie sie seit dem 10. Jahrhundert u.a. aus dem Niederrheingebiet bekannt ist.

In Brandenburg saß damals ein Fürstengeschlecht mit erblicher Dynastie, das zu diesem Zeitpunkt durch die hevellische Fürstentochter Dragomira mit den mächtigen böhmischen Fürsten aus dem Geschlecht der Přemysliden verschwägert war und so durchaus eine ernstzunehmende Konkurrenz für die Salier in diesem Gebiet darstellte. Kurze Zeit später, im Jahre 932, eroberte Heinrich I. die Lausitzer Grenzburg Liubusua und schuf somit die Voraussetzungen für die weitere Eroberung des sich östlich anschließenden Gebietes. Heinrichs Nachfolger Otto I. unterwarf in der Mitte des 10. Jahrhunderts die Gebiete bis zur Oder und errichtete zu deren Sicherung Marken, die wiederum in Burgbezirke eingeteilt und in denen Grafen eingesetzt wurden. Unter Otto I. wurden zunächst zwei Marken eingerichtet, von denen die nördliche an der Niederelbe Graf Hermann Billung erhielt, die zweite, südliche an der mittleren Elbe und Saale erhielt Gero (937 bis 965), der nach 963 seine Mark bis an die Oder ausdehnte und die Lausitz seinem Herrschaftsbereich einverleibte. Nach seinem Tode wurde dessen riesige Mark aufgeteilt, und es entstanden schließlich die Nordmark um Brandenburg, südlich daran die sächsische Ostmark oder Mark Lausitz, wobei in der Folgezeit Umfang und Begriff dieser Ostmark nicht stabil waren, sowie die Mark Meißen.<sup>105</sup>

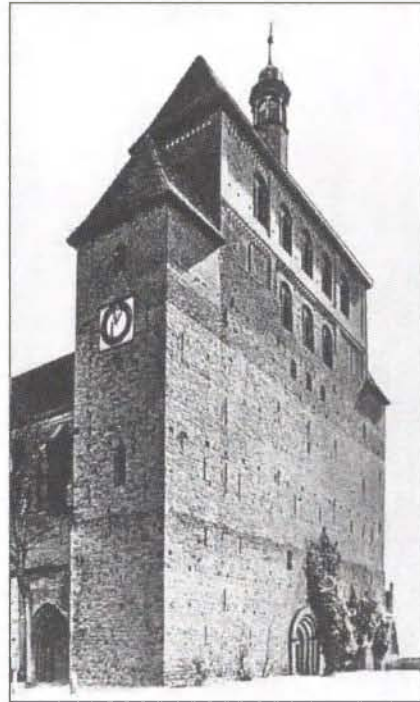
Hand in Hand mit der politischen Organisation erfolgte die kirchliche durch die Einrichtung der Bistümer Brandenburg und Havelberg 948/949, die bis zur Errichtung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968 dem Erzbistum Mainz unterstellt waren. Von Magdeburg aus war eine großangelegte Christianisierung der Gebiete

---

*von Stadt und Bezirk Spandau*, Berlin 1983, S. 55–95.; Adriaan von Müller/Klara Müller-Mučić, *Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau*, T. 1 und 2 (= Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte N.F., Bd. 3), Berlin 1983; dies., *Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau* (= Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte N.F., Bd. 5), Berlin 1987; zusammenfassend Müller, *Die Archäologie Berlins*, S. 261ff.

<sup>105</sup> Zur Geschichte der Niederlausitz vgl. Rudolf Lehmann, *Geschichte der Niederlausitz* (= Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 5), Berlin 1963; Schrage, *Slawen und Deutsche*; dies., *Städtischer Grundbesitz und Stadt-Land-Beziehungen in der Niederlausitz im Spätmittelalter am Beispiel Luckaus*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 42 (1993), S. 141–168.



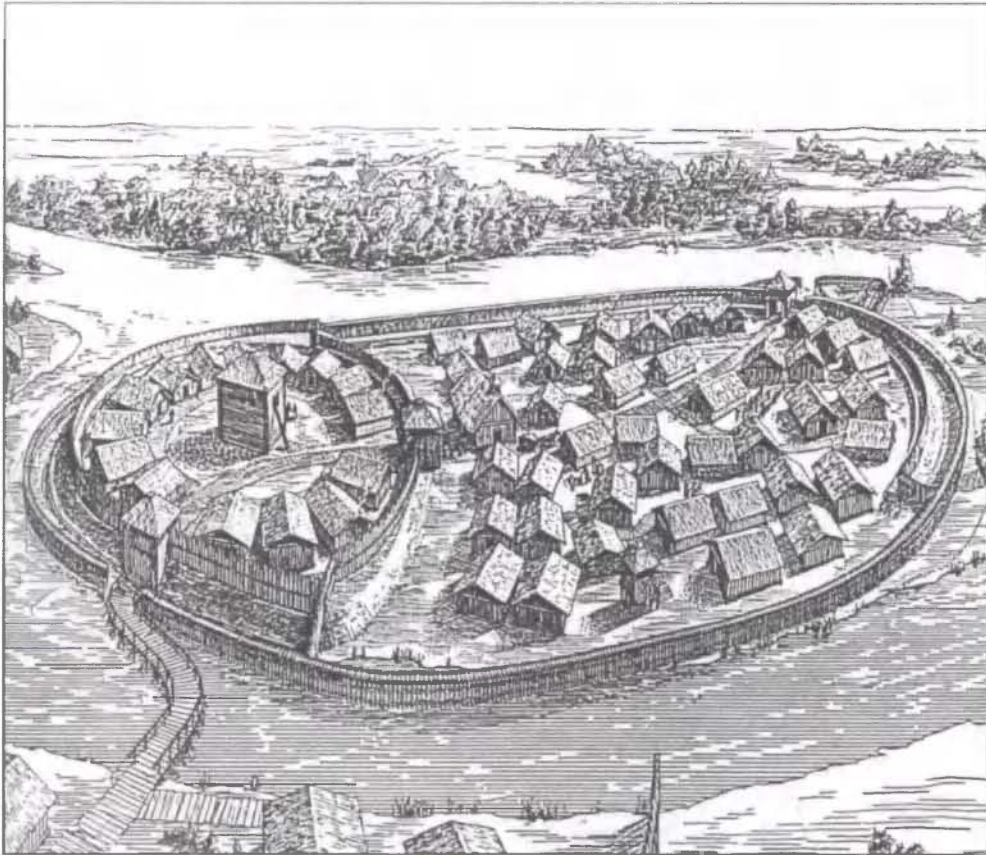


Die Domkirche des 949 gegründeten Bistums Havelberg. Die Anlage mit dem mächtigen Westwerk entstand in dieser Form erst nach der Wiedereroberung Havelbergs und der Einrichtung eines Domstifts ab 1150 (Aufnahme 1928)

östlich der Elbe und sogar östlich der Oder geplant, die zunächst durch den Übertritt des Polenherzogs Mieszko I. zum Christentum im Jahre 966 Erfolg versprach. Auch kam der erste Bischof des im Jahre 968 gegründeten ersten polnischen Bistums, Posen, aus Magdeburg, und darüber hinaus war eine Unterstellung Posens unter Magdeburg geplant, die allerdings durch die Gründung des Erzbistums Gnesen im Jahre 1 000 nicht realisiert wurde.<sup>106</sup>

Der Slawenaufstand des Jahre 983, ausgelöst durch Stämme der Wilzen, der aber auch die Heveller ergriff, machte alle diese Versuche zunichte. Die Bistümer Brandenburg und Havelberg mußten aufgegeben werden, und die Elbe bildete wieder die Reichsgrenze. Magdeburg verlor vorläufig seine Mittelpunktswirkung und wurde wieder in die Grenzlage gedrängt, die es in karolingischer Zeit besessen hatte. Auch diese Ereignisse haben ihren Niederschlag in den Burgen von Brandenburg und Spandau hinterlassen. In Brandenburg wurde auf den Trümmern der Burg 7 eine doppelt so große Anlage errichtet, die eine dichte Innenbesiedlung mit Blockhäusern und Flechtwerkbauten aufwies. Parallelen solcher großen, dichtbesiedelten Burgen sind aus dem mecklenburgischen Baum bekannt, wo die obodri-

<sup>106</sup> Grundlegend Johannes Schultze, *Die Mark Brandenburg*, Bd. 1, Berlin 1961; Hans-Dietrich Kahl, *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor*, Bd. 1 u. 2 (= Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 30), Köln-Graz 1964; Lothar Dralle, *Slawen an Havel und Spree. Studien zur Geschichte des hevelisch-wilzischen Fürstentums (6. bis 10. Jahrhundert)* (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I, Bd. 108), Berlin 1981.



Rekonstruktionszeichnung der bereits im 8. Jahrhundert angelegten slawischen Burg (links) und Burgstadt (rechts) Spandau um 980

tischen Fürsten seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ihren Herrschaftsbereich beständig ausdehnten, der zu Beginn des 12. Jahrhunderts bis ins Havelland ausstrahlte. Ähnliche Feststellungen lassen sich auch für Spandau treffen, wo die Wallkonstruktion der Burg 6a mecklenburgischen Einfluß belegt. Die in Brandenburg gemachten Funde lassen jetzt auf ein spezialisiertes Handwerks- und Handelszentrum schließen, das im Gebiet zwischen Elbe und Oder von seiner strategisch und verkehrstechnischen günstigen Lage auf der Dominsel profitierte.

Eine solch günstige Lage an einem Nord-Süd/Ost-West-Flußknotenpunkt besaß auch Spandau, dessen Burgwall havelabwärts an der heutigen Straße Spandauer Burgwall lag. Eine zweite slawische Burg befand sich seit dem 11. Jahrhundert auf dem Areal der heutigen Zitadelle. Gleichzeitig mit dem Burgwall bestanden mehrere Siedlungen nichtagrarisches Charakters, in denen spezialisierte Handwerker saßen, die u.a. kunstvolle Holzarbeiten anfertigten; aber auch Metallverarbeitung wurde betrieben. Der Fund eines Hakenpfluges belegt auch für die Umgebung Spandaus den Ackerbau. Im Gegensatz zu den Niederlausitzer Burgwällen wurden auf den brandenburgischen Burganlagen verhältnismäßig viele Wildtierknochen

gefunden, welche die Bedeutung der Jagd belegen. In Spandau betrug der Wildtierknochenanteil 65,8 Prozent, in Köpenick 61,1 Prozent, in Tornow dagegen nur 0,4 Prozent. Vielleicht wurde die Jagd in Spandau und Köpenick bereits als Privileg des hier ansässigen Adels betrachtet, der sich wohl spätestens seit dem 11. Jahrhundert hinsichtlich des Lebensstils dem »internationalen« Standard angepaßt hat.

Die erneuten Kriegszüge, die seit 985 zur Wiedereroberung der verlorengegangenen Gebiete durchgeführt wurden, hatten wenig Erfolg, da sie an der Abwehr der im Lutizenbund organisierten Slawen scheiterten. Die Lutizen, die Nachfolger der Wilzen, wurden allerdings im 12. Jahrhundert von den obodritischen Fürsten besiegt, deren Einflußbereich bis nach Brandenburg reichte. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts saßen in Brandenburg offensichtlich von den obodritischen Fürsten abhängige Vasallen oder sogar Verwandte. Im Jahre 1127 starb in Alt-Lübeck, der Residenz der Obodritenherrscher, der Fürst Heinrich, der bereits Christ war. Im selben Jahr wurde in Brandenburg der *comes slavorum* Meinfried ermordet, und Pribislaw, der damals das Christentum und den Namen Heinrich annahm, errichtete wahrscheinlich mit Hilfe der Askanier ein selbständiges Fürstentum.<sup>107</sup>

Die sorbischen Gebiete und auch die Niederlausitz waren nicht vom Slawenaufstand des Jahres 983 erfaßt worden, da die slawische Oberschicht dieser Gebiete zu diesem Zeitpunkt keine politische Rolle mehr spielte. Vor allem Markgraf Gero hatte diese Oberschicht in der Mitte des 10. Jahrhunderts durch seine rigorose Politik bis auf wenige Reste vernichtet. In der Niederlausitz läßt sich ein Adel wie bei den Obodriten und Hevellern und somit Ansätze zu Staatlichkeit nicht nachweisen. Eine Reihe der seit dem 9. Jahrhundert vorhandenen Burgwälle wurde im 10. Jahrhundert von den deutschen Eroberern weiterbenutzt und durch zusätzliche Wallbauten aus Stein verstärkt. Zu diesen Anlagen gehörten u.a. die Burgen von Niemitzsch (heute Polanowice, pow. Gubin), Neuzelle, Presehnchen, Saßleben und Zahsow. Auf Fremdeinfluß aus dem sächsischen Raum weisen auch Pfostenbauten hin, die den Slawen unbekannt waren. Solche Pfostenbauten fanden sich u.a. in der Burg B von Tornow.

Wenn auch von einer systematischen Erschließung der Lausitz in dieser Zeit noch nicht die Rede sein kann, so setzen die seit der Mitte des 10. Jahrhunderts genannten Zehntabgaben an das Moritzkloster in Magdeburg doch ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis voraus. Kirchlich war die Lausitz zunächst der Brandenburger Diözese (seit 948), seit dem 11. Jahrhundert dem Bistum Meißen unterstellt worden, wobei jedoch noch bis zum Ende des 12. Jahrhunderts Unsicherheiten hinsichtlich der Diözesanverhältnisse zwischen Brandenburg, Magdeburg und Meißen bestanden.

Kurz vor seinem frühzeitigen Tod machte Otto III. (983 bis 1002) dem Kloster Nienburg an der Saale im Jahre 1000 eine großzügige Schenkung in Form des Burgwardes Niempsi (Niemitzsch, heute Polanowice, pow. Gubin) südwestlich von Guben<sup>108</sup>, die vier Jahre später von Heinrich II. (1002 bis 1024) durch die Burgwarde

107 So ist nicht auszuschließen, daß der letzte Hevellerfürst Pribislaw-Heinrich, der 1150 starb, ein Angehöriger des obodritischen Fürstenhauses war, da der Name Pribislaw bei den Nakoniden im 12. Jahrhundert mehrmals vorkam.

108 MGH, *Dipl. reg. imp. Germ.*, Bd. 2/2, Nr. 359, S. 788.

Triebus und Liubochohi (Leibchel zwischen Beeskow und Lübben) erweitert wurde.<sup>109</sup> Zu diesen großen Burgwarden gehörte eine Reihe von Dörfern, die der Versorgung der auf den Burgen ansässigen Mannschaften diente. Die Schenkungen sind im Zusammenhang mit der Ausdehnung und Verselbständigung des polnischen Staates unter Boleslaw Chrobry (992 bis 1025) zu verstehen, der im Jahre 1000 ein eigenes, dem römischen Stuhl direkt unterstelltes Erzbistum erhielt und dessen Westgrenze Oder und Neiße bildeten. Die kurze Zeit vorher erfolgte Schenkung der Orte *Poztupimi*-Potsdam und *Geliti* in der Urkunde Ottos III. aus dem Jahre 993 an das Stift Quedlinburg sind wohl ebenfalls in diesem Sinne zu verstehen, da nach dem Aufstand des Jahres 983 die politische Geographie dieses Gebietes offensichtlich wieder offenstand.<sup>110</sup> Nach dem Tode Ottos III. kam es zu einer Reihe von Kriegen zwischen Heinrich II. und Boleslaw, in deren Verlauf die Niederlausitz in polnischem Besitz war (1002 bis 1031).

---

109 *MGH, Dipl. reg. imp. Germ.*, Bd. 3, Nr. 83 a, S. 103–105.

110 *MGH, Dipl. reg. imp. Germ.*, Bd. 2/2, Nr. 131.

# Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts)

von Helmut Assing

## Die Entstehung der Mark Brandenburg

Im 10. Jahrhundert waren im östlichen Vorfeld des ostfränkisch-deutschen Staates als Schutzzone und als Ausgangsbasis für neue Eroberungen gegenüber den westslawischen Völkern Grenzmarken entstanden. Dazu gehörte die Nordmark; sie löste sich im 12. Jahrhundert auf, und aus einem ihrer Teilgebiete bildete sich in einem komplizierten Prozeß als neue politische Einheit die Mark Brandenburg. Dieser in vielerlei Hinsicht noch wenig oder unzureichend erforschte Prozeß, der zahlreiche Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen hat,<sup>1</sup> nahm seinen Ausgangspunkt ohne Zweifel im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts im Fürstentum der Heveller, das auf dem Territorium der Nordmark lag und sein Zentrum in Brandenburg hatte. Dort regierte damals der zum Christentum übergetretene Fürst Pribislaw-Heinrich, der sich in Abwehr innerer Gegner an den deutschen König Lothar III. (1125 bis 1137) und an den ostsächsischen Hochadel angelehnt hatte. Besonders enge Beziehungen entwickelten sich zu Albrecht dem Bären aus dem Geschlecht der Askanier, die um Ballenstedt, Aschersleben, Bernburg und Köthen einen Herrschaftsraum errichtet hatten. Albrecht war seit 1123 Markgraf der Lau-

---

1 Grundlegend zu den folgenden Fragen: Johannes Schultze, *Die Mark und das Reich. Der Markgraf von Brandenburg, sein Titel und sein Kurrecht*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 3 (1954), S. 1–31 [Zweitveröffentlichung in gering veränderter Form: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Ausgewählte Aufsätze* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 13), Berlin 1964, S. 70–103]; Hans-Dietrich Kahl, *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts*, Bd. 1 u. 2 (= Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 30), Köln-Graz 1964; Eberhard Bohm, *Albrecht der Bär; Wibald von Stablo und die Anfänge der Mark Brandenburg*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 33 (1984), S. 62–91; Rainer Maria Herkenrath, *Wibald von Stablo, Albrecht der Bär und die Mark Brandenburg*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 98 (1990), S. 103–117. Die Ausführungen selbst sind – unter Einbeziehung eigener veröffentlichter und noch unveröffentlichter Forschungsergebnisse – als Synthese dieser und auch anderer Auffassungen zu verstehen. Die Darstellung enthält deshalb – das gilt für andere Kapitel dieses Abschnittes ebenfalls – mehrfach Gedanken, die nicht auf einem breiten wissenschaftlichen Konsens beruhen.

sitz, die sich südlich an die Nordmark anschloß, und anscheinend bestrebt, über Verträge mit slawischen Fürsten die Amtsfunktion der benachbarten Nordmarkgrafen zu unterhöhlen. Vermutlich 1129 gelang es ihm, den wohl schon alternden und söhnelos gebliebenen Hevellerfürsten zu bewegen, ihm die Nachfolge zu übertragen und seinem ältesten Sohn den südöstlichen Teil des Fürstentums zwischen Brandenburg und Lehnin als Patengeschenk zu überlassen. Diese Entscheidungen Pribislaw-Heinrichs genehmigte möglicherweise Lothar III. bald darauf. Albrechts Chancen, das Hevellerfürstentum als selbständige Herrschaft innerhalb der Nordmark zu erlangen, stiegen, als der König ihn 1134 zum Nordmarkgrafen erhob. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon die Kanzlei Lothars III. die besondere Rechtsstellung, die für Albrecht den Bären als Nachfolger des Hevellerfürsten im Raum Brandenburg galt, urkundlich festhielt. In einer in ihrer Echtheit allerdings umstrittenen Urkunde Lothars III. vom 15. Mai 1136 wird Albrecht als *marchio Brandeburgensis* bezeichnet<sup>2</sup>. Das wäre, sollte sie echt sein, das erste historische Zeugnis, das den Markgrafentitel mit der Brandenburg verknüpft. Eine Mark Brandenburg war damit aber noch nicht entstanden.

In der Folgezeit trat die Brandenburger Frage in den Hintergrund, da der neue König Konrad III. (1138 bis 1152) Albrecht den Bären 1138 mit dem Herzogtum Sachsen belehnte, in dem dieser jahrelang um seine Anerkennung kämpfte. 1142 mußte er schließlich auf die herzogliche Gewalt in Sachsen verzichten, doch bestätigte Konrad III. Albrecht dafür, wie es scheint, die besonderen Anrechte auf das Hevellerfürstentum um Brandenburg innerhalb der Nordmark, denn ab 1142 verwendete die königliche Kanzlei mehrfach für Albrecht die Bezeichnung »Markgraf von Brandenburg«. 1150 trat dann der Erbfall ein, und Albrecht konnte – allerdings gegen den Widerstand innerer Gegner – in Brandenburg die Nachfolge antreten, die die Wahrnehmung der Reichsrechte an der Burg einschloß. Auch König Friedrich I., der nach dem Tode Konrads III. 1152 die Krone erhalten hatte, ging offensichtlich zunächst davon aus, denn in einigen seiner Urkunden aus dem ersten Regierungsjahr wird Albrecht Markgraf von Brandenburg genannt. Dann aber bricht diese Titelführung in der königlichen Kanzlei ab. Dafür ist seit 1160 ein Burggraf von Brandenburg als Beauftragter des Königs in den Quellen faßbar, und es ist wahrscheinlich, daß Friedrich I. dieses Amt 1153/54 eingerichtet hatte, um einem Mißbrauch königlicher Rechte in Brandenburg seitens Albrechts des Bären vorzubeugen. Der Burggraf war ein gewisser Baderich, der wohl schon vor 1150 um Belzig eine deutsche Kleinherrschaft errichtet hatte.<sup>3</sup> Sie gab ihm den nötigen Rückhalt, um in Brandenburg gegen Albrecht den Bären bestehen zu können. Allem Anschein nach behauptete sich Albrecht aber in der slawischen Burg, in die er eine Besatzung aus deutschen und slawischen Kriegern legte, während der Burggraf

<sup>2</sup> *Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause*, bearb. von Hermann Krabbo und Georg Winter (= Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), [künftig zitiert: *Krabbo/Winter*], Leipzig-München-Berlin 1910–1955, Nr. 44, S. 11.

<sup>3</sup> Vgl. Helmut Assing, *Neue Überlegungen zur ursprünglichen Funktion des Klosters Lehnin*, in: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 10 (1986), S. 99–119.

wohl seinen Sitz am nördlichen Havelufer östlich neben dem dortigen *suburbium* nahm.

Es sollte sich bald zeigen, daß die deutsche Herrschaft noch nicht hinreichend gefestigt war. Jaxa, der Fürst der den Hevellern benachbarten Sprewanen, stellte ebenfalls Erbschaftsansprüche und eroberte von seiner Stammburg Köpenick aus die Brandenburg. Der Zeitpunkt dieser Ereignisse ist nicht überliefert; sie scheinen aber den Jahren 1156/57 anzugehören. Im Sommer 1157 erfolgte der Gegenangriff. Mit Unterstützung Erzbischof Wichmanns von Magdeburg und anderer Vertreter des ostsächsischen Adels war Albrecht am 11. Juni wieder Herr der Brandenburg<sup>4</sup>. Wie es heißt, pflanzte er nach dem Sieg sein Banner auf der Brandenburg auf, und das war sicher nicht nur eine Geste gegenüber den besiegten Slawen, sondern wohl auch eine Demonstration gegenüber Friedrich I., daß er, Albrecht, nunmehr die Brandenburg als sein Eigentum betrachtet wissen möchte. Ganz in diesem Sinne bezeichnete er sich in der ersten Urkunde, die von ihm nach der Wiedereroberung der Brandenburg erhalten ist – nicht im Original, aber als Abschrift in einem klösterlichen Kopialbuch –, als *marchio in Brandenborch* (3. Oktober 1157)<sup>5</sup>. Diesen deutlichen Bezug auf die Brandenburg konnte er jedoch nicht beibehalten – möglicherweise protestierte die königliche Kanzlei –, so daß er sich in den folgenden Urkunden mit dem schwächeren Ausdruck *marchio Brandenburgensis* beschied oder nur *marchio* wählte. Ein entsprechendes Siegel, das zu 1159 erstmals überliefert ist, lautet *Adalbertus di gra [= dei gratia] Brandenburgensis marchio*<sup>6</sup>, gehört demnach der späteren Variante an. Doch selbst dieser Form folgte die Reichskanzlei nicht. Sie verwendete bis zum Tode Albrechts des Bären im Jahre 1170 nur die Bezeichnung *marchio* oder *marchio Saxoniae*. Gleichzeitig kehrte der Burggraf nach Brandenburg zurück, um dort die Reichsrechte wahrzunehmen. In die gleiche Richtung zielte, daß Friedrich I. die Rechte des Bischofs von Brandenburg, dem König Otto I. 948 die Hälfte der Brandenburg überlassen hatte, 1161 urkundlich erneuerte. Albrecht wiederum sperrte sich anscheinend zunächst gegen eine Rückkehr des Bischofs, so daß dieser erst 1165 seinen Einzug in die ihm gehörende Burghälfte halten konnte. Die Macht war nunmehr dreigeteilt: in der ehemaligen slawischen Burg Bischof und Markgraf nebeneinander, auf der gegenüberliegenden Havelseite der Burggraf, ohne daß es dem Markgrafen schon gelungen war, der dominierende Machttträger zu sein. Friedrich I. war offenbar nicht bereit, die von Albrecht dem Bären angestrebte Umwandlung des auf die gesamte Nordmark bezogenen Markgrafenamtes in eine markgräfliche Herrschaft über das einstige Hevellerfürstentum zu akzeptieren. Dies war aber nur noch eine Frage der Zeit. Albrecht der Bär erlebte sie allerdings nicht mehr: Nach seinem Tode am 18. November 1170 mußte sein ältester Sohn Otto I. (alleinregierender Markgraf von 1170 bis 1184) die Bemühungen fortsetzen, als Herr eines Brandenburger Fürstentums anerkannt zu werden. Am 21. Juli 1172 wurde eine kaiserliche Urkunde ausgestellt, die zum erstenmal nach fast 20 Jahren wieder von einem *mar-*

4 Krabbo/Winter, Nr. 266, S. 51.

5 Krabbo/Winter, Nr. 275, S. 53.

6 Krabbo/Winter, Nr. 300, S. 58f.

*chio de Brandenburch* spricht<sup>7</sup>. Kurz zuvor hatten sich die Beziehungen zwischen Friedrich I. und den Söhnen Albrechts wegen Erbschaftsangelegenheiten zuge- spitzt, und der Konflikt war danach im Sommer 1172 durch einen Ausgleich geglä- tet worden. Möglicherweise ging es auch um die »Brandenburger Frage«, in der Friedrich I. nunmehr Konzessionen machte, denn der auf Brandenburg bezogene Markgrafentitel wurde von da an in seiner Kanzlei zur Regel. Friedrich I. verzich- tete zwar nicht auf das Amt des Burggrafen und insofern nicht auf alle Rechte an der Brandenburg, auch saß der eine reichsfürstliche Stellung beanspruchende Bischof weiterhin auf der Brandenburg, doch mit der endgültigen Anerkennung des neuen Titels war der entscheidende Schritt getan: Das Amt des Nordmarkgra- fen war erloschen, die Herrschaft des Markgrafen von Brandenburg anerkannt. Kaum hatte Otto I. dies erreicht, da zeigte er Friedrich I. seine weitergehenden Ziele: 1179 bezeichnete er – sicher programmatisch und in Verzerrung der tatsäch- lichen Machtverhältnisse, aber deshalb aufschlußreich – in einer seiner Urkunden die gesamte Brandenburg als *urbs nostra*<sup>8</sup>. Er war »über den Berg«: Die Mark Bran- denburg – verstanden als reichsrechtlich anerkannter Herrschaftsraum, als Für- stentum – war in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts politische Realität geworden.

Welche Ausmaße hatte dieses Fürstentum zur Zeit Ottos I.? Die Herrschaftsver- hältnisse im weiteren Umfeld der Brandenburg, wie sie sich um und kurz nach 1150 gestalteten, sind gerade in den letzten Jahren mehrfach untersucht worden.<sup>9</sup> Doch divergieren die vorgetragenen Meinungen sehr, so daß nicht selten unsicherer Boden anzutreffen ist.

Problematisch ist schon die Einordnung der altmärkischen Besitz- und Herr- schaftsrechte der Askanier. Sie hatten dort zu unbekannter Zeit vor 1150 Fuß gefaßt – vor allem, wie es scheint, im Nordwesten und im Osten der heutigen Altmark, um Salzwedel bzw. um Stendal – und vielleicht ihre markgräflichen Amtsbefugnisse in der Nordmark nach 1134 auf diesen Raum ausgedehnt. Wenigstens erhielt Otto I. als Nachfolger Albrechts in der Mark Brandenburg bei der endgültigen Erbteilung 1170 auch altmärkische Besitzungen, und er war es wohl auch, der Gardelegen dazugewann, während Werben von einer Nebenlinie auf ihn überging. All diese

7 Krabbo/Winter, Nr. 404, S. 79.

8 Krabbo/Winter, Nr. 430, S. 84.

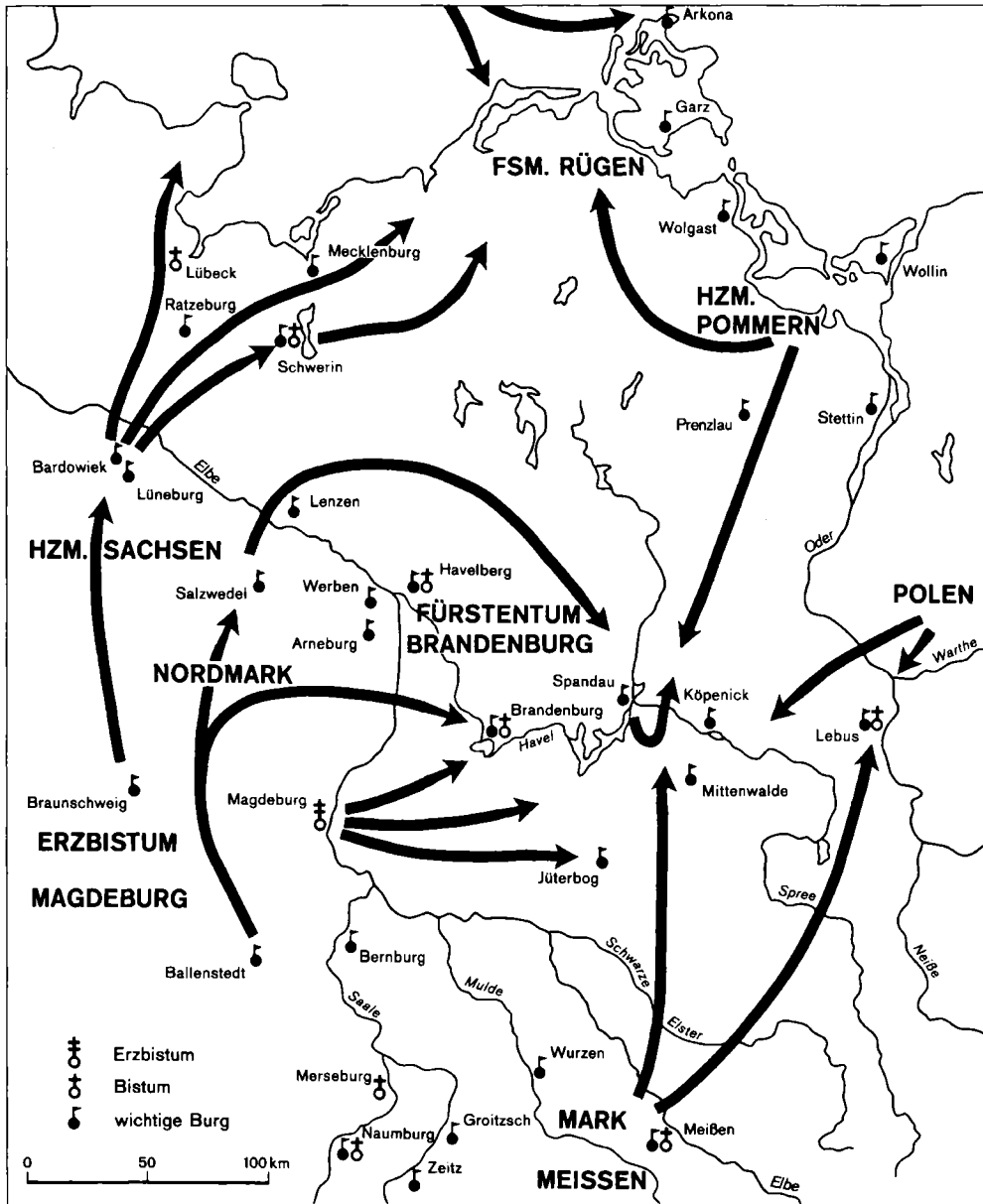
9 Auslösendes Moment für die neue »Forschungswelle« war Johannes Schultzes Arbeit *Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelherrschaften in Prignitz und Rhingebiet*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 2 (1953), S. 95–124 (Wiederabdruck in: Schultze, *Forschungen*, S. 41–69). Darüber hinaus wären zu nennen: Lieselott Enders, *Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung im Norden der Mark Brandenburg*, in: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 9 (1985), S. 19–52; Assing, *Neue Überlegungen*; Tilo Köhn, *Zur deutschen Herrschaftsbildung im 12./13. Jahrhundert zwischen Teltow und Hohem Fläming*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 43 (1992), S. 7–47; Helmut Assing, *Die Anfänge deutscher Herrschaft und Siedlung im Raum Spandau-Potsdam-Berlin während des 12. und 13. Jahr- hunderts*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte*, Neue Folge 3 (1993), S. 1–34. Auch sind eigene, noch unveröffentlichte Forschungsergebnisse eingeflossen.



Gebiete blieben in Zukunft mit den Besitzungen um Brandenburg in seiner Linie vereinigt, und so soll, um die Terminologie etwas zu vereinfachen, schon für die Frühzeit des 12. Jahrhunderts, als die Askanier selbst den Begriff sicher eng auf die Brandenburg und deren Umgebung bezogen, diesbezüglich ebenfalls von der Mark Brandenburg gesprochen werden. Das gleiche Vorgehen gilt für die noch zu behandelnden ostelbischen Gebiete außerhalb des Hevellerfürstentums, die Otto I. von seinem Vater übernommen hatte oder die von ihm bzw. seinen unmittelbaren Nachfahren neu erworben wurden.

Was das Kerngebiet der Mark um Brandenburg anbetrifft, dürfte es statthaft sein, die Besitzungen des Bischofs von Brandenburg daraus auszusondern. Zwar hatte Friedrich I. 1154 den in einer ähnlichen Lage befindlichen Bistümern Ratzeburg, Mecklenburg und Oldenburg/Wagrien die volle reichsfürstliche Stellung, wie sie eigentlich den deutschen Bischöfen seit dem Wormser Konkordat von 1122 zustand, verwehrt, doch war sie beim Bistum Havelberg 1150 eindeutig gewahrt worden, und auch die Urkunde Friedrichs I. für das Bistum Brandenburg von 1161 enthielt keine Andeutung einer geminderten Rechtsstellung. Der Neid, mit dem Albrecht der Bär auf die Sonderrechte Heinrichs des Löwen gegenüber den Bistümern Ratzeburg, Mecklenburg und Oldenburg schaute, entsprach genau dem unterschiedlichen Vorgehen der obersten Reichsgewalt: Die Bistümer Havelberg und Brandenburg sollten offenbar in keiner Weise mediatisiert werden. Die Gebiete des Bischofs von Brandenburg dürfen deshalb nicht der frühen Mark Brandenburg zugerechnet werden. Sie lagen, ohne hier deutliche Grenzen angeben zu können, einerseits südwestlich von Brandenburg, zum anderen nördlich von Brandenburg im westlichen Teil des Havellandes.

Im Havelland, d.h. im Havelbogen zwischen Rathenow, Brandenburg, Potsdam und Spandau, können neben dem Bischof von Brandenburg weitere Herrschaftsträger vermutet werden. Albrecht der Bär hatte 1157 die Brandenburg nicht allein aus eigener Kraft zurückerobert. Waffenhilfe leistete der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, doch ist auch von anderen Adelsvertretern die Rede, die Albrecht im Kampf um die Brandenburg unterstützten. Diese Hilfe wird kaum uneigennützig geleistet worden sein, und so ist damit zu rechnen, daß Albrecht Teile des Hevellergebietes seinen Kampfgefährten überlassen mußte. Indizien deuten darauf hin, daß der Magdeburger Erzbischof Potsdam und Spandau mit dem jeweiligen Umland erhielt. Als Indizienbeispiel sei auf den Ort Seeburg bei Spandau verwiesen. Dort befand sich im 12. Jahrhundert weder ein See noch eine Burg, so daß höchstwahrscheinlich eine Ortsnamensübertragung vorliegt. In Frage kommt als Übertragungsort Seeburg am Süßen See bei Eisleben, und gerade dort lag die Stammburg der Grafen von Seeburg, aus deren Hause Erzbischof Wichmann von Magdeburg kam. Er könnte die Übersiedlung von Bauern aus seiner Heimat veranlaßt haben, und dies wird seinen Grund sicher darin gehabt haben, daß ihm jenes Territorium um Spandau selbst gehörte. Andere Adelsgewalten, denen Albrecht wahrscheinlich einige Gebiete abtreten mußte, waren die Herren von Bornstedt und die von Schneidlingen, die wohl ebenfalls im östlichen Havelland kleine Herrschaften errichteten. So hat es den Anschein, daß das zum Hevellergebiet gehörende Havelland den Askaniern nur teilweise – vor allem im mittleren Bereich zwischen Brandenburg und Nauen – unterstand.



Die Eroberung Brandenburgs seit der Mitte des 12. Jahrhundert durch geistliche und weltliche Herren (Entwurf: F. Escher)

Auch die noch feststellbaren Herrschaftsspuren der Grafen von Belzig, die ja gleichzeitig Burggrafen von Brandenburg waren, in der Westzauche südlich von Brandenburg und in der mittleren Zauche zwischen Brück und Schwielowsee könnten auf Albrechts des Bären Landkonzessionen beruhen, doch ist eine eigenständige Herrschaftsbildung bei ihnen nicht auszuschließen. Womöglich drangen